



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Görres-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft
im katholischen Deutschland.



Zweite Vereinschrift für 1887.

Franz Schauerle, Gustav Adolf und die Katholiken in Erfurt.

Wien, 1887.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Schriften der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland.

Jahresberichte und Vereinsgaben.

Commissions-Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Jahresbericht für 1876. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 48 Seiten gr. 8°.

Vereinschrift für 1876. 186 Seiten groß 8°. Preis: broch. 3 Mark. [Vergriffen.] Inhalt: 1. Zur Einführung. 2. Hergenhörcher, Prof. Dr. Joseph, Der heilige Athanasius der Große. 3. Kaulen, Dr. Franz, Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen.

1. **Vereinschrift für 1877.** 80 Seiten groß 8°. Preis: broch. Mark 1.20. Inhalt: Simar, Prof. Dr. Th., Der Aberglaube. Zweite Auflage.

2. **Vereinschrift für 1877.** 98 Seiten gr. 8°. Preis: broch. Mark 1.60. [Vergriffen.] Inhalt: Vertbold, Carl, Die Herrschaft der Zweckmäßigkeit in der Natur.

3. **Vereinschrift für 1877.** 110 Seiten groß 8°. Preis: broch. Mark 1.80. Inhalt: Baumstark, Reinhold, Die spanische National-Literatur im Zeitalter der habsburgischen Könige.

Jahresbericht für 1877. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 60 Seiten gr. 8°.

Bericht über die Verhandlungen der Section für Philosophie am 29. August 1877. 100 Seiten groß 8°. [Vergriffen.]

1. **Vereinschrift für 1878.** 112 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Haffner, Dr. P., Eine Studie über G. E. Lessing. Zweite Auflage.

2. **Vereinschrift für 1878.** 104 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Kahser, Dr. Friedr., Eine Pilzfahrt.

3. **Vereinschrift für 1878.** 112 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Heinrich, Dr. J. B., Clemens Brentano.

Jahresbericht für 1878. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 156 Seiten gr. 8°.

1. **Vereinschrift für 1879.** 142 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 2.25. Inhalt: Hettinger, Fr., Die Theologie der göttlichen Komödie des Dante Alighieri in ihren Grundzügen.

2. **Vereinschrift für 1879.** 112 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Fall, Dr. Franz, Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland, bis zum Jahre 1520.

3. **Vereinschrift für 1879.** 104 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Rodenstein, Heinrich, Bau und Leben der Pflanze, teleologisch dargestellt.

Jahresbericht für 1879. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 64 Seiten gr. 8°.

1. **Vereinschrift für 1880.** 112 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Galland, Jos., Die Fürstin Amalie von Gallatin und ihre Freunde. Erster Theil.

2. **Vereinschrift für 1880.** 112 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Norrenberg, Dr. P., Frauenarbeit und Arbeiterinnen-Erziehung in deutscher Vorzeit.

3. **Vereinschrift für 1880.** 132 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Galland, Jos., Die Fürstin Amalie von Gallatin und ihre Freunde. Zweiter Theil.

Jahresbericht für 1880. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 53 Seiten gr. 8°.

1. **Vereinschrift für 1881.** 120 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Kaufmann, Leopold, Albrecht Dürer.

2. und 3. **Vereinschrift für 1881.** 336 Seiten groß 8°. Preis: broch. Mark 5.— Inhalt: Vaudri, Fr., Weihbischof, Der Erzbischof von Köln, Johannes Cardinal von Gessel und seine Zeit.

Jahresbericht für 1881. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 32 Seiten gr. 8°.

1. **Vereinschrift für 1882.** 104 Seiten gr. 8°. Pr.: broch. M. 1.80. Inb.: Gutberlet, Prof. Dr. Const., Der Spiritismus.

2. **Vereinschrift für 1882.** 124 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.80. Inhalt: Untel, Karl, Berthold von Regensburg.

3. **Vereinschrift für 1882.** 68 Seiten groß 8°. Preis: brochirt Mark 1.20. Inhalt: Ueberdingt Thijm, Prof. Dr. P. B. M., Philipp van Maritz, Herr von Sanct-Aldegonde. Ein Lebensbild aus der Zeit des Abfalls der Niederlande.

Jahresbericht für 1882. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts. 40 Seiten gr. 8°.

(Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlages.)

Gustav Adolf
und
die Katholiken in Erfurt.

Don
Franz Schauerte.

Gustav Adolf

und

die Katholiken in Erfurt.

Ein Beitrag
zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Von
Franz Schauerte.



Leipzig, 1887.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

DL706
(52)

C01453

Deinen Erfürter Freunden
in Liebe und Verehrung.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	1
1. Gustav Adolf in Erfurt; Anfang der Bedrängnisse.....	6
2. Die Contribution; weitere Bedrängnisse.....	18
3. Die „Donation“.....	39
4. Die Reversalien	63
5. Die Restitution.....	75
6. Nochmalige Bedrängnisse. Schluß.....	78



Einleitung.

Kaum eine andere Stadt in Innerdeutschland darf sich einer so reichen Vergangenheit rühmen, als Thüringens Hauptstadt Erfurt. Wahrscheinlich im sechsten Jahrhundert gegründet, wurde sie im achten Jahrhundert von dem h. Bonifatius zum Bischofsitz erwählt und zum Mittelpunkt gemacht, von wo aus das Licht des Evangeliums sich in die Nachbarländer verbreitete. Im Mittelalter glänzte Erfurt's Name durch seine berühmte Universität, die aus allen Theilen Deutschlands besucht wurde und deren Studentenzahl bisweilen auf 2000 stieg. Durch die jüngere Schule der Humanisten, welche hier im Anfange des 16. Jahrhunderts besonders blühte, wurde die Stadt die Hauptbeförderin der Reformation und dadurch für das deutsche Volk verhängnißvoll bis auf unsere Tage. In spätern Jahrhunderten war Erfurt wegen seiner starken Befestigung und seiner geographischen Lage im Herzen Deutschlands inmitten einer fruchtbaren Umgebung die viel umworbene Braut, um deren Besitz die kämpfenden Fürsten eifrigst stritten. Auch der Schwedenkönig Gustav Adolf hatte bald erkannt, daß er ohne die Bundesgenossenschaft von Erfurt schwerlich das Thüringerland behaupten und mit Erfolg weiter nach Süden vordringen könnte.

Erfurt hatte zu Anfang des dreißigjährigen Krieges etwa 15 000 Einwohner, von denen gegen 1000 der katholischen Religion angehörten. Letztere wohnten meistentheils in der Nähe der beiden Stiftskirchen und erfreuten sich noch eines reichen Erbes aus der vorreformatorischen Zeit. Außer dem Dom- und Severistift gehörten ihnen fünf Mönchs- und vier Nonnen-Klöster und die Pfarrkirchen St. Wigberti, Laurentii, Omnium Sanctorum und Nicolai¹⁾. Doch waren die Stifter und Klöster in ihren Einnahmen sehr verkümmert und hatten ihr einstmaliges Ansehen meistentheils eingebüßt. Das kirchliche Leben ließ viel zu wünschen übrig; die Geistlichen suchten vielfach mehr sich selbst als das Reich Gottes und waren

¹⁾ Die Protestanten besaßen damals, wie auch jetzt noch, acht Pfarrkirchen. Seit der Reformation hat man in Erfurt keine neue Kirche gebaut, wohl aber viele abgebrochen.

theilweise des Priesterthums sogar unwürdig. Der Erfurter Weihbischof Elgard († 1587) berichtet an einen Cardinal in Rom: „Ich wundere mich, daß in diesen Gegenden auch nur eine einzige Seele hat katholisch bleiben können. So wenige sind des Priesterthums würdig und so viele sind ihrer, welche, weder zum Advocaten, noch zum Bauer, noch zum Schuster oder Schneider tauglich, ohne Schwierigkeiten, sobald sie nur das geringste Beneficium sich erhandelt hatten, jegliche geistliche Weihe sich erkaufte haben“ ¹⁾.

Auf Elgard's Veranlassung kam 1580 der erste Jesuit, P. Michael Ruel, nach Erfurt und predigte am Allerheiligensfeste in St. Sever; seine Beredsamkeit riß gleich mächtig hin, denn solche zündende Worte hatte man von den alten Stiftsgeistlichen nicht gehört. Als dann 1589 P. Michael Schilling mit noch größerem Beifall redete und selbst viele Protestanten in seine Predigten kamen, wurden sogar die benachbarten protestantischen Fürsten unruhig und warnten den Stadtrath, er solle auf der Hut sein, daß die Jesuiten sich hier „kein Nest bauen“ möchten. Letzterer drohte in Folge dessen den Stiftsgeistlichen „den Schutz abzuziehen“, wenn sie den Jesuiten fernerhin die Kanzel vergönnten, und forderte den Pater auf's Rathhaus. Dieser aber suchte Zuflucht im Mainzer Hof, wo der Rath ihn 14 Monate lang vergeblich belagerte. Seit 1601 wohnten die Jesuiten beständig in Erfurt, und seit 1604 zeigten sie sich auch öffentlich in ihrer Ordensstracht. Ihr großer Schutzherr, Kurfürst und Erzbischof Johann Schweikhard von Mainz, räumte ihnen 1615 das verödete, vom Rathe occupirte Reglerkloster ein, wo sie 1618 ein eigenes Collegium mit 17 Personen eröffneten. Die rastlosen Patres gründeten bald höhere und niedere Schulen, wirkten mit apostolischem Eifer in der Seelsorge und haben überhaupt das Verdienst, in der drangsalvollen Zeit des dreißigjährigen Krieges die katholische Religion in Erfurt aufrecht erhalten zu haben.

Als im Jahre 1629 vom deutschen Kaiser Ferdinand II. das Restitutions-Edict erlassen wurde, kamen auch die Augustiner, die Barfüßer- und Prediger-Mönche nach Erfurt zurück, um sich wieder in den Besitz ihrer verlassenen Klöster zu setzen. Erstere erhielten zwar ihr altes Kloster, in dem Luther gelebt, nicht wieder, dafür wurde ihnen aber das am Krämpferthore gelegene Servitenkloster überlassen. Später kauften sie den Valentinert Hof bei St. Wigbert und bauten an dessen Stelle ein neues Kloster. Die Prediger- und Franciscaner-Mönche erreichten dagegen ihren Zweck nicht. Letztere setzten sich zwar in den Besitz ihres Klosters, verließen dasselbe aber wieder nach vielen Mißhandlungen sei-

¹⁾ Cordara, historia Colleg. germ. 108.

tens der Protestanten, als sie von Gustav Adolf's Ankunft in Erfurt hörten.

Auch in politischer Beziehung war Erfurt dem Erzbischof von Mainz unterworfen. Doch hatte es im Laufe der Jahrhunderte sich manche ansehnliche Freiheiten und Rechte erworben und sich zu fast reichsstädtischer Selbständigkeit erhoben. Zu der Zeit, von der wir hier reden, besaß der Erzbischof in Erfurt nur noch einen Gutshof im Brühl, den Mainzer Hof genannt, wo der Vicedom, der Schultheiß und die übrigen Mainzer Beamten wohnten; außerdem gehörten ihm die fünf sogenannten Küchenböcker: Melchendorf, Hochheim, Witterda, Dabersfeldt und Dittelsfeldt. Das Mainzer Gericht bestand aus dem Schultheißen, dem Vogt, dem Freiboten und drei Schöffen, zu denen man Handwerker katholischen Bekenntnisses zu nehmen pflegte, endlich aus dem Scharfrichter, der im Hentterhause auf dem Platze vor den Graden (gradus) wohnte. In das Civilgericht theilte sich ziemlich verwickelt der Mainzer Schultheiß und der Erfurter Rath, selbst bei Hinrichtungen concurrirten noch städtische Gerechtsame: die Zweiermänner nebst etlichen Rathsdienern zu Fuß und zu Roß geleiteten den Vogt und Scharfrichter auf die Gerichtsstätte vor die Stadt, der Stadtknecht mußte das Richtschwert, „die rothe Rose“, bis dorthin am Sattel eines Pferdes vorführen und dem Hentter „Frieden ausschreien“ durch Gassen und Flur¹⁾.

Das Stadtre Regiment ruhte in der Hand von 150 Bürgern, welche jedes fünfte Jahr den „sitzenden Rath“ zur Führung der laufenden Geschäfte aus sich hervorgehen ließen. Dieser sitzende Rath bestand aus vier Rathsheimern, dreizehn mit bestimmten Aemtern versehenen Rathsherren, den sieben Vertretern der Handwerke und endlich den Bierherren nebst den Unterkämmerern, welche letztere „wegen der Gemeinde am Brett sitzen“ und in allen wichtigen Angelegenheiten die Bürgerschaft vertreten sollten. Wer sich in der Rathsheimer- und Bierherrnstellung größere Erfahrung in Rathsgeschäften angeeignet hatte, kam in das eiserne Collegium der Senioren, der „Eltisten Rathsheimer und Biere“, welches aus 20 und einigen Mitgliebern zusammengesetzt, bei der Rechtsprechung sowie bei wichtigen Regierungs-Angelegenheiten seitens des Jahresregenten hinzugezogen zu werden pflegte. Im Jahre 1616 wurden für die Rathsheimer feste Gehälter eingeführt, so daß ein Oberstrathsheimer und Oberbiereherr etwa 300 Gulden Jahresgehalt bekam. Bei der Rathszusammensetzung spielte im Anfange des 17. Jahrhunderts der Geschlechteradel keine Rolle mehr, auch die Handwerker, die Vorstadt-Bewohner und die Angehörigen der Altstadt-Gemeinde galten als rathsfähig und genossen dasselbe Ansehen wie ihre adeligen Rathsgenossen.

¹⁾ Alfred Kirchhoff, Erfurter Lutherfest-Almanach. Erfurt 1883. S. 158 ff.

Die Stadt war nach mittelalterlichem Stil mit einer Mauer umgeben und hatte eine Bürgerwehr von 1200 Mann; dazu kam noch eine von der Stadt unterhaltene Truppe von 120 geschulten Soldaten. Außerdem stand Erfurt in einem alten Schutzverhältniß zu Kurachsen, wonach letzteres das Straßengeleit durch das Thüringerland hatte und dafür allein aus der Stadtkasse alljährlich anderthalb Tausend Gulden bezog.

Was die Vermögensverhältnisse angeht, so war Erfurt bei Beginn des dreißigjährigen Krieges keineswegs in einer ungünstigen Lage. Das beweisen einerseits die verschiedenen Erlasse gegen den eingerissenen Luxus und den Aufwand bei Hochzeiten und Kindtaufen, anderseits die noch vorhandenen Verrechtsbücher, in welchen alle fünf Jahre das Vermögen jedes Bürgers nach seiner eidlichen Aussage im Einzelnen aufgezeichnet wurde. Namentlich war es damals der Waid- und Safflorhandel, welcher der Stadt große Summen einbrachte; allein die Familie der Stotternheime hatte noch 1618 in diesen Farbestoffen einen Jahresumsatz von 136 000 Meißner Gulden. Indessen begann der Wohlstand schon 1619 mit dem Münzunsug der „Kipper und Wipper“ zu sinken. Man bemerkte in Erfurt auf ein Mal einen argen Mangel an Kleingeld, und als der Rath diesem Uebelstand rasch durch Neuprägung von Dreihellern und Pfennigen abzuhelpen suchte, war alsbald auch dieses neue Geld aus der Stadt verschwunden. Im Sommer 1621 ward dann der Markt plötzlich mit Geld fast überschwemmt, aber es zeigte sich, daß diese Münzstücke viel zu gering im Werthe waren. Man hatte es mit Machwerken der Falschmünzerei zu thun, die in abgelegenen Gründen fleißig betrieben wurde. Entsprechend der über Nacht gekommenen Entwerthung des Geldes stiegen dann die Lebensmittel auf das Zwölfwache, so daß 1 Pfund Brod 2 Groschen, 1 Stübchen Bier 12 Groschen und 1 Pfund Fleisch 8 Groschen kostete; ja zuletzt konnte man für dieses Geld nicht ein Mal mehr etwas bekommen.

Noch mehr wurde Erfurt's Wohlstand durch die wiederholte Einlagerung von Kriegsvolk in das Stadtgebiet geschädigt. Als sich im Frühjahr 1622 der „tolle“ Christian von Braunschweig, der „Pfaffenfeind“, an der Westgrenze Thüringens mit seinen Heerhaufen zeigte, erschien auch der besorgte sächsische „Schutzherr“ Johann Georg und legte 900 Mann in das Erfurter Gebiet. Alle Vorstellungen des Rathes, diese aufgebrungenen Beschützer der Stadt abzuwehren, waren vergeblich. Als der Braunschweiger gegen Ende Mai, ohne das innere Thüringen nur zu berühren, nach Franken abzog, quartirte der gnädige Schutzherr bis zum Herbst auf's Neue mehrere Reitercompagnien sammt Fußvolf in die Erfurter Dorfschaften, weil er nun die „Rückkehr“ des Feindes zu verhüten

habe. Der Uebermuth dieser Soldaten ging so weit, daß sie auf Kosten der unglücklichen Landleute große Gastmähler anstellten und allerlei Greuel verübten. Die Stadt reichte zwar im September über Kosten und Schaden eine Rechnung von 234 074 Mfl. ein, aber die versprochene Bezahlung war nicht zu erlangen.

Raum glaubte man wieder etwas freier athmen zu dürfen, als im December desselben Jahres Herzog Friedrich von Altenburg dem Erfurter Gebiete einen Theil der Truppen aufdrängte, die er in die Niederlande zu führen gedachte. Sechs Wochen waren diese Soldaten die Geißeln des Landes und trieben die haarsträubendsten Dinge. Dazu kam 1625 und 1626 die Pest über Stadt und Land und in Folge arger Vertheuerung der Lebensmittel eine große Hungersnoth, zumal auch der Feldbau ganz daniederlag.

Auch von kaiserlicher Seite wurden Erfurt in jener Zeit schwere Lasten aufgelegt. Außer der Kriegsteuer, welche die Stadt nach Mainz abzuführen hatte, erhielten im Mai 1626 mehrere Erfurter Dörfer unter dem Oberst von Merode 12 000 Mann Einquartierung, und als diese Truppen abzogen, mußte die Stadt für die Befreiung 50 000 Thlr. zahlen.

Noch härter geplagt wurde das Erfurter Land, als unter dem Oberst Stephano Draghi 1628 ein Regiment Kroaten dort eingelagert wurde. Diese trieben die Gewaltthätigkeiten und Excesse in's Unglaubliche, und es war vor ihnen fast keine Sicherheit mehr auf den Straßen. Was Erfurt überhaupt damals finanziell gelitten, zeigt die große Schuldenlast, welche sich im Jahre 1628 auf 524 883 Schock, das ist auf 1 312 207 Thlr. belief.

Zuletzt noch stellte der kaiserliche General Tilly, als er im Juni 1631 in das Erfurter Gebiet mit seinem ganzen Heere einrückte, an die Stadt die Forderung, in ihre Mauern eine Besatzung aufzunehmen, damit er hier einen sichern Halt für seine demnächstigen strategischen Bewegungen habe. Aber durch die mächtige Fürsprache des Vicentiaten Adam Schwindt, der seit 1615 als Mainzer Bevollmächtigter zur Ausgleichung mehrerer Schwierigkeiten in Erfurt sich aufhielt, wurde diese drohende Gefahr von der Stadt abgewehrt; dagegen mußte sie große Lieferungen an Brod leisten, welche jedoch zum größten Theil haar bezahlt oder an den seitens der Stadt bei Kurmainz fälligen Kriegssteuern gekürzt wurden.

Den Höhepunkt erreichten schließlich diese Kriegsdrangsale, als im Herbst 1631 die Schweden unter Gustaph Adolf in Erfurt einzogen und die Stadt mit geringer Unterbrechung bis zum westfälischen Frieden besetzt hielten. Die Bedrückungen und Gelderpressungen waren so groß und andauernd, daß viele Familien, besonders mehrere reiche Patrizier-

familien, der gänzlichen Verarmung anheimfielen. Namentlich waren es aber die Katholiken, welche in dieser Kriegszeit schwer zu tragen und zu leiden hatten, so daß selbst der protestantische Professor Alfred Kirchoff sagt: „Der noch ungeschriebenen Geschichte dieser Periode unserer vaterstädtischen Erlebnisse wird überhaupt die ernste Forderung gestellt werden müssen: dem, wenn auch damals arg zusammengeschmolzenen Rest der katholischen Bevölkerung in dem, was er that, und mehr noch in dem, was er litt, gerecht zu werden“¹⁾. Dieser Mahnung wollen wir nachkommen und in Folgendem die Schicksale der Erfurter Katholiken in der Schwedenzeit kurz erzählen.

1. Gustav Adolf in Erfurt; Anfang der Bedrängnisse.

Der kaiserliche General Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, war am 7./17. September 1631 von dem Schwedenkönig Gustav Adolf und den verbündeten deutschen Fürsten bei Breitenfeld in furchtbarer Niederlage geschlagen worden, und zahlreiche Verwundete und Flüchtlinge vom besiegten Heere kamen nach Erfurt und auf die benachbarten Dörfer. Bald folgten schwedische Krieger einzeln wie auch truppweise nach, suchten die Kaiserlichen selbst in den Häusern auf und machten sie ohne Schonung nieder. Die Offiziere durchritten die Straßen der Stadt und störten am Freitag den 16./26. September auf dem Markte in trunkenem Muth eine von sämmtlichen Stiftsgeistlichen gebildete feierliche Leichenproceßion. Die schwedischen Soldaten wußten die katholischen Bürger von den protestantischen zu unterscheiden, drangen in deren Wohnungen ein und verübten den schlimmsten Unfug. So wurde an demselben Tage der Krämer Bastian auf dem Endleisch²⁾ nicht nur beraubt, sondern auch persönlich schwer mißhandelt. Die Feindseligkeit und Rohheit der Schweden ging so weit, daß der Capitain Jagemann sogar mehrere kranke kaiserliche Soldaten, welche er in Daberstädt antraf, am 19./29. September ohne Erbarmen erschießen ließ³⁾.

Als König Gustav Adolf mit einem über 40 000 Mann starken Heere von Halle über Quersfurt sich der Stadt Erfurt näherte, sandte

¹⁾ Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. IV. Heft, S. 198.

²⁾ Endleisch war ein Platz beim Zusammenstoß der Kettenstraße, Langebrücke, Paulstraße und Großen Arde.

³⁾ Diarium von Dr. C. G. Marez, Magdeburger Staatsarchiv, fol. 8.

der Rath am 20./30. September Deputirte zu ihm in's Hauptquartier bei Leubingen an der Unstrut und ließ ihn bitten, er möchte doch die Stadt mit der Aufnahme einer schwedischen Garnison verschonen, weil bei dem gedrückten Wohlstande der Bürger eine solche Last ihnen zum Verderben gereichen würde. Allein Gustav Adolf wußte zu gut, daß nur Derjenige Herr von Thüringen sein würde, der die Centralstadt des Landes mit hinreichenden Streitkräften besetzt hielte; daher gab er zur Antwort: Er bedauere zwar von Herzen die Nachtheile, welche der Krieg für alle Menschen und auch für die Bürger Erfurt's zur Folge habe, jedoch könne er der Stadt die gewünschte Neutralität nicht bewilligen, da alle Protestanten für die Freiheit ihres Glaubens gemeinsam die Hand anlegen müßten. Die Gesandten ließen sich durch die erste Fehlbitte nicht abschrecken, sondern wiesen darauf hin, daß die Erfurter Bürgerschaft selbst in den schwersten Kriegsfällen stets ihre Stadt mit eigenen Waffen vertheidigt habe. Gustav Adolf bestand jedoch unbittlich auf seiner Forderung, daß Erfurt eine Garnison aufnehme; er erbot sich aber, auf das leichteste zu verfahren, gute Manneszucht zu halten, die Stadt nicht länger, als die Noth und Sicherheit es erheische, zu belasten, ihr einen Sicherheitsbrief zum Schutze aller Rechte und Freiheiten auszustellen und „gegen männiglichen sie königlich zu schirmen“.

Sobald die katholischen Geistlichen und Mainzer Beamten vernommen, daß der Schwedenkönig gegen die Stadt heranrückte, hatten sie den Rath, der in der „Hohen Ilie“ versammelt war, dringend bitten lassen, er möge doch auch sie in den mit dem König zu schließenden „Accord“ mit aufnehmen. Allein Gustav Adolf wollte wohl die ganze Bürgerschaft ohne Unterschied der Religion in Schutz nehmen, die Geistlichkeit aber und die Mainzer Beamten sollten von diesem Bündniß ausgeschlossen werden. Doch wollte er gegen diese nicht zum Aeußersten schreiten, sondern bei seiner Ankunft persönlich mit ihnen reden und im Besondern mit ihnen verhandeln.

Man beschloß in Erfurt unter Zustimmung des Mainzer Commissarius und Rathes Adam Schwindt, sich in allem dem König unterthänigst „bequemen“ zu wollen. Noch ehe aber dieser Beschluß zur Kenntniß des Königs gekommen war, zog sein Verbündeter, Herzog Wilhelm von Weimar, auf königlichen Befehl um die Mittagstunde des 21. September/1. October an der Spitze des Courville'schen Regiments zum Krämpfthore hinein und sprengte auf den Marktplatz vor die Ravaten, jene hohen Gewölbebogen am Felsen, der den herrlichen Dom trägt. Hierhin entbot er die Stadtregenten und forderte von ihnen die Schlüssel der Stadt. Man holte sie von allen sechs Hauptthoren in Körben zusammen und übergab sie den Beamten des Schwedenkönigs,

die inzwischen in jenem Giebelhause „Zur Hohen Lilie“ eingetroffen waren, wo Quartier für den König selbst bereitet wurde.

Bis spät in die Nacht hinein ließ Herzog Wilhelm die Truppen Patrouille durch die Stadt ziehen; aber die Wächter der Ordnung waren selbst die schlimmsten Räuber und Plünderer. Sie stiegen den Canonikern und Vicaren bei nachtschlafender Zeit durch die Fenster in die Häuser, räumten arg in den Räucherklammern und Kellern, unter den seidenen Strümpfen, Wolfs- und Fuchspelzen der geistlichen Herren auf und plünderten lustig die reifen Trauben in deren Gärten an der Lauengasse. „Ich habe es selbst gesehen,“ schreibt ein Augenzeuge, „wie die Reiter auf ihre Pferde traten und den Pfaffen durch die Fenster in die Häuser einstiegen, da sie doch ausgeschiedt waren, dieselben zu verwahren.“ Die Stifthsherren selbst können nicht Worte genug finden, um das wüste Wesen und Treiben dieser Raubgesellen zu schildern. Nicolaus Ebert, Scholasticus von St. Severi, sagt: „Als Herzog Wilhelm mit seinen Truppen sich der Stadt bemächtigt, ist meine Behausung „Zum Weißen Thor“ auf St. Severihofe von vier Soldaten eröffnet worden; sie haben Stuben und Kammern durchsucht, Kisten und Kasten aufgehauen und über 150 Thlr. an Werth entführt.“¹⁾ Desgleichen klagt Heinrich Müller, Canonicus am Domstift: „Den ersten Tag, als Ihre Fürstlichen Gnaden von Weimar angelangt, bin ich durch zwei Soldaten allhier in der Stadt gefangen genommen worden und habe also, was ich bei mir gehabt, ihnen geben müssen, ungefähr an die 35 Thlr. Den zweiten Tag früh morgens um 7 Uhr sind vier Soldaten über meine Mauer gestiegen, denen ich kaum habe entlaufen können, und haben alle Lebensmittel, so ich in meiner Speisekammer gehabt, und andere Sachen mitgenommen, was ich nicht unter 8 Thlrn. habe kaufen können.“ Endlich wird vom Nonnenkloster St. Martini extra mitgetheilt: „Den 21. September haben sechs Reiter die Propstei des Klosters erbrochen und angefangen zu plündern; der Verlust beträgt 8 Thlr.“

Die Verwegenheit und Gewaltthätigkeit der schwedischen Soldaten ging so weit, daß ein Trupp derselben während des Gottesdienstes in die Domkirche eindrang und den Priester am Altare beraubte und mißhandelte²⁾. Der Vicar Valentin Schlotheuber gerieth fast in Lebens-

¹⁾ Acta betreffend die Schicksale des Stiftes B. M. V. und des Clerus in Erfurt während des dreißigjährigen Krieges. Erfurter Domarchiv, Vol. I, 5. fol. 18.

²⁾ Erhardt, Erfurter Stadtarchiv XI, A. 6. In gleicher Weise traten die Schweden z. B. 1626 in Braunsberg auf. Sie plünderten die Kirchen, zerstörten die Bilder und Altäre und warfen die hl. Hostien auf den Boden, während der Schwedenkönig dies alles mit höhnischer Miene ruhig ansah. Vgl. Dr. Gipler, Braunsberg in der Schwedenzeit. Braunsberg 1884. S. 7.

gefähr; er rettete sich mit zwei Reichsthälern. Unter die Geißlichkeit überhaupt kam eine solche Bestürzung, daß die meisten, welche nicht krank waren, sich in Bürgerhäusern verbargen und verkrochen. Mehrere Jesuiten dagegen hatten in richtiger Vorahnung der Dinge, die da kommen würden, schon zwei Tage vorher, mit weltlichen Kleidern angethan, die Stadt verlassen.

So brach der Herbstmorgen des 22. September/2. October an, einen verhängnißvollen Gedenktag für die Erfurter Katholiken heraufführend. Es war ein Donnerstag, an welchem König Gustav Adolf in Erfurt einzog. Die Katholiken waren voll Angst und banger Sorgen. Zwar hatte der Schwedenkönig ihnen Schutz und Religionsfreiheit zugesagt, allein sie wußten auch, wie solche Versprechen, zumal in den damaligen Kriegzeiten, verstanden und gehalten wurden. Die Anhänger des lutherischen Bekenntnisses dagegen waren in freudiger Erregung, und Kopf an Kopf gedrängt harrten sie seit Mittag in den Straßen, die der König mit seinen Soldaten vom Andreasthore nach dem Domplatze berühren mußte. Da dröhnen um die vierte Stunde die mächtigen Glockenschläge der Maria gloriosa vom hohen Dom über die Stadt hin, und im wohlgestimmten Chor fallen alle andern Glocken ein. Bald mischen sich schmetternde Drommeten-Fanfaren in jene ehernen Weisen, es erglänzen die Waffen, die vor Kurzem so glücklich gesochten, und jetzt übertönt lauter Jubel selbst das Hereinrasseln der Geschütze. An der Spitze seiner finnischen Panzerreiter erscheint des Schwedenkönigs majestätische Gestalt. Aber dieser Triumphzug Gustav Adolfs war das Leichenbegängniß der katholischen Kirche in Erfurt.

In der „Hohen Lilie“, demselben Hause, wo einst Martin Luther, verkappt als Junker Jörg, verkehrt hatte, nahm Gustav Adolf Absteigequartier. „Die vornehmsten Offiziere wurden in die Bürgerhäuser einquartirt, das andere Volk, welches nicht einkommen konnte, mußte auf dem Severihofe, Petersberge, Markte, Anger und an andern Plätzen bleiben; auch wurde das Peterkloster, der Mainzer Hof, die Karthaus und die Pfaffenhäuser auf's Höchste voll gelegt. Man hat gemeint, es seien an die 14 000 Mann in der Stadt gewesen“¹⁾.

Nachdem der König sich kurze Rast gegönnt, saß er alsbald wieder im Bügel und ritt mit seiner Suite auf den Petersberg, dessen Umschaffung zur Festung ihm vorschwebte. Hier im Peterkloster war es, wo er die merkwürdige Unterredung mit den Jesuiten hatte. Bei der ihm an der Klosterpforte gewidmeten Ansprache entblühte er selbst sein Haupt, und trat sodann mit seinen Begleitern, geführt vom Klosterabt Johannes

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv XI, 10 a.

Henning, über die Schwelle. Aus dem Jesuitencolleg erschien der P. Rector, der schlagfertige Dr. Johannes Bettingen, seit 1629 zugleich Dekan an der Erfurter Hochschule, und P. Wilhelm Federle. Gustav Adolf, der den P. Rector ausdrücklich dorthin beschieden, empfing ihn sowie seinen Begleiter gnädig und haarhändig an der Klosterpforte, reichte ihnen die Hand entgegen und führte sie in's Kloster¹⁾. Hier redete er die Jesuiten und den Benedictiner-Abt also an:

„Ich ließ Sie, meine Herren, deshalb kommen, um von Ihnen zu erfahren, ob Sie den Erzbischof von Mainz als Ihren Herrn anerkennen?“ Als der Abt und der Rector dies bejahten, fuhr er mit erhöhter Stimme fort: „Dieser ist mein Feind, er schickt Tilly Soldaten und Kriegsvorrath; aber mein Gott (bei diesen Worten schlug er mit seiner Rechten auf die Brust) hat mir den Sieg und hiermit alles verliehen. Ihren Herrn habe ich niemals auch nur mit einem Worte beleidigt, ebenso auch nicht den Kaiser; aber dieser ist zuerst mit einem Heere gegen mich ausgerückt. Niemanden ist es unbekannt, wie er meine Verwandten, die Herzöge von Mecklenburg und Pommern, und kürzlich den Markgrafen von Brandenburg behandelt und ihre Länder ihnen entweder genommen oder verwüßt hat. Was nun Sie angeht, so sollen Sie dem Erzbischof schreiben und ihm rathen, daß er seine Truppen von Tilly abrufe und sie zu mir stoßen lasse und mir Freund sei, wie ich es auch ihm sein werde. Dann will ich, ohne ihm und seinem Lande zu schaden, meine Feinde verfolgen und nicht ablassen, bis sie erlegen sind.“

Hierauf wandte er sich an den P. Rector und seinen Begleiter und sprach: „Sie, Jesuiten, treibe ich keineswegs aus dieser Stadt. Wenn Sie aber freiwillig weggehen wollen, so will ich Ihnen freies Geleit geben, und es soll Ihnen mit meinem Willen kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden. Im Falle aber, daß Sie hier bleiben, müssen Sie eidlich versprechen, daß Sie nichts gegen mich und meine Verbündeten thun und sagen wollen; unter dieser Bedingung können Sie in Ruhe Ihre Berufspflichten erfüllen.“

Lächelnd sagte er dann auf lateinisch: „Wenn man Ihnen nur trauen darf, denn Sie sind merkwürdige Menschen, und merkwürdige

¹⁾ Während nach andern Darstellungen, so bei Weinrich, „Kurzgefaßte gründliche Nachricht von den vornehmsten Begebenheiten der Hauptstadt Erfurt“ (S. 159) und bei Schröder, „Gustav Adolf“ (3. Aufl., S. 755) die beiden Patres dem gefürchteten Könige sogleich sich zu Füßen geworfen, der König in höchst verweisendem Tone zu ihnen geredet, für das vergossene Blut sie verantwortlich gemacht haben soll, hat nach der *historia domus societatis Jesu* der König nicht Schmähungen geredet, auch sind die Patres ihm nicht zu Füßen gefallen. Wir tragen kein Bedenken, dem Berichte der Jesuiten, der nur für die Glieder des Hauses verfaßt und nicht in der Absicht, dereinst in die Oeffentlichkeit zu treten, niedergeschrieben wurde, größern Glauben beizumessen.

Dinge höre ich von Ihnen; doch will ich Ihr Versprechen entgegennehmen und demselben Vertrauen schenken. Bedenken Sie sich hierüber und geben Sie mir morgen Antwort.“

Er fuhr fort: „Kennen Sie unter den Ihrigen Einen Namens Schacht?“ Der P. Rector antwortete, daß er diesen Pater kenne, und daß derselbe bei seiner Durchreise nach Mainz wiederholt Sr. Majestät königliche Milde gerühmt habe. „Nicht mit Unrecht,“ erwiderte der König, „that er dies; denn wollte ich nach der Strenge mit ihm verfahren, so hätte er sein Verbrechen mit dem Kopfe büßen müssen“¹⁾.

Zu seinen Offizieren gewandt äußerte er: „O, das war ein böser Mann, er hat mir den besten unter meinen Secretairen abtrünnig gemacht.“ Der König pflegte den Uebertritt einer Person zum katholischen Glauben als ein Verbrechen zu bezeichnen. Als die Jesuiten fortgehen wollten, rief er ihnen noch nach: „Patres, nehmen Sie nur Wachen in Ihr Haus, denn ich muß gestehen, daß ich freche Soldaten habe; doch soll mit meinem Willen und Wissen Sie Niemand tränken.“ Der P. Rector dankte unterthänigst. Das Erleg erhielt daher bis zum Abzuge des Königs 22 Fußgänger und 3 Reiter als Wache.

Am folgenden Tage, Freitag den 23. Sept./3. Octob., kamen die Herzöge von Weimar, der Graf Gustav von Horn nebst anderen Großen in's Colleg, unterhielten sich drei Stunden lang sehr freundlich mit den Jesuiten und lobten sie, daß sie ihren Aufenthalt nicht verlassen hätten. An demselben Tage überreichte der P. Rector das gewünschte schriftliche Versprechen, von jedem einzelnen Jesuiten unterschrieben und mit dem Siegel des Collegs versehen. Als der König dasselbe in Empfang ge-

¹⁾ Gustav Adolf hatte in seinem Lande die Ausübung der katholischen Religion unter Todesstrafe verboten. Dennoch gab es in Schweden mehrere Katholiken, unter denen der Secretair des Königs, Georg Urfinus, und der Bürgermeister von Telge, Zacharias Anthelius, durch ihren glorreichen Tod für den Glauben besonders bekannt geworden sind. Ersterer bat 1622 die Jesuiten um einen Seelsorger. Im folgenden Jahre ging P. Heinrich Schacht als Kaufmann dahin und wurde, um nicht erkannt zu werden, als Diener bei dem Bürgermeister von Telge angestellt. Aber in der Charwoche 1624 wurde er von dem Zitherspieler des Königs, einem Katholiken aus Rom, schmählich verrathen. Urfinus und Anthelius wurden hingerichtet und starben als Martyrer, während ein Dritter, Nicolaus Campanius, der Rector einer Schule war, im Angesichte des Schaffots dem Glauben abschwor, aber dennoch sein Leben nicht rettete. P. Schacht wurde am 23. December 1624, ob schon mehrmals der Tag seiner Hinrichtung bestimmt war, aus seinem Kerker entlassen. Kurz nachher, im Februar 1625, wurde noch ein Jüngling von 16 Jahren, Arnold Wifenius, der in Braunsberg studirt hatte, für den katholischen Glauben hingerichtet. So verstand Gustav Adolf daheim die Glaubensfreiheit, für die er in Deutschland zu kämpfen vorgab. Vgl. Dr. Pieper, die Propaganda-Congregation und die nordischen Missionen im 17. Jahrhundert. Köln, 1886. S. 12 ff.

nommen, zog er den Befehl, den er Tags vorher gegeben, nämlich an den Erzbischof von Mainz zu schreiben, wieder zurück¹⁾.

Auch die Benedictiner auf dem Petersberge, die Rathhäuser und der Schottenabt übergaben an diesem Tage dem Könige ihren Revers und schwuren bei der allerheiligsten Dreifaltigkeit: daß sie wider den König und seine Verbündeten weder mit Worten noch mit Werken, weder heimlich noch öffentlich handeln und sich vergreifen, sondern dem Könige, so lange dieser Krieg währte, getreu, hold und gewärtig sein und sich hiervon durch kein päpstliches oder anderes Recht entbinden lassen wollten²⁾.

Am 23. Sept. / 3. Octob. war allgemeiner Ruhetag. Der König machte einen Umritt auf dem Stadtwalle und beredete sich mit seinem Ingenieur, wie die Stadt besser besetzt und zum waffenstarken Mittelpunkt des Thüringerlandes gemacht werden könnte.

Am folgenden Tage leistete Erfurt dem Schwedentönige den Huldigungseid. Auf Beschluß aller Räthe, Viertel und Handwerke ward ihm ein Revers überreicht: „So lange dieser Religionskrieg währe oder in andere Wege nicht verglichen werde, wolle man Ihrer Königlichen Majestät, dero Erben und Königreich, auch Herren Allirten getreu, hold und gewärtig sein.“ Der König hingegen bestätigte der Stadt Erfurt in einer ausführlichen Beurkundung alle ihre Rechte, versprach, ihr nie stärkere Garnison zumuthen zu wollen, „als es unsere und gemeiner Stadt Sicherheit, auch ratio belli unvermeidlich erheischet,“ „insonderheit aber künftig bei verhoffter Friedenshandlung“ die Stadt „namentlich“ mit einzuschließen, was die übliche Wendung war für Garantie staatsrechtlicher Selbständigkeit.

Als erobert betrachtete der König ausschließlich das Kurmainzer Eigenthum. Daher wurden alle Beamte aus dem Mainzer Hofe ausgewiesen, ihre Papiere versiegelt und ein Jurist Namens Joh. Weinrich als Verwalter eingesetzt. Der Mainzer Vicedom Joh. Christoph von Herstatt mußte 1000 Thlr. bezahlen und sogar die Stadt verlassen; er ging nach Eisenach und von da auf seine Güter. Auch dem edelgesinnten Licentiaten Adam Schwindt, welcher Erfurt so viele Wohlthaten erwiesen hatte, wurde „ziemlich hart zugesetzt“ und ihm die Entrichtung von 2000 Thlrn. auferlegt³⁾.

Am Sonntag den 25. Sept. / 5. Oct. ließ Gustav Adolf in seiner Wohnung „Zur Hohen Lilie“ für sich und seine nächste Umgebung Predigt halten. Die katholischen Kirchen dagegen wurden aus Furcht vor den Gewalt-

¹⁾ Compendium historiae collegii societatis Jesu Erfurti pag. 26, 27. Lorenzarchiv zu Erfurt.

²⁾ Stadtarchiv II, B. 11. (H. B.).

³⁾ Diarium von Dr. Marx, fol. 12.

thätigkeiten der raubfüchtigen Soldaten nicht geöffnet, ausgenommen die Schottenkirche St. Jacobi, weil der Abt einen Bruder Namens Thomas Ballasius in der feindlichen Armee hatte, der katholisch war und im Kloster logirte. Auch in den mit Wachen versehenen Klosterkirchen wurde Gottesdienst gehalten, weil dieselben schon in Schutz genommen und „reversales fidelitatis“ ausgestellt hatten.

Das Domstift dagegen war allen feindlichen Angriffen ausgesetzt. Schwedische Soldaten lagen auf der Kavate, um die Kirche und auf dem Severi-Kirchhofe in großer Anzahl; jeden Abend loderten hier die Wachtfeuer und verbreiteten einen unheimlichen Schein über die Stadt hin. Die Severischule und Capitelsstube wurden erbrochen, die Register und brieflichen Urkunden, so da befunden, zerstreut oder verbrannt.

Schon vorher hatten schwedische Beamte die Kostbarkeiten des Domes inventirt und in Verwahrung genommen. Bei dieser Gelegenheit war der große Schatz an Silber, Gold und Edelsteinen übersehen worden, der einen Werth von 4000 Thlrn. hatte und von dem nach Köln geflüchteten Weihbischof Weber zurückgelassen war. Auf Befehl des Königs wurde derselbe noch nachträglich aus dem Domthurme geholt. Georg Köhler, der Kirchen-diener B. M. V., sagt nämlich, „daß er die Kirche Mariä, worin des gedachten Weihbischofs Silbergeschmeide verwahret gewesen, auf Befehl hätte schließen und aufmachen müssen, woraus dann durch die schwedischen Offiziere gedachtes Silbergeschmeide ausgetragen und entfremdet worden sei“ ¹⁾.

Den 26. Sept./6. Oct. des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr brach der König endlich mit dem größten Theile seiner Truppen wieder auf, nachdem er zuvor einen Reiter, der „aus Junker Wolf von der Weser etlich Geld gepresset, auch Herrn Philipp Möller an die 1600 Thlr. gestohlen und geplündert, auf offenem Markte zum abschreckenden Beispiel mit dem Strang hatte richten lassen“. Er zog mit klingendem Spiel zum Brühlertor hinaus über Molsdorf nach Arnstadt und von da weiter nach Franken. Es blieben in Erfurt 3225 Mann. Zum Commandanten der Stadt war Graf Georg Ludwig von Löwenstein, zum Gouverneur von ganz Thüringen Herzog Wilhelm von Weimar ernannt. Letzterer nahm seine Wohnung auf dem Anger, wo er seinen Kriegsrath Dr. Burkhart, seinen Zahl- und seinen Postmeister, wie ein kleines Ministerium in der Kanzlei hatte. Außerdem hatte der König einen seiner vertrautesten Räthe, Dr. Jacob von Steinberg, für Einleitung der kriegerischen Organisation ganz Thüringens von Erfurt aus, sowie

¹⁾ Acta betreffend die Schicksale des Stiffts B. M. V., Erfurter Domarchiv Vol. I, 5. fol. 13.

für die Pflege des dortigen Civilstaates außerhalb der Rathskompetenz an des Herzogs Seite zurückgelassen.

Zum Danke für die der Stadt gebrachte „Erlösung“ rechnete Gustav Adolf auf ein „Präsentgeld“. Mit großer Anstrengung brachte man während des Winterhalbjahres 20 000 Thlr. zusammen, die in vier Raten bezahlt wurden. Freilich hatte der weimarische Herzog gemeint, auf 80 000 Thlr. müsse das „Präsentgeld“ erhöht werden.

Die ganz unerhörte Erscheinung einer fremden Besatzung in der Stadt hatte die Folge, daß der Rath nicht im Stande war, so schnell, als es nöthig gewesen wäre, die Quartiere zu vertheilen, und daraus entstanden wieder die schrecklichsten Unordnungen. Die Soldaten quartirten sich nach Gutdünken in die ansehnlichsten Häuser oft zu 20 bis 30 Mann ein und besuchten dann gelegentlich auch die andern. Was die Bürger dabei ausstehen mußten, ist nicht zu beschreiben, und mancher ist vor Drangsalen und Schlägen gestorben ¹⁾.

Im November wurde vom Gouverneur befohlen, die Garnisonstruppen sollten fortan nur noch „Service“ von den Bürgern, bei welchen sie im Quartier lägen, erhalten, d. i. Licht und Feuerung, Salz und Viegerstatt, dafür aber seitens der Stadt der Garnison eine monatliche Löhnung von 14 000 Thlrn. gezahlt werden. Schon im Anfange des Jahres 1632 war diese „Löhnung“ auf die Summe von 43 500 Thlrn. gestiegen. Um diese Monats-Contribution, denn anders war sie nichts, einzubekommen, war eine ganze Reihe außerordentlicher Abgaben eingeführt, insbesondere die „Accise“, d. i. Mahl- und Schlachtsteuer, welche man früher in dieser Weise nicht gekannt hatte. Den Bürgern wurde jedoch durch diese Anordnung keineswegs eine Erleichterung gewährt, ihre Lasten wurden vielmehr noch verdoppelt. Die Krieger nahmen zwar das Geld gern an, sie schmausten und tranken aber nach Herzenslust an den Tischen der Quartiergeber wie in den Schenken, wo sich bald die Bürger nicht mehr sehen ließen, weil ihnen stets die Ehre zufiel, die starke Zecher der durstigen Soldatenseelen mit zu bezahlen. Nach Sitte der Zeit lebte ja mancher Soldat, Gemeiner wie Offizier, in der Ehe; da wurden Kindtaufen gefeiert, achtzehn Gevattern geladen, fünfzehn Gäste saßen an der Festtafel, welche der Erfurter Spießzer, mochte er Adelsbürger oder Schuster sein, mit mindestens zehn Gerichten belasten mußte. Einer armen Wittwe, in deren Häuschen gar kein Pferd hineinzubringen war, legte man einen Reiter in's Quartier; sie mußte dessen Roß im benachbarten Gasthof einstellen und auf ihre Kosten füttern lassen.

¹⁾ H. von Falkenstein, Historie von Erfurt. S. 706.

Insbefondere verlegten sich die Soldaten auf's Stehlen; sie hatten Lunte und Schwefelfaden bei sich, um beim Einbrechen gleich Licht machen zu können, und stellten dabei gute Schildwachen aus. Sie erstiegen und erbrachen die Kornböden; den Metzgern wurde in aller Stille Rul und Kalb abgeschlachtet, daß früh Morgens nur noch die Eingeweide der Thiere im Stalle lagen. Andere wieder machten sich das Vergnügen, in den Stadtgräben zu fischen und feiste Karpfen auf dem Fischmarke gegen gutes Geld zu verkaufen. Wenn ein Bauer oder eine Bäuerin auf dem Markte etwas verkauft hatte und sich das Geld in die Hand zählen ließ, so schlich sich ein Soldat in die Nähe und schlug gegen die Hand, daß das Geld auf dem Plaze umherflog; der es gethan, lief davon, während seine Helfershelfer das Geld auffammelten. Wagte Jemand sein Eigenthum zu vertheidigen, so machten die Soldaten von ihrer Waffe Gebrauch. In manchen Fällen wußten diese Diebe sich noch einen Schein von Recht zu bewahren. So boten sie an mehreren Orten besonders einzelnen Leuten Pistolen zum Verkauf an, welche diese dann nothgedrungen nehmen mußten; indem jene aber den Kaufpreis empfangen, fanden sie jedes Mal falsches Geld darunter und nahmen alles sammt der Pistole hinweg. Ein Soldat, der Gelbrock genannt, nahm aus seinem Quartier einen Mehlsack aus Drillich und verkaufte ihn auf dem Markte für 2, 3 oder 4 Groschen, so viel man ihm geben wollte. Sobald der Käufer das Geld bezahlt hatte, kam ein anderer und riß ihm den Sack aus den Händen, unter dem Vorgeben, er sei aus seinem Quartier gestohlen. Der Sack wurde dann abermals verkauft und dasselbe Manöver wiederholt, so daß der Gelbrock und seine Genossen an einem Tage vier Thaler lösten und doch den Sack wieder in ihr Quartier zurückbrachten. Ebenso machten sie es mit Alexten, messingenen Leuchtern und anderm Hausgeräth, bis endlich die Leute klug wurden und ihnen nichts mehr abkauften. Oft stießen sie die Tragkörbe der Bauern um, daß Käse, Butter, Äpfel, Birnen und Nüsse umherlagen; der es that, ging davon, die Andern rafften auf, was sie erlangen konnten, und wer sich unnütz machte, bekam Schläge dazu. Am 20. December schleppten die Soldaten sogar den Braumeister aus dem Brauhause in der Querschasse (Eichengasse) auf den Rubenmarkt und entkleideten ihn, um verborgenes Geld zu suchen; ihre Beute betrug 12 Stück Ducaten¹⁾.

Diejenigen Schweden, welche mit an eines der drei geöffneten Thore auf Wache zogen, ließen die Gelegenheit nicht unbenutzt, den Fremden, welche auf den Markt wollten, erst die angefahrne oder angeschleppte

¹⁾ H. von Faldenstein, Historie von Erfurt. S. 708.

Waarenlast etwas zu erleichtern, ehe der Paßzettel vom Musterschreiber verstatet wurde; ja selbst von Erfurter Bürgern und Bauern, die gar keinen solchen brauchten, erhoben sie freundschaftliche Trinkgelder. Niemand durfte auf den Straßen der Stadt etwas tragen; denn sonst fand sich gleich Jemand, der ungebetene Dienste verrichtete und dem Tragenden die Last erleichterte. Sobald es dunkel geworden, war es gefährlich, sich auf die Straße zu wagen. Die Nachtwächter durften die Stunden nicht mehr abrufen, und wenn einer angetroffen wurde, so erhielt er erbärmliche Schläge. Die Soldaten nahmen sogar den Rathspersonen und Dienern die Hüte und Mäntel ab und was sie sonst bei sich hatten, schlugen dieselben und verwundeten sie mit gefährlichen Hieben und Stichen, so daß einer davon starb. Von der Adventszeit bis zu hl. Dreikönigen hatten sie über 500 Häuser erbrochen und bestohlen. Der Militärbehörde fiel es aber gar nicht ein, diesem Unfuge zu steuern. Unter dem 21. Januar 1632 schreibt der Erfurter Rath an den Reichskanzler Orenstierna: „Es ist kein Beispiel vorhanden, daß auch um der allergrößten Excesse willen nur ein einziger Missethäter wäre am Leben bestraft worden. Die gemeinste Strafe solcher Verbrecher ist gewesen, daß sie auf den „Esel“ gesetzt wurden, davor sie sich aber so wenig gescheut, daß sie nachher in ihrem Uebelverhalten fortgefahren haben“¹⁾.

Wenn diese Raubvögel in den Wirthshäusern saßen und zechten, so sangen sie:

„Wenn die Bürger schlafen und ruhen in der Nacht,
So brechen wir in die Häuser und stehlen große Tracht,
Blank hier Soldat,
In unsere Parat
Frisch auf Soldat,
Gott helfe und gebe uns zu stehlen früh und spat.“

Namentlich waren es aber die Katholiken der Stadt, welche unter der Kriegslast am meisten zu leiden hatten. Auf Befehl des Herzogs Wilhelm von Weimar wurden die katholischen Bürger stärker mit Einquartierung belegt, als die protestantischen²⁾; und die Plünderung, welche nach des Königs Abzug in der oben erwähnten Weise stattfand, galt in erster Reihe den katholischen Häusern und Klöstern. Man fiel öfters in dieselben ein unter dem Vorwande, es seien katholische Soldaten und Güter darin versteckt. Wie selbst Herzog Wilhelm sich niedrigen Raubgelüsten hingab, erzählt ein Augenzeuge mit folgenden Worten: „Herzog Wilhelm von Weimar schickte am 28. September Einen in's Peterkloster, mit Namen Dr. Burkhardt, zum Visitator; der

¹⁾ Stadtarchiv XXI 1 b, Nr. 33. fol. 198.

²⁾ Kriegs- und Friedensacten im Weimarer Staatsarchiv 1631 b.

schaffte alles aus dem Kloster, was ihm und dem Fürsten dienlich schien; aber nicht nur dieses Kloster, die andern alle, ausgenommen das Schottenkloster, wurden in kurzer Zeit dermaßen visitirt, daß man sich wohl darüber verwundern konnte. Im Marienknechtskloster war nicht viel zu erlangen, das nahm er gar ein zum Gebrauch der Pferdestallung, der Wagen, Kutschen und anderer Dinge mehr, daß der einige Mönch, der das Kloster inne hatte, kaum für sich Raum behielt, und war von den Reitknechten und Jungen also hoch tribulirt, daß er wohl hätte davon laufen mögen“¹⁾).

In den ersten vier Wochen, nachdem Gustav Adolf die Stadt verlassen, durften die Katholiken keinen öffentlichen Gottesdienst halten. Die Kinder wurden bei verschlossenen Kirchthüren oder in Privathäusern getauft. Unter dem 10./20. October 1631 schrieben deshalb sämmtliche Geistliche und die katholischen Bürger an den Herzog Wilhelm: Es habe sich begeben, daß etliche Geistliche nicht allein in ihren Häusern, sondern auch in den Kirchen und während des Gottesdienstes mit Gewalt und wehrhafter Hand seien bedroht und angegriffen und mit Abnehmung ihres Besigthums so sehr geängstigt und gequält worden, daß sie ihr „häusliches Wesen“ gänzlich verlassen und gleichsam hätten flüchtig werden müssen. Wegen Mangel an Personen, und um andern größern Gefahren zuvorzukommen, hätten sie die ihnen anvertrauten katholischen Stifts-, Pfarr- und Klosterkirchen bis dahin verschlossen gehalten und in denselben mit höchster und herzlichster Bekümmerniß den Gottesdienst meistens einstellen müssen. „Wann wir aber Pflicht und Gewissens halber den ordentlichen Gottesdienst und die nöthige Ausspendung der Sacramente nicht länger einstellen, noch die Kirchen verschlossen halten können, also gelanget an Ew. Fürstliche Gnaden die demüthige Bitte, bei der Soldatesca die ernstliche und gnädige Vorsehung zu thun, damit die Kirchen und wer solche besucht, Geistliche und Weltliche, Weib und Kind, Groß und Klein, in christlicher gottgefälliger Sicherheit verbleiben, und der Gottesdienst nicht gehindert wird“²⁾).

Am 20./30. October leisteten auch die Canoniker und Vicare des Dom- und Severistiftes dem Schwedenkönig auf die Dauer des Krieges schriftlich den Treueid und legten das Schriftstück feierlich in die Hände des Legaten Jacob von Steinberg. In Folge dessen konnten die

¹⁾ H. von Falkenstein l. c. S. 704. Bei der harten Behandlung der Katholiken in Erfurt nach Gustav Adolfs Abzug wird man unwillkürlich an den Befehl erinnert, den der Schwedenkönig in Nürnberg gab. Sein Commissar sollte nämlich die Deutschherren verjagen, die Güter inventiren und mit Beschlagnahme versehen, aber erst nach seiner Abreise. Vgl. Soden, Gustav Adolf I. Bd. S. 231.

²⁾ Kriegs- und Friedensacten im Weimarer Staatsarchiv 1631a.

katholischen Kirchen wieder geöffnet und der Gottesdienst wieder abgehalten werden. Am 24. October/3. November wurde die heilige Messe wieder in St. Severi gelesen, aber nur die kleine Thür geöffnet. Fünf Tage später begann der öffentliche Gottesdienst wieder im Dome, und am 5./15. November konnte von Dr. Marz¹⁾ in der Allerheiligen-Kirche wieder eine Beerdigung vorgenommen und von da an das hl. Opfer gefeiert werden, da das rings umher lagernde Kriegsvolk abgezogen war.

So war in einiger Hinsicht eine Wendung zum Bessern eingetreten. Der dunkle Himmel hatte sich etwas aufgehellt und ein freundlicher Hoffnungstern strahlte hernieder. Aber das Sprichwort sagt: „Wenn der Sturm schweigt, so holt er Athem.“ Das sollten auch die Katholiken in Erfurt erfahren.

2. Die Contribution; weitere Bedrängnisse.

Am Donnerstag, den 13./23. October 1631, ward der kurfürstliche Mainzer Siegler, Herr M. Urbanus Heun, auf die weimariſche Kanzlei berufen und ihm angezeigt, wofern die Klerisei „unter Königlich Majestät Schutz sein“ wollte, sollte sie monatlich 7000 Thlr. Contribution erlegen, hingegen bei ihrer Religion, ihrem Stande, ihren Immunitäten und Einkünften, wie sie Ihre Majestät gefunden, geschützt werden. In Folge dessen kamen noch an demselben Tage die Geistlichen beider Stifter und Abgeordnete aller Klöster in des Sieglers Behausung zusammen. Alle waren über die Forderung sehr bestürzt. Sie beschloßen daher eine Deputation zu entsenden, welche mit den weimariſchen Bevollmächtigten und besonders mit dem fürstlichen Zahlmeister Theodor Evander verhandeln sollte. Nicolaus Ebert, Scholasticus St. Severi, und die Stiftsbeamten Dr. Joh. Drejanus und Melchior Roland übernahmen diesen Auftrag. Es gelang ihnen, die auferlegte Monatssteuer auf 5500 Thlr. herabzuhandeln, welche der Klerus aber nur ein Mal zahlen wollte. Jedoch schon am 19./29. November forderte der fürstliche Zahlmeister die Fort-

¹⁾ Dieser bedeutende Mann war in Erfurt geboren, hatte in Mainz bei den Jesuiten studirt und wurde nach seiner Rückkehr Canonicus am Domstift und zugleich Pfarrer von Omnium Sanctorum und St. Severi. Er starb im December 1635 an der Pest im 36. Jahre seines Lebens. Der protestantische Rector Magnificus Henning Kennemann sagt von ihm: „Et, quod grata sine dubio inter suos posteritas laudabit, cum in difficillima propter bellicos motus et militares insolentias incideret tempora, plerisque suae religionis sociis vel vita functis, vel abactis, vel etiam latitantibus, aut aliter impeditis, hic prae aliis officio suo publice functus, inter angustias divexatus plurimas, mansit.“ Vgl. Motschmann, Erfordia literata I, p. 233.

setzung dieser Contribution, indem er behauptete, Dr. Dresanus und die übrigen Deputirten hätten jeden Monat 6000 Thlr. zu zahlen versprochen. Die Geistlichkeit hat nun den Dr. Dresanus, er möge doch „noch einen Gang gehen“ und den Zahlmeister darüber aufklären, daß der Klerus in solche monatliche Zahlung niemals gewilligt habe. Dieser aber weigerte sich und machte den Vorschlag, man solle dem Herzog Wilhelm alle Einkünfte und Register anbieten mit der Bitte, er möge die Gelder sammeln, dem Klerus ein gewisses „Sustentations-Deputat“ geben und das Uebrige für die Contribution anrechnen. Das geschah, aber die fürstlichen Commissarien wollten dieses Anerbieten nicht annehmen, sondern bestanden darauf, daß die geforderte Summe in baarem Gelde bezahlt werde, im andern Falle, so drohten sie, würde der Oberst-Lieutenant Brandenstein mit 50 Musketieren exequiren. Es half nichts, daß am 31. December von Mainz ein Schutzbrief kam, ausgestellt von Gustav Adolf, den Befehl enthaltend, sämmtliche Geistliche der Stadt ebenso wenig mit Schatzung als mit Einquartirung zu bedrücken. Die Beamten wußten schon, wie solche Erlasse zu verstehen waren und was sie dem katholischen Klerus gegenüber sich erlauben durften. Wohl oder übel mußte derselbe daher auch jetzt wieder daran denken, wenigstens einen Theil der verlangten Geldsumme zu beschaffen, und so wies man denn 4500 Thlr. auf den Zoll in Frankenhäusen an.

Ein Lichtstrahl in dieser Finsterniß der fortwährenden Bedrückung war die Ankunft der Königin von Schweden, Marie Eleonore, welche am letzten Tage des scheidenden Jahres unter dem Geläute aller Glocken ihren Einzug in die Stadt hielt und am Neujahrstage, die Krone auf dem Haupte, die Domkirche betrat. Als man ihr bei ihrer Abreise ein Präsentgeld anbot, lehnte sie dasselbe mit den Worten ab: Hätte Erfurt noch Geld, so bedürfte es dessen gewiß selbst.

Das war eine Rede, wie sie der Herzog und seine Beamten nicht kannten. Deren Geldforderungen blieben die alten: schon am 7./17. Januar 1632 berief der fürstlich weimarische Zahlmeister wieder die Deputirten des Klerus und zeigte an, daß noch 5565 Thlr. Contribution als Rest zu entrichten wären. „Sollten sich erklären, wie viel sie davon abtragen und was sie in Zukunft zur Contribution zahlen wollten. Er möchte rathen, daß etwas in baarem Gelde erlegt würde. Zugleich gab er den Auftrag, man solle nachsehen, was der verstorbene Domscholasticus Magister Lambert Heß an Geld und Silbergeschirr hinterlassen habe; wenn der Klerus es nicht thäte, so hätte er Befehl, alles in des Verstorbenen Behausung eröffnen und wegnehmen zu lassen. Würde der Klerus dagegen Folge leisten und das hinterlassene Vermögen ausliefern, so sollte ihm dasselbe zu der zu leistenden Contribution angerechnet werden, im andern

Falle aber werde er davon keinen Nutzen haben. Um größern Uebeln vorzubeugen, überreichte der Klerus sofort alles, was Magister Heß hinterlassen hatte. Diese Maßregel wiederholte sich jedesmal, so oft ein Stiftsgeistlicher starb.

Auch der Klerus mußte, wie die Stadt, die geforderten Summen auf des Herzogs Kanzlei am Anger in Kranichfeld's Haus erlegen. Daares Geld hatten aber die Geistlichen bald keins mehr; selbst das einst so reiche Peterkloster bekam beinahe nichts an fälligen Geld- oder Getreide-Zinsen von seinen zahlreichen ländlichen Consitenten ein. So mußten denn die Kirchengerräthe neben manchem häuslichen Schmuckstück von edelm Metall zur Einschmelzung gebracht werden. Das Domstift z. B. lieferte in den ersten paar Monaten an Silber und Gold für 4847 Thlr. In großen Säcken packte man die goldenen Monstranzen, die massiv silbernen und stark vergoldeten Kelche und Becken, die Paternosterkreuze und guldernen Vocale ein; sorgfältig sichtete der herzogliche Zahlmeister Ewander die Stücke, gab unechte zurück und verrechnete das andere pfundweise nach dem Metallwerth. Die ersehnten Tausende kamen auf diese Weise zusammen; ein wie unermesslicher Kunstwerth aber blieb aus der Rechnung und entging der Welt durch Einschmelzung für immer! ¹⁾

Obgleich es allgemein bekannt war, in welcher Noth und Armuth sich der katholische Klerus befand, so erging doch am 21./31. Januar an ihn abermals eine neue Geldforderung. Im Auftrage des Herzogs beehrte der fürstliche Zahlmeister von der Stadt eine bestimmte Summe, zu der die katholische Geistlichkeit 1000 Thlr. bezahlen sollte. Hatten schon die frühern Geldleistungen große Schwierigkeiten bereitet, so befand sich jetzt der Klerus in einer fast unüberwindlichen Verlegenheit. Dennoch erklärte er sich bereit, 300 Thlr. aufzubringen, und wandte sich in diesem Sinne an die hinterlassenen Rätthe und an den Herzog Wilhelm selbst.

Einen besondern Gönner und „gewünschten Trost“ fanden die katholischen Geistlichen in jener Zeit an dem herzoglichen Kriegsrath Dr. Burkhart, dem sie auf seine, seines Weibes und eines Kindes Lebenszeit das durch den Tod des Magisters Lambert Heß leer gewordene Haus „Zur Guldernen Pforte“ verkauft hatten. Doch vermochte derselbe in diesem Falle nicht die gewünschte Erleichterung zu verschaffen. Der schwer gedrückte Klerus wandte sich daher, um „Vinderung der auferlegten unerträglichen Bürde und Bedrängniß“ bittend, unter dem 24. Februar 1632 an den König Gustav Adolf, indem er schrieb: „Wir haben dem Herzog Wilhelm, Ew. Königlichen Majestät hinterlassenem Statthalter, zur Unterhaltung der ihm untergebenen Soldatesca über 1000 Thlr. an Contribution

¹⁾ Kirckhoff, Lutherfest-Almanach S. 197.

(so viel die Stifter und Klöster allhier in vier Jahren nicht einbekommen) gehorsam und willig hergeschossen; dazu ist aller Vorrath an Baarschaft, Kirchenornat und Geldbriefen, welche um halb Geld losgeschlagen, aufgegangen; trotzdem sind wir mit wirklicher Einquartirung, sonderbaren Geldpressuren, auf allerhand Victualien geschlagenen Accisen und bürgerlichen ungewöhnlichen Lasten nicht verschont geblieben, weshalb fast der halbe Theil der Klerisei aus großer Hungersnoth aus dem Ihrigen hat weichen müssen und ihres Leibes Nahrung bei Fremden in und außerhalb der Stadt zu suchen gedrungen wird. Obgleich nun die übrigen wenigen abgelebten Geistlichen und armen Klosterjungfrauen, damit sie ferner unter Ew. Königl. Majestät allergnädigstem Schutze in Gnaden verbleiben, die auf's neue angeforderte Kriegssteuer als monatlich 600 Thlr. und dann alsbald 1000 Thlr. beständig und gehorsamst bezahlen möchten, weil Ihre Fürstl. Gnaden zu Sachsen auf unser vielfältiges, unterthäniges und demüthiges Bitten von ihrem Entschlusse nicht ablassen wollen, so sind wir doch also erschöpft und ausgezogen, daß uns nichts mehr als das bloße Leben übrig ist, auch wir beim Mangel an allen Mitteln dasselbe zu erhalten weder Rath noch Hülfe wissen, sintemal wir kein anderes Gewerbe pflegen, als nach Verrichtung des Gottesdienstes bloß und allein von unseren Zinsen und jährlichen Gefällen zu leben¹⁾. Nachdem nun der Bauersmann in den verflossenen Jahren durch beharrliche Einquartirung und vielfältige Durchzüge das Feld nicht besäen, bauen und seiner Nahrung hat warten können, sind die Gefälle fast alle bis auf diesen Tag rückständig geblieben; wir haben uns auch nicht zu getrösten, in Kurzem etwas zu erlangen; und was uns am allerschwerlichsten, so wollen Ihre Fürstliche Gnaden an keine Zinsen, die nicht unter ihrer Botmäßigkeit und bei ihren eigenen Unterthanen begriffen sind, sich anweisen lassen.“²⁾

Ein stiller Hoffen erfüllte die Erfurter Katholiken, als am 1. April Alexander Esken als königlicher Resident in den vormaligen Mainzer

¹⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll V, fol. 10.

²⁾ Letzteres geschah deshalb nicht, weil die übrigen regierenden Herren die Zinsen aus ihren Ländern dem Erfurter Klerus nicht verabsolgen ließen. So gab der Kurfürst Joh. Georg von Sachsen am 19. April 1632 seinem Schöfher zu Sangerhausen den Auftrag, er solle sich mit Fleiß erkundigen und in „ein ordentliches Register bringen“, wie viel Zinsen und Gefälle „nacher Erfurt in die katholischen Stifter und Klöster oder an andere katholische Oerter“ jährlich entrichtet würden. Zugleich solle er die Leute anweisen und sich versprechen lassen, daß sie „hinfüro sich wegen solcher Zinsen, Gefällen und anderer Abrichtungen an Niemand anders als an unser Amt halten und die Lieferungen zu gewöhnlicher Zeit leisten wollten.“ Ebenermassen solle er fleißig nachforschen, ob die katholischen Stifter, Klöster und Ordensleute in seinem Lande etwas an liegenden Gründen hätten, „damit wir uns ferner hierauf zu resolviren haben mögen“. Acta betreffend die Schicksale des Stiftes B. M. V. u. Erfurter Domarchiv VI, 4.

Hof einzog. Am 20. März waren nämlich Sendboten des Raths in Mainz vor Gustav Adolf und seinem Reichstanzler Orensterna erschienen und hatten letzterem insbesondere vorgetragen, was die Stadt niederdrücke, und welches ihre Lieblingswünsche betreffs Erwerbung der Mainzer We-rechtthame und der katholischen Kirchengüter seien. Der Reichstanzler hatte versprochen, Erfurt von der Contribution so viel als möglich zu befreien und einen neuen königlichen Residenten zu senden. Derselbe kam nun, nicht als beigeordneter Rathgeber des herzoglichen Statthalters, sondern nahezu mit der Vollbefugniß eines solchen selbst. Weil der Rath sich gleich anfangs bemühte, die katholischen Geistlichen bei ihm in ein schlechtes Licht zu stellen, so versuchten diese auf die Mahnung des Dr. Burkhart, sich bei demselben durch eine ansehnliche Weinspende zu „insinuiren“ und ihn unter Beglückwünschung zu seiner Ankunft um Schutz und Beistand anzusehen. In der Audienz, welche der neue Resident den Vertretern des Klerus am 10./20. April gewährte, gaben diese daher demselben eine getreue Schilderung ihrer bisherigen Leiden und Bedrückungen.

Nachdem der vom Könige hinterlassene Legat Jacob von Steinberg, so führten sie aus, von der sämmtlichen Klerisei den Treueid entgenommen, habe der Herzog von Weimar von ihr monatlich 7000 Thlr. Contribution gefordert, ihr dagegen aber „Befreiung von aller Cinquartirung und Beschwerniß“ versprochen. Da es ihnen unmöglich gewesen wäre, eine solche Summe aufzubringen, so hätten sie, um ihren Gehorsam gegen den König und den Herzog zu bekunden, ein für alle mal 5500 Thlr. bewilligt und diese Summe auf verschiedene Termine theils an Geld, theils an Kelchen, Monstranzen und anderm Kirchenornat, theils an angewiesenen Früchten und „Quittanzen“, theils auch an wiederverkäuflichen Briefen abgetragen. Kaum sei aber diese Summe erlegt worden, so habe der fürstliche Zahlmeister Theodor Evander unter scharfer Bedrohung die Weiterzahlung der 5500 Thlr. für jeden Monat gefordert. In dieser Verlegenheit sei man auf den Gedanken gekommen, die in Frankenhäusen von einigen Jahren her stehenden Zinsen des Stiftes B. M. V. im Betrage von 4500 Thlr. anzuweisen, und da noch einige Posten hinzugekommen, so seien im Ganzen 10600 Thlr. entrichtet worden. Hiermit wäre aber der Zahlmeister Evander noch nicht zufrieden gewesen und hätte für die Zukunft monatlich 600 Thlr. gefordert. Der Klerus habe bei gänzlichem Mangel an Geld und Gut demselben die Register angeboten mit der Bitte, er möge die Einkünfte erheben und ihm so viel geben, als zum Leben nothwendig sei.

Ferner stellten die Deputirten vor, die Klerisei müsse aus den eigenen Mühlen die Accise bezahlen, sei dermaßen mit Cinquartirungen belegt

worden, daß manche Geistliche 5, 6, 10 und 20 Personen und Pferde, manche Klöster 40 bis 50 Pferde hätten unterhalten und dabei ruhig zusehen müssen, wie ihre Häuser ungestraft zerstört, und ihr Eigenthum weggetragen worden wäre. Sie bitten den Residenten, er möge den Klerus dem königlichen Versprechen gemäß in seiner Freiheit schützen und mit der Contribution verschonen. Der König habe durch einen Schutzbrief vom 31. December 1631 alle Professoren, Geistliche und Schuldiener „von aller Einquartirung und andern Kriegsbeschwerden gänzlich erimirt und befreit“; sie hofften, daß diese Vergünstigung auch ihnen zu Theil würde, zumal auch Kurmainz den Geistlichen der augsburgischen Confession stets Freiheit und Sicherheit gewährt habe. Sie bitten ferner, der Herr Resident möge Anordnung treffen, daß der Klerus nicht gleich den Bürgern und Handwerkern vom Rath auf das Rathhaus citirt und mit Real- und Personallasten belegt würde. Endlich: „Dafern Ihre Excellenz entweder von hinnen reisen würden, oder auch des übrigen Laufens von der Klerisei befreit sein möchten, ob es Hochderselben beliebig, der Geistlichkeit eine schriftliche Instruction zu geben, wie sie sich in jedem Falle zu verhalten, und ihr einen Schutzbrief großgünstig zu ertheilen.“

Auf diese Vorstellungen antwortete der Resident in zuvorkommender Weise: Der Klerus solle bei seinen Immunitäten und Privilegien „defendirt“ und über die geforderte Fortsetzung der Contribution mit dem fürstlichen Zahlmeister geredet werden. Was das Citiren auf das Rathhaus angehe, so wäre dem Rathe niemals die Gerichtsbarkeit über den Klerus eingeräumt worden, gehörte demselben auch nicht. Die Geistlichen hätten ihre eigenen Obern und brauchten gar nicht auf Ladungen nach dem Rathhaus zu gehorchen, sie ständen unmittelbar unter dem Könige, wie früher unmittelbar unter dem Erzstift Mainz.

Eine Gelegenheit, thatsächlich seinen schützenden Arm über den Klerus auszustrecken, wurde dem Residenten bald gegeben.

Am 19./29. April ließ der stets feindlich gesinnte Rath durch Abgeordnete dem Dechant der Domkirche mittheilen: Um die Stadt von „allen Kriegspressuren zu befreien und zu verhüten, daß noch eine andere Garnison eingelegt werde“, habe der Rath dem Könige monatlich 10 000 Thlr. bewilligt. Weil nun aber der Klerus die vornehmsten Güter und Zinsen besitze, so solle er für seinen Theil monatlich 3000 Thlr. erlegen, dagegen wolle der Rath ihn wie andere Bürger in „Schutz nehmen und defendiren“. Der Dechant antwortete, die erschöpfte Geistlichkeit, welche ihre ganze Baarschaft und sämmtlichen Kirchenornat ausgeliefert habe, könne unmöglich nochmals monatlich 3000 Thlr. bezahlen. Indessen wolle er, „zur beständigen Resolution“ den Klerus

zusammen kommen lassen. Als er zuletzt noch sein Befremden darüber ausdrückte, daß der Rath die katholische Geistlichkeit „trostlos gelassen, sie nicht allein berauben, sondern deren Häuser von Grund aus ruiniren und sie mit unerträglichen Einquartirungen belegen lasse, so daß sie ganz an den Bettelstab gekommen,“ wurde ihm geantwortet, der Rath dürfe sich der Geistlichkeit nicht annehmen, sie sei in das Schutzbündniß nicht mit eingeschlossen.

Hülfe suchend wandte sich daher der Klerus in einem Schreiben vom 20./30. April an den Residenten Alexander Eslen. „Wir haben,“ heißt es darin, „gestrigen Tages schmerzlich erfahren müssen, daß uns Ein Ehrenvestor und Hochweiser Rath durch Abgeordnete hat ankündigen lassen, daß die Klerisei zur Unterhaltung eingelegter Garnison monatlich 3000 Thlr. contribuiren und auszahlen soll. Ingleichen hat der fürstliche Zahlmeister Theodor Evander monatlich neben starkem Restzettel 600 Thlr. gefordert. Nun ist männiglich bekannt, daß fast alle Geistliche aus diesem Orte ganz ausgeplündert und aus ihren Häusern zeitlang haben weichen müssen, oder gar vertrieben sind; daß aus den Klöstern aller Vorrath an Wein, Getreide und andern Mobilien ausgeführt, aller Kirchenornat, güldenes und silbernes Geschirr zur Contribution allbereits hergegeben ist. Anderseits haben wir auch kein anderes Gewerbe, als bloß und allein von unseren Zinsen zu leben, von denen in diesem Jahre nicht der zehnte Theil eingekommen ist. Es hätten daher viele arme Geistliche, wenn sie nicht bei der Bürgerschaft ihren Unterhalt und Nahrung mitleidentlich erlangt, aus bitterer Hungersnoth verschmachten müssen. Auch haben wir bei diesem zerrütteten Zustande, da die Genfiten aus selbsteigenem Mangel zur Zahlung schwerlich angehalten werden können, uns keiner Zinsen und Gefälle zu erfreuen. Zudem, so ist denjenigen, so solche Forderungen bei dem Klerus gethan haben, dessen Zahlungsunfähigkeit und äußerste Armuth genugsam bekannt, und zielen unseres Ermessens solche Forderungen zu keinem andern Zwecke, als den katholischen Klerus gänzlich zu ruiniren und zu vertreiben.“

Der Resident wies nun freilich die unbefugten Ansprüche des Erfurter Rathes zurück und ließ durch den Commissarius Müller die Geistlichen ermahnen, sie sollten mit dem Rath in keinerlei Weise sich einlassen, aber er selbst gab ihnen auf, zu berathschlagen, wie viel Schutzgeld sie monatlich ihm an Statt des Königs geben wollten. So war der Klerus aus der Charpbdis in die Schlla gefallen; er beschloß, monatlich 50 bis 60 Thlr. zu zahlen. Da aber der Resident früher vom Rath gehört hatte, daß die Geistlichkeit sehr reich sei, so verlangte er monatlich 1000 Thlr. Hierdurch sah sich der Klerus veranlaßt, sich noch einmal an den

Residenten zu wenden und ihm in einer ausführlichen Denkschrift seine Verhältnisse darzulegen. Es wurde darauf hingewiesen, daß die katholischen Geistlichen bei der Ankunft Gustav Adolf's als Unterthanen des Erzbischofs von Mainz einen besondern Treueid abgelegt hätten und in besondern Schutz genommen seien. Trotzdem hätten sie die höchste Contribution geben müssen, mehr als die übrigen Bürger. Jetzt fordere der Rath sogar noch mehr, als der Herzog von Weimar im Anfange verlangt hätte, da sie noch einiger Maßen im Besitze von Privat- und Kirchengütern gewesen wären. Es sei höchst ungerecht, daß der Klerus den dritten Theil der Contribution bezahlen solle, da er arm und erschöpft sei und nur von den Gefällen lebe, die aber jetzt nicht einkämen, während die Stadt so groß sei und so viele reiche Einwohner habe. Der Klerus zahle gleich den Bürgern dem Rathe Abgaben von gewissen Gütern, das ist Schoß von schoßbaren Gütern, von dem Uebrigen zahle er die Accise; von den Einkünften und Zinsen zahle er Contribution nicht nur den Herren, in deren Gebiete sie lägen, sondern auch hier in der Stadt. Auf diese Weise gäbe er mehr als die doppelte Contribution¹⁾.

Um das vermeintliche Wohlwollen des Residenten nicht sofort wieder zu verlieren, erklärten die Geistlichen sich bereit, ein für alle Mal 1000 Thlr. zu zahlen. Dieses Anerbieten wurde angenommen, und die Summe in verschiedenen Raten erlegt. Während aber der Klerus noch mit sich zu Rathe ging, in welcher Weise das Geld beschafft werden sollte, erging unter dem 18. Mai aus der königlichen Residenz zu Erfurt an ihn schon wieder folgende Ordre: „Es soll der Klerus allhier hundert Eimer Weinfasse noch heute zur Hand schaffen; verbliebe solches, haben sie die Gefahr, daß in ihren Wein mit den Fassen muß gegriffen und fortge-

¹⁾ Die Geistlichkeit in Erfurt hatte damals viererlei Güter: a) liegende Güter, die nicht schoß- oder steuerbar waren. Die Zahl derselben war sehr gering und in großer Abnahme begriffen. Sie lagen meistens auf den Dorfschaften, wo sie dann die Kriegslasten tragen mußten; die in der Stadt befindlichen bestanden aus Weinbergen. b) Schoßbare Güter, welche von den Geistlichen verschöget wurden. Zu der Bürger-Contribution mußte der Geistliche ebenso dem Rathe seine bestimmte Summe erlegen, wie jeder Bürger. c) Zinsen, welche die Geistlichen auf dem Lande hatten. Diese mußten meistens versteuert, oder davon die Abgaben entrichtet werden, welche die Obrigkeit, in deren Gebiete sie lagen, forderte. d) Zinsen oder Früchte, die der Geistliche in's Haus bekam, deren es aber damals sehr wenige gab. Wollte der Geistliche von den gelieferten Früchten leben, so mußte er sie verkaufen oder mahlen und backen lassen, und in diesem Falle davon die Accise entrichten. Hieraus erhellt, daß der Erfurter Geistliche damals fast vierfache Contribution geben mußte: 1. bei der Obrigkeit, in deren Gebiet die Einkünfte lagen, 2. bei dem fürstlichen Zahlmeister, 3. bei dem Rathe und 4. mußte er die Accise und die Erbzinsen entrichten. Diarium von Dr. Marx, Magdeburger Staatsarchiv S. 27, 28.

schafft werden; haben sich in Acht zu nehmen und vor Ungelegenheiten zu hüten¹⁾).

Neue Lasten erwuchsen „den ganz ruinirten geistlichen Personen“ in Erfurt durch die Einquartirung und Unterhaltung der Eichsfelder Gefangenen, welche „unversehends ohne Sad und Ranzen (absque sacculo et pera) am hl. Pfingsttage aufgerafft“ und am Pfingstdinstag den 22. Mai/1. Juni „schimpflich verlacht, auch etlichemal mit Dreck und Steinen beworfen“, auf drei Wagen durch die Straßen der Stadt Erfurt gefahren wurden. Es waren zusammen 26 Personen, unter ihnen der Dechant Gerhard von Horn und der Commissarius und Canonicus Martin Nagel aus Heiligenstadt, der Bürgermeister Georg Schmidt aus Heiligenstadt, der Abt Philippus zu Reisenstein, der Pfarrer von Duderstadt, Magister Christoph Jagemann und 15 Jesuiten. Letztere, sowie Dr. juris Schaumburg, Bürgermeister Schmidt, Rathsherr Engel und der Pfarrer von Duderstadt wurden in's Jesuitencolleg einquartirt und dort bewacht, die übrigen den Stiftsherren zugewiesen. Sie waren beschuldigt, den Kaiserlichen bei der Belagerung von Heiligenstadt zum Schaden der Schweden Vorschub geleistet zu haben. In einem Schreiben an den Residenten vom 6. Juni geben sie aber „mit reinem unversehrten Gewissen“ die feste Versicherung, daß sie niemals in ihrem Leben weder mit dem Herrn General Pappenheim, noch mit dessen Offizieren und Soldaten schriftliche oder mündliche Correspondenz gepflogen hätten. Sie bitten, der Herr Resident möchte ihre Unschuld beherzigen und sie wieder auf freien Fuß setzen, zumal nach ihrer gefänglichen Abführung auf dem ganzen Eichsfelde kein einziger Seelsorger sich mehr befinde, der „den neugebornen Kindern die hochnothwendige Taufe, den Sterbenden das allertröstlichste Viaticum und den Abgelebten das christliche Begräbniß und andere zur Seelen Seligkeit ersprießliche Mittel“ spenden und reichen könne. Da die Kaiserlichen in Einbed mehrere Prädicanten gefangen genommen hatten, so hegten sie die tröstliche Hoffnung, daß sie gegen diese bald ausgetauscht würden.

Alein die Angelegenheit zog sich sehr in die Länge und endlich verlangte der Resident von dem „Eichsfelder Klero eine schwere und unerträgliche Ranzion“, die ihm zu geben unmöglich war, da er bereits alle Baarschaft, alle Haus- und Kirchenkleinodien zur schwedischen Kriegskasse geliefert hatte. Unter dem 2. September wandten sich daher die Gefangenen an die Prälaten der beiden Stifter und des Peterklosters mit der Bitte, daß sie beim Herrn Residenten durch ein „Intercessional-Schreiben“ ihre baldige Befreiung bewirken und ihm nochmals vorstellen

¹⁾ Erfurter Domarchiv Protok. V, fol. 93.

möchten, daß sie außer ihrer zerrissenen Kleidung nicht das Geringste mehr in Besitz hätten und der äußersten Armuth preisgegeben seien.

Während die Eichsfelder Geistlichen in Erfurt in Gefangenschaft gehalten wurden, gab sich der Resident Alexander Esken alle Mühe, den Protestantismus in dem der katholischen Priester beraubten Lande einzuführen; allein das brave Eichsfelder Volk hielt in unerschütterlicher Treue fest an seinem alten Glauben, und die „am 16. September abgesandten Apostel, welche evangelisch predigen sollten, mußten wegen eines neuen Aufstandes der Bauern bei Nacht und Nebel die Flucht ergreifen“ ¹⁾.

In Folge dieser fortwährenden Kriegsbedrängnisse, der kaum erträglichen Contribution, der Vertheuerung von Fleisch und Brod durch die Accise, des tollen Gelderpressens der Kriegsknechte und Offiziere herrschte unter den katholischen Geistlichen Erfurt's Jahre lang die äußerste Noth. Was sie im Einzelnen in der Schwedenzeit gelitten und geleistet haben, geht zum Theil aus den Verzeichnissen hervor, welche der Klerus und die sämmtlichen zum Dom- und Severistift eingepfarrten Bürger über die gezahlten Contributionsgelder und erlittenen Schäden nach gedruckten Schematen aufstellen mußten, „damit man danach die fernern Leistungen reguliren könnte“. Das Ergebniß dieser Aufzeichnungen wollen wir in Nachstehendem kurz mittheilen, indem wir mit dem Schicksale der Klöster beginnen.

1. Das älteste und vornehmste Kloster in Erfurt war das Benedictinerkloster auf dem Petersberge. Es führte den Namen des königlichen Klosters, und die Mönche desselben hießen königliche Prinzen, weil sie des Klosters Ursprung vom Könige Dagobert (706) ableiteten. Von diesem reichen Kloster sagte der Volksmund, es sei einen Pfennig ärmer als ein Königreich. Als am 21. Sept. 1631 Herzog Wilhelm von Weimar in die Stadt einrückte, schlug er sofort sein Quartier auf dem Petersberge auf, und als er denselben verlassen, ließ er, wie oben erwähnt, das Kloster ausplündern. Am 16. Juni 1632 verfügte der Resident Alexander Esken die Räumung des Peterklosters, in Folge dessen der Convent mit noch andern Religiosen im Augustinerkloster untergebracht wurde; er kehrte jedoch schon am 23. Juni in seine alten Räume zurück. Der Anmarsch einer kaiserlichen Armee unter dem General Pappenheim veranlaßte eine abermalige Verordnung des königlichen Residenten, das Kloster am 27. October zu räumen, worauf dasselbe am folgenden Tage mit schwedischen Truppen belegt wurde, der Convent dagegen erhielt auf dem Severihofe ein Unterkommen ange-

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv Chronik II. B. 8. fol. 611.

wiesen. Bei dieser Gelegenheit mußten sich die Augustiner in das Weißfrauenkloster am Anger einlogiren. Die Klosterfrauen im Cyriak- und Martinskloster wurden in das Neuwerkloster einquartirt: die Nonnen im Neuwerks- und im Weißfrauenkloster blieben allein in ihren eigenen Häusern. Die Schotten-Mönche sollten ebenfalls ihr Kloster verlassen, der Abt aber und der Prior Arnolbi versteckten sich heimlich im Hause und blieben verborgen. Hierauf rückte die königlich schwedische Armee am 28. October in die Stadt und ward in die geräumten Klöster verlegt. Die Barthaus blieb verschont, weil dort zu der Zeit Herzog Wilhelm sein Quartier genommen hatte. J. H. von Falkenstein sagt: „Die Klöster wurden bei dieser Einquartirung überaus mitgenommen, die sacra und heiligen Sachen profanirt, die Mobilien corumpirt und alles zusammen also verwüstet, daß es zu bejammern, war.“¹⁾ Was speciell das Peterkloster seit dem 21. September 1631 bis zum Juli 1632 an Schäden erlitten und an Contributionsgeldern gezahlt, darüber hat es folgende Rechnung aufgestellt:²⁾

	Thlr.	Gr.
In des Klosters Mühle zu Gispersleben	15	—
In des Klosters Hof zu Allich	20	—
Zu Hochstädt	30	—
Pro 4 schriftliche Salva Guardien	13	—
Pro 2 Paßzettel	2	—
Die einquartirten Pferde zu beschlagen	5	—
Zur Contribution	1203	11
Dem fürstlichen Commissario	45	—
An Holz und Licht	48	—
5 Stück Rindvieh in den 4 ersten Wochen geschlachtet	53	—
5 Schweine	15	—
Federvieh	16	—
Fleisch, Fische, Würze, Confect, so erkaufte ...	40	—
Brod	30	—
30 Malter Hafer für die Pferde	120	—
6 Fuder Heu	24	—
150 Eimer Wein in und außerhalb der Mahlzeit ohne die Verehrung	600	—
Zatus	2279	11

¹⁾ Erfurter Geschichte, S. 1090.

²⁾ Acta betreffend die Schicksale des Stiftes B.M.V., Erfurter Domarchiv Vol. I, 5, fol. 22. Wir theilen diese Rechnung mit als Beispiel für das Verfahren der schwedischen Krieger.

	Thlr.	Gr.
Transport	2279	11
18 Tonnen Bier	36	—
3 Fuder Holz von den Soldaten aus des Klosters Gehölz gefahren	6	—
2 Bleichen verbrannt	10	—
Silbernes, zinnernes Geschirr, Tisch- und Betttücher entnommen	30	—
4 Pferde mit ihrem Geschirr vorgespannt	90	—
Eine Kutsche mit allem Zubehör zu Allich entnommen	20	—
Summa	2471	11

2. Das Karthäuserkloster wurde ebenfalls von harten Schlägen betroffen. Als Gustav Adolf im September 1631 Erfurt wieder verlassen, mußten unter andern auch die Karthäuser auf des Herzogs Befehl alles getreu angeben, was sie besaßen. Täglich wurde ihnen dann, so lange sie im Kloster waren, eine Menge Hafer, Heu, Wein, Bier und Obst, auch allerlei Möbel und Hausrath abgeholt. Dazu kam noch eine so starke Contribution, daß sie außer dem vorhandenen und geliehenen Gelde noch 8 Kelsche und eben so viele Patenen, 3 Monstranzen, ein Rauchfaß, ein Schifflein und mehrere dergleichen silberne und vergoldete Gefäße hergeben mußten. Im Ganzen haben sie nach dem von den Mönchen selbst aufgestellten Verzeichniß Geld und Gut im Werthe von zusammen 1800 Thlrn. zur schwedischen Kriegskasse geliefert. Auch die Karthäuser-Mönche leisteten den Treueid und erhielten am 5. Februar 1632 eine salva guardia ausgestellt, wofür sie 4 Thlr. zahlen mußten.

Ein höchst unglücklicher Vorfall stürzte um diese Zeit die Karthäuser in große Verlegenheit. Der P. Visitator aus Kronach in Franken hatte an den P. Prior in Erfurt einen Boten mit einem Briefe abgefertigt, in dem ein anderer Brief mit Zifferschrift vom Kurfürsten von Baiern an den General Pappenheim sich befand. Der Bote fiel in Saalfeld den Schweden in die Hände, und in Folge dessen wurde der Erfurter Karthäuser-Prior als des Eidbruchs schuldig in's deutsche Haus geführt und nach einigen Tagen dem Abte des Schottenklosters zur Bewachung übergeben. Der Bote wurde gehängt, der Prior aber mehrere Monate in Arrest gehalten¹⁾.

3. Als der König Gustav Adolf am 26. September 1631 nach Franken vorrückte, bemächtigte sich der Herzog Wilhelm von Weimar

¹⁾ J. S. v. Faldenstein, Thüringer Geschichte S. 1088.

des Reglerklosters, das, wie oben bemerkt, 1615 der Kurfürst Schweikhard den Jesuiten geschenkt hatte, nahm die Schlüssel an sich und ließ alle Lebensmittel, worunter 30 Fuder Wein von jenem Jahre waren, für sich fortzuschaffen. Wegen dieser im Colleg entstandenen Noth wurden heimlich zwei Priester und ein Laienbruder verkleidet nach dem Eichsfelde geschickt und die Schulen geschlossen. Als die Weinlese vorüber war, wollte der P. Rector noch einen andern Pater und Laienbruder dahin entsenden, allein sie wurden am Thore erkannt und zum Stadtkommandanten Grafen von Löwenstein gebracht. Sieben Tage wurden sie in Arrest gehalten, mehrmals über versteckte Briefe verhört, und da man keine bei ihnen fand, endlich entlassen. Der P. Rector wurde wegen dieser Entsendung von Ordensleuten schwer beschimpft und so mißhandelt, daß er, ohnehin leidend, bald darauf im 48. Jahre seines Lebens starb. Er wurde feierlich in der hl. Blutkapelle im Dome beigesetzt. Es waren nun noch 8 Jesuiten im Colleg, die nichts zu leben hatten und viel Ungemach erdulden mußten.

Als im Frühjahr 1632 Alexander Eslen nach Erfurt kam, erklärte er auf königlichen Befehl die „vacirenden“ Beneficien und das Reglerkloster als ein Stipendium für Akademiker und überwies sie in dieser Eigenschaft dem Rath. Während der kaiserliche General Pappenheim von Braunschweig aufbrach, wurden am 16. Juni Abends 9 Uhr sämtliche Jesuiten in's Augustinerkloster geführt und ihnen alle Zufuhr für die Zukunft abgeschnitten. Nur der schwachsinrige, fast achtzigjährige P. Gerhard Wilich wollte das Haus nicht verlassen. Man überhäufte ihn jedoch so mit Schlägen, daß er bald darauf am 15. Juli starb¹⁾. Niemand von den Jesuiten durfte seinem Leichenbegängniß beiwohnen. Am 18./28. Juli wurden sie auf den Petersberg und von da durch Soldaten am 30. Juli / 8. August in's deutsche Haus gebracht. Ueber das, was während der schwedischen Besatzung an Contribution, Speisung, abgenöthigtem Gelde und zugefügtem Schaden ihnen „aufgegangen“, haben sie eine Rechnung in der Höhe von 2027 Thlr. 15 Groschen aufgestellt.

4. Die Augustiner, welche im Marienknichtskloster in der Krämpfervorstadt wohnten, wurden im October 1631 von den Schweden vertrieben und nahmen ihre Niederlassung im Weißfrauenkloster am Anger. Sie waren aller Hülfsmittel beraubt und der größten Armuth preisgegeben. Am 1. December 1631 schrieb der Abt und Convent der Augustiner an den Herzog Wilhelm, sie könnten unmöglich die ihnen zugedachte Summe zur Contribution zahlen, da sich ihre Gefälle noch nicht ein Mal so hoch

¹⁾ Compendium historiae collegii societatis Jesu Erfurti pag. 29.

beliefen, als zur Unterhaltung des Gottesdienstes nöthig wäre. Zudem hätten sie seit einigen Jahren in einem ganz verfallenen Kloster gewohnt, zu dessen Instandhaltung sie alles verwenden müßten, was ihnen zufiele¹⁾. Als im Anfange des Jahres 1632 wiederum 10 Thlr. zur Contribution von ihnen verlangt wurden, schrieb der P. Prior an den Mainzer Sieglar, es sei ihnen unmöglich, noch etwas zu geben, „insonderheit, weil den 19. Januar 1632 ihre Sachen alle mit einander aus dem Kloster feind abgelaufen worden und sie dann auch noch acht Tage mit solch großer Einquartirung überfallen worden, als mit 21 Pferden und 26 Personen, so das übrige erst vollends verzehrt und vertaht hätten“²⁾. Ihre Rechnung über die gemachten Ausgaben und erlittenen Schäden bezifferte sich auf 880 Thlr.

5. Viel Leid widerfuhr den regulirten Klosterfrauen von dem Orden des h. Augustinus im Neuwerk. Sie hatten die Thorheit begangen, den protestantischen Magister Nicolaus Stenger zum Organisten der Klosterkirche zu nehmen. Dieser sah auf dem Chore eine Nonne Namens Apollonia Cappius, Tochter des damaligen Wachtmeisters und Stadtmajors Michael Cappius in Mainz, und bot ihr die Ehe an. Nachdem er sie hierzu überredet, entdeckte er seinen Plan dem Grafen von Löwenstein, bei welchem Stenger durch die der schwedischen Garnison gehaltenen Predigten bekannt war. Dieser Graf, sowie auch der Herzog von Weimar nahmen sich der Sache an und schickten eine Deputation in's Kloster, um die Nonne abzuholen. Die Klosterchronik erzählt: „Diese Unglückselige ist anno 1631 den 21. October auf ihr gottloses Begehren von den Schweden, so unter der 9 Uhr Messe zur Kirche gekommen sind und im Chor so lange gewartet haben, bis das Amt beendigt war, auf einer Kutsche zur Kirche hinausgefahren worden. Sie hat sich durch das viele Weinen und Zureden der Schwestern nicht bewegen lassen, ist eine Verrätherin des Klosters geworden, hat Gott und ihre Gelübde vergessen, einen lutherischen Prediger geheirathet und in ihrem verdammlichen Stande verharret bis an ihr Ende“³⁾.

Diese Apollonia Cappius brachte über die Nonnen des Neuwerks Klosters großes Unglück. Sie verrieth nämlich den Schweden, daß früher ein kaiserlicher General dem Kloster einen Schatz zur Aufbewahrung übergeben habe mit dem Versprechen, wenn er wieder käme, sollten sie ein „gutes Präsent“ bekommen, im andern Falle den Schatz als Eigenthum behalten. Die Schweden kamen daher in's Kloster, und da der Convent nicht die gewünschte Auskunft geben wollte, wurden alle Nonnen

¹⁾ Kriegs- und Friedensacten, Weimarisches Staatsarchiv 1631 b.

²⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll V. fol. 7.

³⁾ Kloster-Chronik fol. 16 ff. Im Besitze des Ober-Regierungsraths von Tettau.

eingesperrt und von den Soldaten bewacht. Während dessen lief man durch das ganze Kloster und suchte mit Wünschelruthen, bis man endlich den kaiserlichen Schatz wie auch das Klostergut entdeckte. Nun wurden alle Werthsachen: Meßgewänder von güldenen Stücken, Perlen, Korallen, Ketsche und alles Silberwerk in großen Körben aus dem Kloster getragen. Auch 500 Eimer Wein¹⁾ wurden eine Beute der Soldaten. Das Klosterthor mußte von da an stets offen stehen, und die Schweden gingen wie Herren ein und aus. Wann die Schwestern im Chöre waren, traten sie vor die Stühle hin und sangen ihnen nach; waren sie im Refectorium, so traten sie an den Lesetisch und stellten allerlei an, um das Vorlesen zu verhindern. Als ein Mal die Nonnen ihre Väter aus der Stadt um sich versammelt hatten, um sich mit ihnen zu berathschlagen, kamen gerade die Schweden in's Kloster und fielen sofort mit dem bloßen Degen über die Männer her, so daß sie nur durch schnelle Flucht ihr Leben retten konnten²⁾.

Während dieser Zeit machten die Schweden einen zweiten Versuch, um nochmals eine Schwester aus dem Kloster zu entführen. Die Klosterchronik berichtet: „Anno 1620 hat in unserm Kloster Profession gethan Schwester Katharina Winderin, von Erfurt gebürtig. Diese ist, als die Schweden das Kloster hart bedrängt und gleichsam die Herrschaft darüber genommen, von denselben, dieweil sie noch jung und schön war, mit Gewalt hinausgezogen worden; haben sie wollen in's Hauptquartier führen, aber nicht weiter bringen können, als an den Bratspieß oder Klostergang, allwo sie sich so hitzig widersezt und mit den Nagelen in die Wände eingeklammert, daß ihr das Blut zu Mund und Nasen ausgeschossen; haben sie also zurück lassen gehen, hat darnach im Kloster beständig bis in's hohe Alter gelebt.“

In dem von den Klosterfrauen im Neuwerk aufgestellten Verzeichnisse der Verluste und Schäden finden sich unter andern folgende Posten: „An Geld contribuiert 362 Thlr. 8 Gr. 4¹/₂ Pf., sechs unterschiedliche Salua Guardian geben 51 Thlr. Was an Speis und Trant aufgegangen: 1078 Thlr. An Kirchengeschmeide und Silber, so vom Kloster abgefolget und abgelanget, alles im Werthe von mehr als 1000 Thlr.“ Rechnet man hinzu Wein, Getreide, Futter für die Pferde u. s. w., so ergibt sich für das Neuwerkloster eine Summe von 4500 Thlrn.³⁾

¹⁾ In Erfurt wurde damals viel Wein gebaut und gehörte derselbe zu den Einkünften der Stifter und Klöster.

²⁾ Chronik IV, A. 2. (H. B.) Stadtarchiv in Erfurt.

³⁾ Magdeburger Staatsarchiv: Acta betreffend die Besetzung der Stadt Erfurt durch die Schweden. Vol. I, 1631—32.

6. Die Benedictinerinnen des Cyriakloksters mußten außer der Contribution noch 369 Thlr., theils in baarem Gelde, theils in Werthsachen und Nahrungsmitteln der raublustigen Soldatesca zum Opfer bringen.

7. Das Verzeichniß der Cistercienserinnen im Kloster St. Martini extra weist an „Geld- und Hülffservis“, an Bier und Wein, an Contribution und erlittenem Schaden auf eine Geldsumme von 850 Thlr. hin. Im Jahre 1632 wurden die Nonnen von den Schweden vertrieben und die Gebäude arg verwüstet¹⁾.

8. In das Weißfrauen- oder Ursulinerkloster verlegten die Schweden das erste Mal für längere Zeit 100 Personen, 70 Pferde und 2 Rameele, ein anderes Mal 19 Personen und 14 Pferde. Die vom Klosterpropst gemachte Liquidation beläuft sich auf 900 Thlr. Am 8. März 1632 schrieben die „elenden und in die äußerste Armuth versetzten Klosterpersonen“ Klagen an den Residenten: Sie hätten vernommen, daß ein vornehmer Kriegsoffizier „des Klosters armes Gütlein in Hasleben“ ausbieten wollte. Geschähe dieses, so würde ihnen allen nichts anderes übrig bleiben, als des Hungertodes zu sterben. Am 23. August desselben Jahres wurde, wie von allen Klöstern und Stiftern, so auch von den Weißfrauen darüber Auskunft gefordert, wie groß ihr Einkommen und wie solches verwendet würde. Es wurde hinzugefügt, sie sollten nichts auslassen oder unterschlagen, damit nicht der Resident „in anderer Gestalt zu procediren Ursache habe“²⁾. Die ganze Jahreseinnahme von Michaelis 1633 bis dahin 1634 betrug in Geld 129 Fl., dazu kamen 53 Fl., welche das Kloster durch Verkauf seines kleinen Gerstenvorraths und durch Verleihen seines Geschirrs zu Holzfuhren, Pflügen und andern Arbeiten verdient hatte. Die jährlichen Ausgaben überstiegen aber die Einnahmen um 35 Fl. Einer Köchin bedurfte es nicht mehr, um die geringen Speisen von Fleisch und Häringen, Kraut und Rüben zuzubereiten; Wein und Bier wurde einzeln nach Bedarf mit Stübchen und Maßen gekauft. Sorge und Noth zeigten sich überall.

9. Da die Klöster bald zu arm waren, um die ihnen zugerechneten Summen zu bezahlen, so mußte das Stift B. M. V. von seinem Kirchengute für sie auslegen. Es hat auf diese Weise für sich und die Klöster 10 600 Thlr. „in Kelchen, Monstranzen, Kirchengeschmeide, Geld, Getreide und wiederverkäuflichen Briefen, um halb Geld verkauft,“ an den fürstlichen Zahlmeister Evander ausgezahlt. Auch die Angehörigen der beiden Pfarrgemeinden zu St. Mariä und St. Severi wurden genöthigt,

¹⁾ Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. XII. Heft, 131.

²⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll V, fol. 86, 103.

16 000 Thlr. zum Unterhalt der fremden Besatzung zu liefern. Damals war das Häuflein der Katholiken, wie schon oben mitgetheilt wurde, bis auf etwa tausend Seelen zusammengeschrumpft, die fast alle in der Nähe der Stiftskirchen wohnten.

In gleicher Weise wie die Klöster wurden auch die Geistlichen des Dom- und Severistiftes einzeln schwer heimgesucht; die über ihre persönlichen Leistungen aufgestellten Rechnungen belaufen sich auf 14 000 Thlr., von denen 10 500 Thlr. auf den Weihbischof und die 19 anwesenden Domgeistlichen und 3500 auf die 12 Stiftsherren St. Severi fallen. Im Ganzen haben die Katholiken der Stadt Erfurt mehr als 54 000 Thlr.¹⁾ dem König Gustav Adolf und seinen Verbündeten zum Opfer gebracht, unter denen 7330 Thlr. als „abgenöthigte Gelder“ und 10 749 Thlr. als Tage für „zugefügten Schaden“ bezeichnet sind²⁾.

Aber die Katholiken wurden nicht nur gezwungen, eine solche Contribution zu zahlen, sogar ihre Häuser wurden ausgeplündert und theilweise niedergedrückt. So wurde das Haus des Weihbischofs, der, wie oben bemerkt, bei der Ankunft des Schwedenkönigs geflohen war, „totaliter“ ausgeplündert. Einen Kasten mit 50 Pfund Silber im Werthe von 700 Thlrn., „item die Zinsen, Korn und Gerste“ nahm der Commissarius an sich. Der Vicar Johannes Schoderus berichtet, „der Vorrath an Wein, Silbergeschmeide, Kleidern, Küchenspeise und andern Dingen, so ansehnlich gewesen, neben der Liberei und eglischen Registern, (außer was in den Mainzer Hof gebracht worden) sei durch die eingefallenen Offiziere und Soldaten weggenommen worden, davon der Commissarius Kramer nicht das wenigste bekommen“³⁾.

Valentin Herdegen, Canonicus St. Severi, der 936 Thlr. zur Unterhaltung der schwedischen Besatzung beisteuern mußte, klagt: Die Soldaten hätten ihm für 124 Thlr. Wein und Bier „ausgetragen, gegessen, mit hinweggenommen und in den Keller auf die Erde laufen lassen“. Ebenso sagt Cyriacus Hildebrandt, Vicarius B. M. V., von den beiden bei ihm einquartirten Soldaten: „12 Eimer Weins haben sie mir mit fremden Soldaten ausgegessen.“

Urbanus Heun, Dekan des Stiftes B. M. V., berichtet in folgender Weise: „Ohnangesehn Ihre Königl. Majestät von Schweden, wie auch Ihre Gräfl. Gnaden von Löwenstein mich als Mitglied der löblichen

¹⁾ Diese Rechnung erstreckt sich nur bis zum Sommer 1632 und stellt sich also: 14 126 Thlr. zahlten die Klöster, 14 000 Thlr. die Geistlichen der beiden Stifter, 10 600 Thlr. gab das Domstift für sich und für die Klöster, als diese nicht mehr zahlen konnten, und 16 000 Thlr. die Pfarrgemeinden St. Maria und St. Severi.

²⁾ Magdeburger Staatsarchiv l. c. Vol. I, fol. 265.

³⁾ Erfurter Domarchiv, Acta betreffend 2c. Vol. I, 5, fol. 13.

Univerſität alhier allergnädigſt und gnädigſt aller Einquartirung befreit haben, ſo ſind doch ungeachtet deſſen mir zu unterſchiedlichen Malen Oberſte, Lieutenants, Capitains, Quartiermeiſter, Fahnen-Junker und Andere vom Adel, item Muſketiere mit Weib und Kindern zugewieſen worden, und ſind aufgegangen 425 Thlr., ohne was ich in privato zur fürſtlichen Contribution gegeben habe" ¹⁾.

Joh. Stampf, Deſcan und Canonicus St. Severi, den die fremde Beſatzung 568 Thlr. koſtete, theilt unter anderm mit: „Den 2. October 1631 iſt ein Capitain mit elf Pferden, ſeinem Weibe, zweien Dienern, einer Magd und zweien Knechten mir einquartirt worden und 14 Tage verblieben. Demſelben habe ich mahlzeitlich ſechs, acht und auch wohl zehn Gerichte müſſen auftragen laſſen, ſein Gefinde auch täglich drei, zum öftern vier Mal abſpeiſen müſſen, wie er denn auch von vornehmen Offizieren täglich beſucht wurde.“ Chriſtoph Arndt, Canonicus St. Severi, ſagt in ſeinen Aufzeichnungen: „Alhier kann ich nicht unvermeldet laſſen, daß 6 Soldaten in's Haus gekommen ſind, Tiſch und Bank zerſchlagen, mich mit bloßem Degen überlaufen, die Schenk aufgemacht, Scheitholz, über 12 Thlr. werth, verwüſtet und geſtohlen und dem Hauſe ſolchen Schaden zugefügt haben, daß er für 30 Thlr. nicht mag erſetzt werden.“ Deſgleichen klagt Joh. Semlerus, Vicarius St. Severi: „Den Weinberg, hart am Hauſe gelegen, haben die Soldaten mehr als die Hälfte abgeleſen und verdorben, mein Bett zerſchnitten, die geiſtlichen Kleider und andere Hausgeräthe alles entwendet, ausgenommen den geiſtlichen Rock und was ich am Leibe getragen.“ Der Dombicar Joh. Schlottheuber mußte 43 Thlr. zahlen; er fügt ſeiner Rechnung bei: „Hieraus kann ein Hoch- und Wohlweiſer Rath erſehen, was mich die Einquartirung als einen armen Vicar, der ſich bei jehiger Zeit des lieben Brodes nicht zu erfreuen, geſtanden hat.“

Balthaſar Thomas, ein Schuhmacher, liquidirt 203 Thlr. 19 Gr. und ſagt unter anderm: „Weil vorbenannte Soldaten gewöhnlich andere zu ſich gebeten und mitgebracht und zum öftern Tag und Nacht ſpendirt haben, ſind über dasjenige, was bei den Mahlzeiten getrunken worden, noch aufgegangen 10 Eimer Wein, welchen die Soldaten meiſtentheils ſelbſt aus dem Keller geholt haben, wenn ſie mich und mein Weib zu unterſchiedenen Malen aus dem Hauſe geſchmiſſen hatten; den Eimer zu 3 1/2 Thlr., thut 35 Thlr.“ Ferner: „Iſt anfangs der Einquartirung mir in 2 oder 3 Tagen an Stiefeln und Schuhen aus meinem Hauſe entwendet worden für 60 Thlr.“

¹⁾ Magdeburger Archiv I. c. Vol. I, fol. 227.

Ein gewisser vielgeplagter Balthasar Muß, der seinen Schaden auf 213 Thlr. 4 Gr. angibt, berichtet: „Junfer Peter Schmidt hat vom 26. Sept. bis 4. October fort und fort Gesellschaft gehabt von vornehmen Offizieren und andern Soldaten, auch Abends die Schildwache über zwei Tische voll oft und viel zu sich geladen und hereingerufen und Tag und Nacht gefoffen. Es hat Wein und Bier und alles vollauf geschafft werden müssen, so daß jeden Tag ein Eimer Wein für alles nicht hingelangen, seze aber (der großen Drangsal, Leibes- und Lebensgefahr zu geschweigen) 7 Eimer Wein, thut 24 $\frac{1}{2}$ Thlr.“ Von der nachfolgenden Einquartirung sagt er: „Die den 4. October einquartirten zwei Reifige mit zwei Jungen haben Gäste und Gesellschaft Tag und Nacht bis auf den 8. October vier Tage gehabt, Braten, Rannen, Schüsseln, Gläser und Teller bald zum Fenster und auf die Gassen, bald zur Stubenthür hinausgeworfen, auch Wein zum Fenster hinausgegoffen und allen Verdruß geübt, dann ich auch $\frac{1}{2}$ Tonne Bier in die Stube legen müssen, ist mehr als 1 $\frac{1}{2}$ Eimer Wein aufgegangen, seze nur 1 $\frac{1}{2}$ Eimer. Für alles 5 Thlr. 6 Gr.“

Auch höhere Offiziere machten sich mancher Erpressungen und Ungerechtigkeiten schuldig. Graf Ludw. von Löwenstein entnahm für sich aus dem Neuwerkloster 50 Pfund große Perlen¹⁾, und Magister Joh. Albert Winter, Canonicus B. M. V., sagt: „Ein weißes mit Perlen gesticktes Atlas-Mehgewand ist mir von den Abgeordneten des Herrn Grafen von Löwenstein aus dem Kloster novi operis hinweggenommen worden.“ Nicolaus Ebert, Scholasticus St. Severi, bezeugt: „Capitain Madini ist mit 4 Pferden in meine Behausung gekommen und hat aus mir gepreßt 31 Reichsthaler.“ Ebenso berichtet Adam Glebe, Canonicus B. M. V., von „18 Thlrn., so er einem Capitain hätte geben müssen“. David Stauffert, Canonicus B. M. V., mußte „auf ein Mal einem Obristen Lieutenant 18 Reichsthaler geben“. Diese Beispiele von Gewaltthätigkeiten ließen sich leicht noch um viele vermehren.

Noch nicht zufrieden, den Katholiken, und insbesondere den Geistlichen alle Vorräthe und Werthsachen weggenommen zu haben, scheuten sich die schwedischen Soldaten auch nicht, die Häuser derselben zu beschädigen und theilweise niederzureißen. So wurde das Haus des Domherrn Constantin Ziegler „Zur Blauen Eke“ und das des Domherrn Balthasar Walther „Zum Heidenthor“ auf dem Severihofe von Soldaten gänzlich verwüstet und zerstört²⁾. Das Haus „Zur Schwarzen Scheibe“, ad officium st. fontis gehörig, wurde bis auf den Grund abgebrochen

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv, Kirchengeschichte von Frieze S. 240.

²⁾ Das Marienstift hatte damals 22 Canonicats-Häuser, 23 Vicarie-Häuser und 14 Häuser, welche dem Collegiatstift zum hl. Brunnen gehörten.

und das Haus „Zum Stern“ auf dem Severihofe ganz ruinirt. Ferner zerschlugen sie mehrere Häuser auf dem Roßmarke, das Capitel-Haus, die Severischule und das Haus „Zum Birnbaum“, welches dem Stiftsherrn Dr. Valentin Herdegen gehörte. Selbst die Wache, welche der gefangenen Heiligenstädter Geistlichen wegen am Dome aufgestellt war, fügte durch das Feuer, welches sie bei Tag und Nacht unterhielt, dem Mauerwerk der Kirche vielen Schaden zu, stieg in die geistlichen Häuser, brach in den Kreuzgang des Stiftes St. Severi ein und ruinirte die bereits beschädigten Häuser vollständig.

Sogar in Beziehung auf Leib und Leben waren die Geistlichen nicht sicher, sondern fortwährend in Angst und Furcht; keiner konnte fast über die Straße gehen, „ohne schimpfired zu werden“. So wurde der Domvicar Joh. Schlottheuber auf offener Straße beschimpft und der Canonicus Georg Wildt senior schmählich geschlagen. Die Mißhandlungen und Bedrängnisse waren so groß, daß „ein vornehmer Pfaff Haus und Hof und was darinnen war dem Forstmeister Wilhelm Schieferdedder schenkte, so er ihn aus der Stadt rettete.“¹⁾ Am 3./13. Januar 1632 starb der Scholasticus B.M.V., Magister Lambert Ged, welcher in Folge der allzu großen Verwirrung und Bedrängniß in Apoplexie gefallen und daran nur wenige Wochen krank gewesen war.

Um aus dieser bedrängten Lage befreit zu werden, wandte sich unter dem 18. Januar 1632 die gesammte katholische Geistlichkeit in einem Bittgesuche um Hülfe und Schutz an den Herzog Wilhelm von Weimar. Sie klagt darin wehmüthig, daß die schwedische Soldatesca bis dahin „die Stiftshäuser nicht allein mehrentheils ausgeplündert, zerschlagen und verwüstet, sondern sich auch verwichener Zeit unterstanden hätte, neben andern zugefügten Drangsalen dieselben ganz einzureißen und zu demoliren. Am Capitel-Hause des Stiftes St. Severi und den zwei zunächst daran liegenden sei bereits der Anfang gemacht und fast der halbe Theil niedergeworfen und weggetragen, die Besitzer aber, so in Leibes- und Lebensgefahr darin begriffen, seien gewaltsam daraus vertrieben und verjagt worden“²⁾. Auf dieses Bittschreiben hin erließ Herzog Wilhelm unter dem 28. Januar einen Schutzbrief, worin einerseits zugegeben wurde, daß „etliche Soldaten und Bürger sich unterstanden hätten, die Stiftshäuser zu demoliren und einzureißen, die Geistlichen in ihrer Behausung und auf der Gasse zu molestiren, zu beschimpfen, auch manchmal ihren Gottesdienst zu stören und zu hindern“, anderseits aber auch unter allerhöchster Ungnade und schwerer Strafe verboten

¹⁾ Stadtarchiv, Chronik II, B. fol. 605.

²⁾ Erfurter Domarchiv, Protokollbuch V, fol. 2.

wurde, daß in Zukunft solche „unverantwortliche Thaten“ ausgeübt und der Klerus in seinen Rechten und Privilegien gestört würde.

Der Erfurter Rath indessen glaubte, diesen Schutzbrief nicht beachten zu müssen: am 7./17. Juni ließ er den Geistlichen durch einen Stadtknecht ansagen, daß sie auf der Schanz ¹⁾ fröhnen und „ebenermaßen“ die Wache übernehmen sollten. Da auch die übrigen Bedrängnisse ihren ununterbrochenen Fortgang nahmen, so wandte sich der Klerus dieses Mal hilfesuchend an den Residenten Alexander Esken. Derselbe war bereit, den erbetenen Schutzbrief auszustellen, „wofern der Klerus für 2000 Thlr. Ranzion, so die gefangenen Eichsfelder erlegen sollten, gut sagen würde“. Als letzterer die Unmöglichkeit dieser Zahlung darlegte, verlangte der Resident 1000 Thlr. zur Contribution, was gewährt wurde. Hierauf erfolgte am 29. Juli der gewünschte Schutzbrief des Inhalts, daß die gesammte Geistlichkeit „in Ihrer königlichen Majestät allergnädigsten Schutz dermaßen aufgenommen werde, daß keine Obrigkeit als nur Ihre Majestät, oder wem dieselbe hierüber Specialbefehl ertheilen werde, Macht haben solle, genannte Klerisei zu citiren und zu berufen, sie oder ihre Güter, sie seien in oder außerhalb der Stadt begriffen, mit Contribution, Servis oder andern Kriegsbeschwerden, viel weniger noch mit wirklicher Einquartirung und andern Personallasten zu belegen, oder ihre Einkünfte, wovon sie bisher die Contribution hätten entrichten müssen, aufzuhalten. Die Klerisei sei ferner in ihren Kirchen und ihrem Gottesdienst ungestört zu lassen, weder in ihren Häusern noch auf offener Straße zu beschimpfen und zu molestiren, sondern in ihrem bisherigen Stande, in ihrer Immunität und ihren Privilegien zu erhalten.“

Aber solch' schöne Worte standen nur auf dem Papier, in Wirklichkeit war der Klerus denselben Mißhandlungen und Bedrückungen ausge-
setzt wie vorher. Sogar unter den Augen der Behörde scheuten sich die Soldaten nicht, „der katholischen Geistlichkeit Häuser und Schulen um die Stifter zu ruiniren und einzureißen“. Wir ersehen dieses aus einem Schreiben, welches die Stiftspersonen an den Appellationsrath Dr. Thiel richteten, damit er „doch nochmals zu fügsamer Gelegenheit dem Herrn Residenten die augenscheinliche Demolirung der geistlichen Wohnungen unterthänigst vortrage“, indem sie sagen: „Obgleich wir zum öftern um hülfreiche Handbietung und gute Zucht unter der Soldatesca unterthänigst schriftlich und mündlich gebeten haben, so ist doch auch nach geschehenem öffentlichen Anschläge dem Demoliren nicht ge-

¹⁾ Damals legte man die großen Stauschleußen zwischen dem Lösser- und Brühlertor an; außerdem war man mit der Aufführung des großen „Hornwerks“ beschäftigt, an dem Monate lang 600 Mann arbeiteten.

steuert, sondern es sind auch seitdem die Stiftskirchen erbrochen und etliche Materialien zum Kirchenbau weggetragen worden. Wir können daher vernünftig schließen, wofern nicht schärfere Maßregeln dagegen erfolgen, werden sie bei zunehmender Winterzeit die Kirchen und die mehrentheils umliegenden geistlichen Häuser zu unserm höchsten Schaden und gemeiner Stadt Ungehalt devastiren und einreißen.“¹⁾

Fast nur noch zur Klage öffnete der Erfurter Clerus seinen Mund. Aber alle Bittgesuche und Schutzbriefe blieben ohne den gewünschten Nachdruck. Offenbar war die Doppelstellung des Schwedenkönigs, der einerseits die Katholiken mit der Majestät seiner Person zu schützen versprach, anderseits aber den böswilligen Verfolgungen von Seiten der ihm untergebenen Behörden und ihrer Soldaten thatenlos zusah, die traurige Quelle der namenlosen Leiden, von denen die Katholiken so tief daniedergedrückt wurden.

3. Die „Donation“.

„Die katholische Geistlichkeit Erfurt's“²⁾, sagt Alfred Kirchhoff, „tritt uns in jenen Tagen ehrenwerther entgegen als in den vorausgegangenen Zeiten des friedlichen Genusses von Bins und Psünde. Martyrhelden nicht unähnlich, schließen diese Priester, als kaum die wildeste Hochfluth der Ueberschwemmung Erfurt's mit dem gewaltigen Siegerheer von Breitenfeld sich verzogen, die Kirchenpforten wieder auf, weil sie Gewissenspflicht mahnt, dem hl. Sacramente zu dienen. An Sonn- und Festtagen bingen sie durch volle Spenden aus dem Weintrug die fremden Soldaten, daß sie Schutzwache halten an der Thüre des Domes, ja vor dem Hochchor.“ Wie eine einmütige Brüderschaar standen die katholischen Geistlichen in jenen drohenden Gefahren fest zusammen und handelten gemeinsam nach den Grundsätzen, welche der gelehrte Domscholasticus Dr. Marx und sein Freund, der umsichtige Jesuitenpater Bettingen, im Anfange des Jahres 1632 aufgestellt hatten. Hiernach sollten alle Katholiken fleißig darauf bedacht sein, daß die Rechte der katholischen Kirche und die freie Ausübung der Religion gewahrt blieben. Bei allen Bündnissen und Contracten sollten sie sich „passiv und permissiv verhalten und nichts thun als dazu vi metuque gezwungen“. Unter zwei Uebeln, von denen eins müsse zugelassen werden, sei allzeit das kleinste zu wählen. In allen Fällen mußten die

¹⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll V, fol. 72.

²⁾ Lutherfest-Almanach S. 213.

Principien des Glaubens und der Moral streng befolgt und stets die zeitlichen Güter den geistlichen nachgesetzt werden. Insbesondere wurde den Pfarrern an's Herz gelegt, daß sie vielen Eifer auf die Seelsorge verwendeten und lieber Leib und Leben opferten, als „die ihnen anbefohlenen Seelen in die Gefahr des geistigen Ruins zu stürzen“.

In der treuen Befolgung dieser Grundsätze und in dem festen Zusammenhalten mit einander fanden die katholischen Geistlichen und Laien Trost und Kraft, um den schweren Drangsalen jener Tage nicht völlig zu unterliegen. Aber was wurde im Herbst über Erfurt's Katholiken verhängt?

Am 31. Aug. / 10. Sept. schrieb der Erfurter Rath an den Clerus: „E. E. Rath hätte nach fleißiger Ueberlegung hoherheblicher Ursachen halber, sonderlich aber, damit die bevorstehende hochschädliche Neuerung betreffs des Stifts B. M. V., als der Hauptkirche allhier, unterbleiben, dieselbe vielmehr bei gemeiner Stadt desto besser erhalten und des Herrn Dekans und der Canoniker eigene Wohlfahrt hierdurch befördert werden möchte, für rathsam befunden und beschloffen, in Zukunft die Religionsübung augsburgischer Confession solchergestalt, als es im vorigen Jahrhundert darin üblich gewesen¹⁾, wiederum einzuführen und die Neunpredigt in derselben halten, auch geliebt Gott auf nächstkünftigen Freitag, da das Lob- und Dankfest²⁾ angeordnet sei, damit den Anfang machen zu lassen. Welches zur Nachricht hiermit angezeigt würde. Und verhoffte E. E. Rath, daß sie ungeachtet der Entschuldigungen, die sie etwa hiergegen einzuwenden gedächten und ihm ohne das genugsam bekannt wären, sich gutwillig darenin schicken, den Läutern, Kirchnern und Andern, so hierbei aufzuwarten hätten, es bei Zeiten andeuten würden, damit ein Jeder das seinige gehorsamlich thäte und keine Unordnung und Ungelegenheit durch Widerseßlichkeit entstehen möchte.“

Bestürzt über diesen neuen Eingriff in die Rechte der Katholiken, sandte das Domcapitel den Dr. Marx und den Notar Finemann in des Residenten Wohnung, um sich Rath's zu erholen, was in dieser Angelegenheit zu thun sei. Dort fanden sie Dr. Brückner und Dr. Mörinberg, die obersten Rath's-Elften des Jahres, anwesend, welche nun alsbald auf Esken's Ersuchen die Gründe der Rath'sforderung darlegten. „Es geschähe nicht darum,“ so führte Dr. Brückner aus, „daß sie die Geistlichen in ihrer Religionsübung stören wollten, sondern es wäre zu befürchten, Kurfürsten möchte in seinem und im schwarz-

¹⁾ 1525 wurde der Dom den Katholiken ebenfalls mit Gewalt auf einige Jahre weggenommen. Vgl. Kampfschulte, Erfurter Universität. II, 212, 218.

²⁾ Die Feier des Gedächtnisses an die Breitenfelder Schlacht und eine Art Wieder- auferstehungsfest der Erfurter Universität.

burgischen Gebiete dem Erfurter Klerus die Einkünfte wegnehmen. Ein Ehrenvestler Rath wollte aber nicht gern zugeben, daß die in die Stadt gehörigen Zinsen nunmehr sollten in andere Hände fallen; er wäre deshalb darauf bedacht, an Kurfürsten zu schreiben, es um die Belassung der Zinsen zu bitten und zugleich als Grund anzuführen, daß die Geistlichen seine Feinde nicht seien, sondern sie hätten sogar ihre vornehmste Stiftskirche zur evangelischen Predigt gebrauchen lassen."

Anstatt daß nun der Resident die Rechte der Katholiken geschützt hätte, gab er dem Klerus den Rath, er solle sich „friedlich und freundschaftlich“ mit den Stadt-Erkisten vergleichen, „damit sie mit Olimpf bei der Kirche und ihren Zinsen verbleiben möchten“. Er fügte hinzu, „die Forderung des Rathes widerspräche nicht dem königlichen Worte; denn zu Mainz, Würzburg, Speier und Worms würden auch in einer Kirche die Religionsübungen beider Confessionen gehalten. Er wollte wahr halten, daß ihnen nichts widerfahren solle, wollte selbst hinaufkommen; aber sie möchten die Orgel nicht verstellen lassen, daß sie heule.“

Tage lang wurde verhandelt. Das Capitel wandte sich am 3. September beschwerdeführend und bittend an den Grafen von Löwenstein, an den Residenten und den Rath der Stadt. Letzterm stellten sie vor, daß sie eben zu der Zeit, wo die Kirche begehrt würde, das „vornehmste hohe Amt“ verrichteten, zu dem die Katholiken aus allen Pfarreien zu kommen verpflichtet wären. Sie könnten es „vor Gott und der werthen Nachkommenschaft mit gutem Gewissen nicht verantworten, wenn sie es zuließen, daß die Domkirche anders als zum katholischen Gottesdienste gebraucht würde“. Auch wären sie der Meinung, daß „es den ausburgischen Confessionsverwandten an Kirchen und Orten, wo sie angeregtes Freudenfest mit besserer Commodität und Solennität halten, auch die Neunpredigt verrichten möchten, keineswegs ermangeln thäte“. Schließlich bitten sie, ein Ehrenvestler Rath möge die beigelegte Abschrift des letzten königlichen Schutzbriefes beachten und sie „wider königlichen Schutz und Zusage“ in ihrem Gottesdienste nicht stören und beeinträchtigen; im schlimmsten Falle aber würden sie an den König appelliren.

Alein was fragte der Rath nach Gewissen und Schutzbrief? Er ließ dem Klerus antworten, „großer befahrenden Ungelegenheiten halber könne er von seinem Entschlusse wegen begehrtter Neunpredigt nicht abstehen“.

Wie bei dem Erfurter Rath, so wurden die Domgeistlichen auch bei dem Residenten vorstellig, indem sie unter anderm hervorhoben, „was Ihre Majestät zu Mainz, Würzburg und in andern katholischen Städten mit Predigt hätten thun lassen, sei aus Mangel an protestantischen

Kirchen, wie auch nur allein in Schloßkirchen, nicht aber in Haupt- oder Stifts-Kirchen vorgenommen; auch sei solches von Ihrer Majestät nur in solchen Städten zugelassen, welche mit Waffengewalt erobert worden wären; hier in der Stadt aber habe sich Niemand Ihrer Majestät widersetzt. Was E. E. Rath zu „seinem Glimpf und zu seiner Entschuldigung des Tertius d. i. Kur Sachsens halber“ eingewandt, so sei das ohne Bedeutung; es gäbe ja noch einen Gustav Adolf, der habe ihnen sein Königswort für ihren Schutz verpfändet. „Ersuchen daher,“ so schließen sie, „Wohledlen Gestrengen ganz unterthänig, demüthig und flehentlich, Sie wollen kraft Ihres gegebenen Schutzbriefes im Namen Königl. Majestät aus Schweden uns in unserer Religion, in unsern Stiftern, Kirchen und Klöstern auf keinerlei Weise beschweren, betrüben und vergewaltigen lassen und den Rath mit eifrigem Ernste daran hindern, daß er uns in unsern Kirchen, Gebräuchen und Ceremonien störe und beunruhige. Dafern er aber etwas Thätliches mit Erbrechung der Kirchen vornehmen sollte, wollen Sie uns beschirmen und beschützen, auch bei Ihrer Majestät (im Falle wir gethane Appellation auszuführen benöthigt sind) mit Ihrem hochansehnlichen Fürbitten uns großgünstig Vorschub thun.“

In einem dritten Schreiben wandte sich das Domcapitel an den Stadtkommandanten Grafen von Löwenstein mit der unterthänigen Bitte, er möge „sie vor aller gewalthätigen Besiznahme und Vertreibung aus ihren Kirchen, Häusern und Gütern schützen und schirmen, und wosern wider königliche Parole sich ein Wohlweiser Rath unterstände, künftigen Freitag ihre Kirche einzunehmen, sie durch „einliegende Garnison vertheidigen und vor Plünderung bewahren“¹⁾.

Aber alle diese Hülferufe verhallten ungehört; Niemand wollte sich der Bedrängten annehmen. Eine Bittschrift an den König, welche der Klerus dem Grafen von Löwenstein und zugleich dem Residenten zur Weiterbeförderung überreichte, wurde nicht angenommen. Letzterer gab sogar zur Antwort, die Sache ließe sich nicht mehr ändern, da sie schon von den Kanzeln verkündigt wäre, auch gereichte sie Ihrer Majestät zur Ehre.

Die Aufregung der Katholiken wurde von Tag zu Tag größer, je mehr der Entscheidungstermin herannahte. Während dessen schickte der Rath am 6. September zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags ein Paar Zweiermänner, einen Achtknecht und einen Rathsknecht in das Haus des Kirchnerz, um die Schlüssel zur Domkirche abzuholen. „Als die Frau desselben sagte, ihr Mann wäre nicht zu Hause, haben sie schließlich die

¹⁾ Domarchiv, Protokoll V, fol. 83.

zwei Schlüssel zur vordern Thür mitgenommen, die Kirche selbst aufgeschlossen und die Thüren zu den beiden Orgeln erbrochen.“ In Folge dessen ging abermals eine Deputation des Klerus zum Residenten, zeigte den Vorgang des Rathes an und bat nochmals um Schutz, mit der Bemerkung, daß sie solches an Ihre Majestät gelangen lassen müßten. Der Resident, der früher die Bittschrift an den König zurückgewiesen hatte, bestärkte jetzt den Klerus in seinem Vorhaben und versprach dabei seine Unterstützung. Auch wollte er mit dem Rathe reden, daß er es bei diesem Acte bewenden ließe und „die begehrte Predigt an Sonn- und Feiertagen bis zu Ihrer Majestät gnädigster Resolution einstellte“¹⁾. Die Schlüssel zur Kirche sollten ihnen wieder zurückgegeben, der Tumult abgeschafft und nicht der geringste Schaden zugefügt werden. Dann las er ihnen ein Schreiben vor, welches der Rath in dieser Angelegenheit vor wenigen Stunden ihm zugesandt hatte, folgenden Inhalts:

Der Rath habe den Domklerus um Eröffnung der Kirche ersuchen lassen, jedoch nichts erlangt. Weil es aber dem Klerus zum Vortheil und Sr. Majestät zur höchsten Ehre gereiche, der hier Oberherr sei und deswegen wohl Macht habe, in der Hauptkirche predigen zu lassen, so wolle der Senat bis 4 Uhr Nachmittags nachsehen; würde sich das Stift nicht bequemen, so müsse er ein Mittel finden, aufzumachen, worüber Ihre Excellenz kein Mißfallen bezeigen möchten.

Da die Katholiken keine Hülfe in der Stadt fanden, so gedachten sie noch am letzten Abende einen reitenden Boten an Gustav Adolf abzuschicken; das Martinikloster erbot sich, das Pferd dazu zu stellen, die auf 90 Thlr. bemessenen Reisekosten wollten die katholischen Bürger, die Stifter Mariä und Severi und der Peter-Abt zu gleichen Theilen tragen. Gefahren halber konnte aber dieser Plan nicht ausgeführt werden.

Was man so sehr befürchtet, trat am andern Tage ein. „Zwischen 7 und 8 Uhr Morgens kamen Schloffer und Rathsfnechte mit allerhand Instrumenten und bemühten sich, die Schlösser und die drei eisernen Thüren zum Thurme, sowie zur Orgel, Kanzel und h. Blutskapelle zu erbrechen, und weil es nicht abgehen wollte, haben sie endlich mit großen Hebeeisen die eisernen Thüren ganz zerkrümmt und zerbrochen, drei Mal das ganze Geläut angezogen; darauf ist die Predigt und der Gesang erfolgt.“ Die Predigt hielt der Pfarrer Wallenberg von der protestantischen Barfüßerkirche über Esther 9. Er verglich die Gedenkfeier an den vorjährigen Sieg mit dem Freudenfest, welches das Volk Gottes im gelobten Lande einst beging, da der Herr dem Schwerte des

¹⁾ Diarium des Dr. Marg, fol. 40. Magdeburger Staatsarchiv.

Marbochäus glorreichen Sieg verliehen über seine Widersacher, anknüpfend an das Bibelwort: „Eben desselben Tages, da die Feinde der Juden nach Blut dürsteten, wandte es sich, daß die Juden die Oberhand bekamen und anfangen, sich an ihren Feinden zu rächen.“

Das Protokoll berichtet weiter:¹⁾ „Während der Predigt haben Studenten, Bürger, Kinder und allerhand muthwillige Gesellen die Thüren zum auditorium coelicum, die zur schwarzen Stube und zu den Schulen erbrochen, die Fenster und Oefen eingeschmissen, Tafeln und was im Wege gewesen, mitgenommen; solches hat von 8 bis gegen 11 Uhr gewährt, halb zwölf haben die beiden Zweiermänner dem Kirchner die Schlüssel wiedergebracht, sagend: die zerbrochenen Thüren und Schloßer wollten sie wieder machen lassen. Am 8. September Nachmittags hat sich der Schloffer beim Kirchner angemeldet und begehrt, daß er die Kirche öffne, er wolle die zerbrochenen Schloßer ausbessern. Als der Kirchner mit ihm gegangen und aufgeschlossen, sind alsobald des Raths Zweiermänner und Stadtknechte zu ihm getreten und haben ihm die Schlüssel aus den Händen gerissen. Solches ist bei dem königlichen Residenten geklagt, aber man hat nichts erlangen können, und hat gemeldeter Rath sagen lassen, sie müßten künftigen Montag das Wiederauferstehungsfest der Universität im Stift feiern, darum wollten sie ein Theater im Dome bauen und die Schlüssel behalten; ist also am Sonntag und Montag der Gottesdienst ganz gesperret gewesen.“

Wirklich fand am Montag das akademische Fest statt, und zwar in derselben unwürdigen Weise, wie das Fest am vorhergehenden Freitage. Im Dome war eine Bühne errichtet, dort führte man mit astrologischen Anspielungen im Geschmacke der Zeit „die sieben Planeten“ auf, und Henning Rennemann hielt im Namen der Universität die lateinische Festrede auf die nun protestantisch gewordene Hochschule in demselben Raume, in welchem die letzten Jahre über der Jesuit, P. Bettingen, als Dekan der theologischen Facultät, der nun hier unter den großen Steinen die ewige Ruhe gefunden, so manchmal zündende Worte bei den Promotionen seiner jugendlichen Zuhörer geredet hatte. Den Schluß bildete ein Festmahl²⁾ in der „Hohen Lilie“ und ein Umzug, den die Magister am folgenden Morgen um die Kavaten hielten mit Absingen des Liedes: „Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort“.

Zum Andenken an dieses Fest wurde eine Münze geprägt, auf deren einen Seite oben der Name Jehovah zu lesen war, von dem viele

¹⁾ Domarchiv, Protokoll V, fol. 77.

²⁾ In einem eigenthümlichen Lichte erscheint hier Dr. Joh. Dresanus, der an der Feier im Dome und in der „Hohen Lilie“ theilnahm, obgleich er doch Mainzer geschworener Rath war.

Strahlen ausgingen mit beigefügter Inschrift: *Dextera Tua Domine percussit inimicos.* Im Umrufe waren diese Worte zu lesen: *A Domino missus vivat Gustavus Adolphus.* Auf der Rückseite: *Deo Ter Opt. Max. gloria et laus, qui Gustavo Adolpho Suecorum, Gothorum, Wand. que regi contra Caesareanum ac Ligisticum exercitum victoriam tribuit ad Lipsiam die VII. Sept. anno MDCXXXI.* In der Peripherie war zu lesen: *Dies Purim evangelicorum anno CIO ICCCXXII. VII. Sept. Erfurdi celebrati.*

Eine eingehende Schilderung der beiden oben erwähnten Feste finden wir in einem Schreiben an die Herzogin Leonore Dorothea zu Weimar, in welchem der katholische Klerus sie um ihre Fürbitte beim Herzog Wilhelm und König Gustav Adolf anruft. Es heißt darin:¹⁾ „E. E. Rath ist den 6. September Nachmittags dem Domkirchner in seine Behausung durch Zweierleute und Stadtknechte gefallen, hat die Kirchenschlüssel do facto hinweggenommen, die vorderste Kirchenthür aufgeschlossen, die Schlüssel bei sich behalten, die Kirche gesperrt und folgenden Freitags, den 7. September, die Religionsübung augsburgischer Confession mit Predigt und Gesang darin gehalten. Die Beamten haben ferner viele hölzerne und eiserne Thüren in der Kirche und auf dem Thurme mit Hebeisen und andern Instrumenten gewaltthätiger Weise erbrochen, zerschlagen und eingerissen, die Kirche und den katholischen Gottesdienst vom Donnerstag bis auf den Dienstag, weil sie auf den Montag einen akademischen Act und Tanzplatz²⁾ in ebenmäßigem Stifte auf dem Pfarraltar, allem Herbringen zuwider, gehalten, versperren lassen, und man beabsichtigt nunmehr, die Geistlichkeit entweder unter sich zu bringen, oder ganz zu vertilgen, wozu allbereits genugsam Fundament gelegt ist.“

Wie überaus trostlos überhaupt die damalige Lage der Katholiken in Erfurt war und wie sehr dieselben unter dem schweren Kreuze der Verfolgung seufzten, davon gibt trauriges Zeugniß das schon oben erwähnte Schreiben an Gustav Adolf vom 6. / 16. September, das aber „allerhand Verhinderung halber“ wahrscheinlich gar nicht abgesandt worden ist. „Wir haben,“ so sagen unter anderm die Erfurter Geistlichen, „schmerzlich erfahren und zusehen müssen, daß unsere Häuser meistentheils gewaltfamer Weise geöffnet, und was darin gewesen, ausgeplündert und weggenommen worden ist; daß wir ferner mit überaus schwerer und mehr denn dreifach höherer und stärkerer Einquartirung, als andere Religionsverwandte, belegt und dazu mit allerhand zugefügten Beischimpfungen, Injurien, auch wohl mit höchster Leibes- und Lebens-

¹⁾ Domarchiv, Protokoll V, fol. 76.

²⁾ Damit ist die Bühne gemeint.

gefahr angethan und molestirt worden sind. Und obwohl wir an abgeforderter Contribution zur Kriegskasse das Unserige, so viel menschenmöglich gewesen, dermaßen in der That willig hergegeben, daß wir mit Contribution und Einquartirung über 30 000 Thlr.¹⁾ und dabei auch das geringe Stücklein Brod, so zur kümmerlichen Unterhaltung unseres bloßen Lebens noch übrig gewesen, hergeschossen, sonst auch gegen Ew. Königl. Majestät und deren Abgeordneten uns jederzeit in schuldigem Gehorsam dermaßen gezeigt haben, daß verhoffentlich uns dabei nicht das geringste Böse mit Wahrheit würde nachgesagt werden können, so hat doch solches alles zur künftigen Besserung so wenig geholfen und gefruchtet, daß es von Tag zu Tag je länger je ärger geworden ist. Dann hat man auch einige der geistlichen Häuser zur gemeinen Stadt höchstem Schimpf und Spott bis auf den Grund hinweggerissen, das Holz davon an die Bürger um ein lieberliches Geld verkauft und die vorigen Einwohner derselben abermals des Ihrigen beraubt; man hat ihnen am Wall und an den Schanzen zu arbeiten befohlen und in summa alles, was zu ihrer Verhöhnung und Verspottung immer reichen mochte, ihnen anthun und zufügen lassen. Und dennoch, gnädigster König und Herr! wollten wir dieses alles, wie bisher geschehen, noch ferner bis zur künftigen Wiederherstellung der alten Ordnung gern mit Geduld über uns ergehen lassen; daß aber nunmehr noch weiter gegangen und dahin getrachtet wird, in welcher Weise uns die nun viele Hundert Jahre in dieser Stadt erhaltene katholische Religion als das höchste Kleinod der Seelen endlich ganz und gar entzogen werden möge, das können Ew. Königl. Majestät wir ohne große Bestürzung unseres christlichen Gemüths mit weinenden Augen unterthänigst zu klagen nicht unterlassen. Denn erstlich ist noch in Neulichkeit die Pfarrkirche St. Nicolai allhier, worin schon etliche Hundert Jahr das katholische Exercitium ungestört gehalten worden ist, uns versperrt und der dazu präsentirte katholische Pfarrherr abgewiesen worden. Die Herren Patres societatis Jesu, die doch gleich andern aus dem Stande der Geistlichkeit sowohl vom Rathe als von Ew. Königl. Majestät ebenmäßig in Schutz genommen wurden, und die den Treueid neben uns, den andern Geistlichen, geleistet und den ihnen zufallenden Theil zur Contribution bereitwilligst abgestattet haben, sind ohne Ursache ihres Einkommens, besonders durch Einziehung des in hiesiger Stadt gelegenen Reglerklosters, woher sie meistens ihren Unterhalt hatten, schmählich beraubt worden; schließlich sind sie aus ihrem Colleg gewiesen und andern Geistlichen und Ordensleuten, die selbst

¹⁾ In den Bittschriften sind die Leistungen der katholischen Geistlichen nur nach einem oberflächlichen Ueberschlag mitgetheilt, ohne Angabe dessen, was die katholischen Laien zur Contribution beigetragen haben. Vgl. das Nähere oben S. 34

am nöthigen Unterhalt großen Mangel leiden müssen, ohne Rücksicht auf den Hals gelegt worden.“ „Denselben Proceß,“ heißt es weiter, „hat man auch mit den Patres der Rathhäuser vorgenommen, nicht ohne daß die Bürgerschaft beider Religionen dies sehr beklagt. Ja, es ist dabei nicht verblieben; man hat über dieses alles noch in Neulichkeit nicht allein von der Klerisei die Hälfte aller Einkünfte, die doch schon guten Theils, so viele deren unter Ihrer Kurfürstlichen Gnaden zu Sachsen gelegen, ohnehin eingezogen sind, sammt allen dazu gehörigen Registern und Rechnungen abgefordert, sondern auch die Hauptkirche verlangt, obgleich die Anhänger der augsbургischen Confession mit Kirchen wohl versehen sind, so ihrer Größe und Einrichtung nach zur Ausübung ihrer Religion weit bequemer als die unserigen sind. Ja, dennoch hat obenbemeldeter Rath, und zwar unter dem Schein, als wenn sonst von einem Dritten ein Aergeres widerfahren möchte, die Hauptstiftskirche allhier, zu unserer lieben Frau genannt, zur Haltung der Sonn- und Festtagspredigten, und zwar um eben dieselbe Zeit, wo wir, Geistliche und Weltliche, mit unserm Principal-Exercitium und vornehmsten zierlichsten Gottesdienst selbst am meisten beschäftigt sind, ihnen einzuräumen uns zugemuthet, was zu nichts andern, als zur künftigen gänzlichen Einziehung auch der andern Stifter- und Klöster-Einkünfte und schließlich zum Untergang unserer Religion nothwendig führen und ausschlagen muß. Denn einerseits hat es mit den noch übrigen katholischen Pfarrkirchen allhier diese kundbare Beschaffenheit, daß die daran angestellten Seelsorger aus der Mitte der Stifts- und Klosterpersonen (weil dieselben sonst aus dem geringen Einkommen der Pfarrei nicht unterhalten werden können) genommen werden und also durch den Untergang der Stifter und der daraus bezogenen Besoldung zugleich auch der Untergang der Pfarrkirchen erfolgen und deshalb die katholische Religion selbst nothwendig zu Grunde gehen muß. Andererseits wird auch die Jugend in der Schule, welche letztere bisher von der Gesellschaft Jesu in ihrer Existenz erhalten wurde, an den Studien ganz und gar gehindert¹⁾, ebenso entbehrt sie in der Kirche außer der Predigt und Beicht der nothwendigen Unterweisung im christlichen Katechismus, so daß nicht allein wir bei unserer Lebenszeit, sondern auch nach uns die noch unerzogenen kleinen Kinder unserer katholischen Bürger der Religion entfremdet werden und also dieselbe auf die Nachkommen fortzupflanzen unmöglich gemacht wird.

¹⁾ Außer einer Mädchenschule gründeten die Jesuiten auch eine Knabenschule. „Die tüchtigen Leistungen der jesuitischen Professoren zogen mehr und mehr Schüler heran, 1616 waren es deren bereits über hundert, und man begann zur Syntax, Poetik und Dialektik auch einen Curfus in Rhetorik einzurichten.“ So sagt Alfred Kirchhoff, *Erfurter Alterthumskunde*, Heft IV. S. 197.

Wir wollen geschweigen, daß die von den Geistlichen früher hier geübte kirchliche Gerichtsbarkeit, deren man vornehmlich bei vorfallenden Ehe- und dergleichen Sachen unter den Katholischen gar nicht entrathen kann, bisher ganz eingezogen war und dadurch der Religion gleichfalls kein geringer Abbruch geschehen ist; daß die zuweilen unterlaufenen Excesse der Geistlichen und Ordenspersonen mit nicht geringem Aergerniß der Einfältigen ungestraft bleiben; daß auch sonst in Schul- und andern dergleichen Sachen die Rechtspflege ganz hat eingestellt werden müssen, dabei Ew. Königl. Majestät aus Grund unseres Herzens wir hochbetheuerlich versichern können, daß wir lieber den Tod selbst erwählen wollten, als in solchem Stande mit Gefahr zeitlicher und ewiger Wohlfahrt noch länger zu leben.“

Zum Schlusse erinnern die Geistlichen Erfurt's den König an das gegebene Wort: „Will euch Katholischen nicht allein dulden, sondern auch schützen,“ und bitten, Se. Majestät möge in Erwägung ihrer großen Drangsal und Betrübniß die gnädige Verfügung thun, daß sie bei ihrer hergebrachten katholischen Religion, bei ihrem geistlichen Gericht und Gottesdienst, bei ihren Kirchen, Schulen, Klöstern und Collegien, Einkünften, Häusern und Immunitäten, deren sie mehrere bei der Universität genossen, verbleiben möchten. Sie bitten ferner, daß die ausgetriebenen Geistlichen und Ordenspersonen wieder zurückkehren könnten, daß namentlich die Pfarrkirche ad St. Nicolaum zu vorigem Gottesdienste wieder eröffnet und der Rath von seiner Forderung wegen Einräumung der genannten Stiftskirche abgemahnt würde. Kurz, der König möge sie in dem Stande, in dem sie früher gewesen und den Ihre Königl. Majestät ihnen zu erhalten gnädigst versprochen habe, frei, sicher und ungestört lassen, sie mit fernerer ganz unerschwinglichen Contribution, Servis, wirklicher Einquartirung und andern Personallasten gleich den Geistlichen der augsburgischen Confession verschonen und ihnen zu ihrer beständigen Sicherheit einen königlichen Schutzbrief gnädigst ausstellen¹⁾.

Ein neuer Schicksalsschlag traf den armen Erfurter Klerus, als am 19./29. October der Dechant Urbanus Heun gefänglich eingezogen wurde, weil er mit dem General Pappenheim Correspondenz gepflogen hätte; der Bote, welcher die Rolle des Briefträgers gespielt, wurde auf dem Anger gehängt. In Folge dieses Ereignisses wurden die katholischen Geistlichen und Bürger noch härter behandelt und mit fast doppelter Einquartirung belegt. Unter dem 24. October schreiben die Stiftsperjonen an den Residenten: Neben der schweren Einquartirung, Geldverpressung und Verschlagung ihrer Vermögensgegenstände drücke sie besonders der

¹⁾ Domarchiv, Protokoll V, fol. 75.

sehr traurige Fall des Dekans Urbanus Heun. „Weil aber uns sämmtlichen,“ sagen sie, „der Sache umständige Beschaffenheit gründlich unbekannt, wir auch gänzlich nicht gekannt sind, den einen oder andern in seinen Handlungen zu entschuldigen, viel weniger zu vertheidigen, sondern es in eines jeden Verantwortung stellen, so hat uns doch Standes und Gewissens halber obliegen wollen (weil Heun als Dekan der vornehmste aus dem Stande der Geistlichkeit), Ew. Excellenz unterthänigst zu bitten, ob sowohl erwähnter Herr Dekan, als sein verhafteter Vetter, Herr Magister Jacobus Heun, eine milde Disposition erlangen möchte.“ Zugleich fügen sie noch bei: „Und dieweil auch gleichermaßen verwichenen Samstag durch eines Ehrbaren und Hochweisen Raths Diener dem Glöckner des Stifts B. M. V. die Schlüssel zum Thurne abgenommen worden sind und wir zeither ohne Glöckenklang unsern Gottesdienst haben verrichten müssen, ob es füglich geschehen könnte, daß nur täglich eine Viertelstunde vor des Gottesdienstes Anfang ein Glöckenzeichen dem Volke zur Nachricht gegeben, wie auch des Morgens zum Segen und des Abends für den Frieden geläutet werden möge.“

In eigener Angelegenheit schreibt Dechant Urbanus Heun am 28. November an den Reichskanzler Axel Oxenstierna, daß er sich niemals mit den Kaiserlichen „in Correspondenz oder Schriftwechselung eingelassen,“ sondern vielmehr von der Zeit an, da der König Gustav Adolf nach Erfurt gekommen, „die ganze Geistlichkeit nach äußerstem Vermögen mit höchster Bemühung dahin angehalten habe, daß sie beneben ihr gezeigener Cinquantirung über 36 000 Thlr. Contribution unterthänigst und willigst erlegt und aufgewendet und sich aller schuldigen Gebühr nach gezeigt hätte“. Nach mehrwöchentlicher Haft wurde er am 24. December 1632 / 3. Januar 1633 gegen Erlegung von 130 Thlr. wieder in Freiheit gesetzt.

Am 28. October kam Gustav Adolf über Arnstadt und Melchendorf abermals nach Erfurt und verweilte im Gasthause „Zur Hohen Lilie“ bis zum Dinstag den 30. October, wie mit den Brodlieferungen für seinen Windhund urkundlich nachgewiesen werden kann. Obgleich nach den gemachten Erfahrungen der Klerus wenig Aussicht auf Wendung zum Bessern hatte, so wollte er seine Sache doch nicht verloren geben, so lange auch nur ein Schimmer von Hoffnung sichtbar, ein Weg noch zu beschreiten war, um aus diesem unleidlichen Zustande herauszukommen. Die „Stifts- und Ordenspersonen und sämmtliche Klerisei Erfurt's“ nahen sich daher dem Könige mit einem ehrfurchtsvollen Bittschreiben, in dem sie gehorfsamst an den Schutz und die Religionsfreiheit erinnerten, die er ihnen versprochen, an den Gehorsam und die Treue, mit der sie in „abgelegtem Eid und geleisteter Treue verblieben“ wären. Trozdem

seien sie mit schwerer Contribution belegt worden, so daß sie an baarem Gelde, Gold- und Silbergeschirr und richtiger Anweisung über 12 000 Thlr. gezahlt hätten, abgesehen von dem erlittenen Schaden, der sich laut übergebener Liquidation auf 30 000 Thlr. beliefe. Auch jetzt noch würden sie mit „beschwerlicher Einquartirung, Einreißung der Häuser, Verschlagung und Entnehmung des Ihrigen“ gequält, so daß ihnen nichts als das bloße Leben, und auch dieses noch nicht ein Mal „sicherlich übrig bliebe“¹⁾.

Eine Bittschrift desselben Inhalts überreichte der Klerus unter dem 30. October ebenso der Königin von Schweden. Ihre Majestät ließ dieselbe jedoch am folgenden Tage durch M. Franck, Pädagogen der Kinder in der „Hohen Vile“, wieder zurückbringen, mit der „Bermeldung, die Königin nehme keine Bittschrift an, sondern alle Beschwerden müsse beim Herrn Residenten“ angebracht werden.

Erlösung vom Joch harter Gewaltthat hoffend, richteten ferner noch besonders die gedrängsalten Priester und Brüder des Jesuiten-Collegiums unter dem 29. October einen zierlich geschriebenen lateinischen Brief²⁾ an Gustav Adolf mit der schwunghaften Begrüßung: Aller Freude sei groß über die Rückkehr des gnädigsten Königs und Herrn; hieße es doch, wenn sein Antlitz dem Volke leuchte, wandle lieblicher der Tag und glänze schöner die Sonne. Sie sagen dann: Infolge des königlichen Schutzes hätten sie auf 8 Monate ruhig ihren Berufsgeschäften nachgehen können; sie hätten nichts, weder gegen den König, noch gegen den geleisteten Eid begangen, wie auch Niemand sie nur des geringsten Vergehens beschuldigen könnte. Da seien sie plötzlich am 16. Juni auf Befehl des Residenten Alexander Esken gewaltsam aus ihren Häusern vertrieben und aller ihrer Güter beraubt worden. Was sie seitdem von den Soldaten erlitten und erduldet, wollten sie mit Stillschweigen übergehen, aber den König demüthigst bitten, er möge sie doch in ihre Wohnungen und zu ihren Berufspflichten zurückkehren lassen und ihnen einen königlichen Schutzbrief ausstellen.

Die armen drängsalirten katholischen Geistlichen setzten noch immer großes Vertrauen auf des Königs „in aller Welt hochberühmte Clemenz, Milde und Gütigkeit“ und hofften von ihm Befreiung aus der mit großer Härte über sie verhängten Trübsal. Die Bedauerungswürdigen wußten und ahnten nicht, daß der König gerade bei dieser Anwesenheit in Erfurt dem Rathe aufgetragen hatte, die Katholiken vor allen Andern mit Einquartirungen zu belasten³⁾. Sie sollten aber bald zu ihrem großen Schmerze erfahren, daß Gustav Adolf ihnen noch weniger hold und

¹⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll V, fol. 115.

²⁾ Magdeburger Staatsarchiv I. c. Vol. I, fol. 152.

³⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll VI, fol. 7.

wohlwollend gesinnt war als der Erfurter Rath, der Resident und der Herzog von Weimar, ja, daß letztere nur nach seiner Anordnung gehandelt hatten. Bereits unter dem 9. October hatte der König die beiden Stifter, alle neun Klöster sammt den katholischen Pfarrkirchen „den Rathsheistern, dem Rath und der gesammten Bürgerschaft der Stadt Erfurt“ geschenkt. Resident und Rath hatten von diesem bevorstehenden Ereigniß schon lange vorher gewußt; denn sonst wäre letzterer am 7. und 10. September nicht mit einer so siegesgewissen Haltung aufgetreten und hätte ohne Eslen's Einspruch die Einräumung der Domkirche für den protestantischen Gottesdienst erzwungen. Man würde kaum glauben, daß ein siegreicher König gegen unschuldige Besiegte, die ihm den Eid der Treue geschworen, seine Macht so hätte mißbrauchen können, wenn nicht die Schenkungsurkunde mit des Königs eigener Unterschrift noch vorhanden wäre. Dieses entscheidungsreiche, den Schwedenkönig so sehr bezeichnende Schriftstück hat folgenden Wortlaut:¹⁾

„Wir Gustav Adolph von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König zc., thun kund hiermit öffentlich bekennend, daß Wir aus sonderbaren Königlichem Gulten und Gnaden, wohlbedachtem freien Muth und eigener Bewegniß, auch um der unterthänigsten Dienste, und bei dem gemeinen evangelischen Wesen treu geleisteter Assistenz willen, so Uns, Unserer Krone Schweden und Allirten die ehrenvesten fürsichtigen auch hochgelahrten und weisen, Unsere besonders lieben Rathsheister, Rath und gesammte Bürgerschaft der Stadt Erfurt eine geraume Zeit hero geleistet, auch inskünftige sowohl ihre Nachkommen am Stadtre Regiment und dero Bürgerschaft thun und leisten sollen, können und mögen, ganz wissentlich geschenkt und verehret haben:

„Schenken und verehren auch gedachten Rathsheistern, Rätthen und sämmtlicher Bürgerschaft in Erfurt und allen ihren Nachkommen um künftiger besserer Verführung des Stadtre Regiments und etlichermaßen Ergözlichkeit ihres erlittenen Schadens hiermit und in Kraft dieses Briefes auf die beständigste Weise als solches immer geschehen kann, den Fuhrwerks-hof zu Erfurt, der Mainzer Hof genannt, mit allen Pertinenzien Ein- und Zugehörungen, wie die immer Namen haben mögen, auch Rechten und Gerechtigkeiten. Ingleichen die fünf Dörfer Daberstädt, Dittelsstädt, Melchendorf, Hochheim und Wittern mit den hohen und niedern Gerichten, allen Bußen und Gefällen, nichts davon ausgeschlossen, allermaßen solches von vorigen Inhabern, dem Erzstift zu Mainz genützt, beossen und gebraucht.

„Ferner schenken und verehren Wir obenervähnten Rathsheistern, Rätthen und gemeiner Bürgerschaft und allen ihren Nachkommen um

¹⁾ Magdeburger Staatsarchiv, Erfurt A XXI, 6.

besserer Besoldung und Versorgung des evangelischen Ministerii Kirchen- und Schuldiener, um reichlicher Auskommen dero allbereits vorhandenen Hospitalien und noch künftiger Anrichtung armer Waisen-, Findling- und Zuchthäuser, insonderheit aber zu Wiederaufrichtung der bishero daselbst fast gar zerfallenen uralten Akademie und hohen Schulen die beiden Stifter St. Mariä und St. Severi, die Klöster St. Petri, der Karthäuser, der Regler, der Marienknechte, der Schotten, zum neuen Werf, St. Cyriaci, der Weißfrauen und Martini extra und das Jesuiter Collegium, ingleichen die Pfarreien St. Laurentii, Wipperti, Aller Heiligen und St. Nicolai, auch alle übrigen gestifteten geistlichen Güter und Beneficien zu Erfurt, wie die auch genannt werden mögen, zusamt allen und jeden Pertinenzien, Renten und Gefällen, Ein- und Zugehörungen, auch Rechten und Gerechtigkeiten, gesucht und ungesucht, ganz nichts davon ausgesetzt, allermassen dieselben von vorigen Inhabern besessen, genutzt und gebraucht, Wir aber nunmehr durch Gottes des Allmächtigen alleinige Gnade und verliehenen christlichen Sieg in Unsere rechtmäßige Gewalt gebracht und damit nach Unserm Königlichem gerechten Willen zu disponiren und zu ordnen haben, inmassen Wir mehrermelbete Rathmeister, Rätthe und gesammte Bürgerschaft und alle ihre Nachkommen in obenerwähnten Hof, fünf Dörfer, Stifter, Klöster, Jesuiter Collegium, Pfarren und geistliche Güter und Beneficia (doch Uns das jus superioritatis in allerwege vorbehältlich) kraft dieses dergestalt wirklich immittiren und einsetzen, daß von Uns und Unserer Krone Schweden sie mehrgenannte Güter als ein Gnadengeschenk in unterthänigster schuldigster Dankbarkeit empfangen, erb- und eigenthümlich haben, nutzen, genießen und besitzen, Uns auch und Unserer Krone Schweden deswegen jederzeit getreu, hold und gewärtig sein sollen, wie sie sich denn in einem ausgefertigten Revers mit mehrern verpflichtet gemacht haben, gestalt Wir sie, Rathmeister, Rätthe und gesammte Bürgerschaft und alle ihre Nachkommen bei dieser Unserer Könighchen Donation gegen Männighchen schützen und manuteniren wollen. Urkundlich dieses mit Unserer eigenen Hand und Könighchen Secret befestigten Briefes, so geschehen in Unserm Könighchen Hauptquartier zu Nördlingen den 9. October Anno 1632."

Die Rathmeister und der Rath zu Erfurt reversirten sich unter dem 29. October desselben Jahres dagegen in folgender Weise: „Als haben wir solche hohe könighche Gnade und Verehrung mit gebührender Reverenz und Dankagung unterthänigst angenommen, reversiren hingegen uns und versprechen bei unsern wahren Worten, Treue, Ehre und Glauben für uns und unsere Nachkommen, hochgemelbeter Königl. Majestät und der Krone Schweden getreu, hold und gewärtig zu sein,

deren Nutzen zu befördern und Schaden zu wenden, auch sonst uns dem evangelischen Wesen zum Besten ungesparten Leibes und Gutes also zu erweisen, wie unsere vorige am 13. September im verfloßenen Jahre ausgestellten Reversalien mit mehreren mit sich bringen: Insonderheit unter dem Scheine dieser Begnadigung nichts zu prätendiren, noch vorzunehmen, das dem hochlöblichen Hause Sachsen, unserm gnädigsten Schutz- und Lehnsherrn und den uralten beständiger Maßen hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten zum Präjudiz und Nachtheil gereichen möchte: Alles getreulich sonder Gefahr“ ¹⁾).

Zu diesem folgenschweren Schritte der „Donation“ mochte den König die Erwägung geführt haben, daß er zur Behauptung des Thüringer Landes das waffenstarke Erfurt nicht nur nicht aus der Hand geben dürfe, sondern dasselbe noch fester an sich ketten müsse. Dadurch nun, daß er die kirchlichen Güter der ohnehin schwedisch gesinnten Stadt schenkte, machte er diese zu seiner dauernden und ganz ergebenen Bundesgenossin im Kampfe gegen den deutschen Kaiser. So war seine Machtstellung in Thüringen gewahrt und zugleich ein bequemer Weg gefunden, um den fortwährenden Ansprüchen, welche der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Weimar auf Erfurt machten, für immer wirksam zu begegnen. Nebenbei erreichte Gustav Adolf auch den andern Zweck, die katholische Religion in Erfurt zwar allmählig, aber desto sicherer zu vernichten. Er konnte in dieser Hinsicht auf den Erfurter Rath vertrauen, der ja schon vorher stets bemüht gewesen war, die Katholiken in ihren religiösen Freiheiten zu beschränken.

Während nun die Stadt Erfurt sich ihrer neuen Schenkung erfreute, wurde sie am 6./16. November durch den Tod Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen in tiefe Trauer versetzt. Kein Orgelton durfte den Gottesdienst begleiten, kein Saitenspiel bei Hochzeitsfeierlichkeiten erklingen. Die verwittwete Königin, welche damals in Erfurt weilte ²⁾, verließ in der ersten Decembertwoche in einem großen Trauerzuge die Stadt. Der Todesfall hinderte indessen den Rath nicht, sich möglichst bald in den Besitz der geistlichen Güter und der Mainzer Rechte zu setzen. Er ließ bald nach dem Tode des Königs die Klöster unter Aufsicht stellen, die Einkünfte sperren und die Register einfordern. Ende

¹⁾ Sächsishe Provincialblätter 1823. No. 12.

²⁾ Als König Gustav Adolf mit seinen Kriegern von Erfurt über Buttkädt und Naumburg gegen Lützen zog, blieb die Königin Marie Eleonore in der Stadt und wohnte (Anger 11) im Hause „Zum Schwarzen Löwen“, wo sie in der Nacht vom 6. zum 7. November, am Todestage ihres Gemahls, eine Erscheinung gehabt haben soll. Eine große Rake — die Rake meint, sie habe roth wie Feuer ausgesehen — fuhr plötzlich durch die Stube, sprang auf ein daselbst aufgestelltes „Handfaß“, riß die Königskrone herunter, welche über ihm von den zwei schwedischen Wappenlöwen getragen wurde, und verschwand.

November bemächtigte er sich auch der Capitelstube und ließ dieselbe versiegeln. Erst bei dieser Gelegenheit erfuhr der Klerus mit Bestimmtheit das schwere Schicksal, das über ihn verhängt war. Natürlich waren alle Bitten um Abwendung desselben nutzlos. Der Rath führte ohne Schonung nach und nach alle Punkte des Schenkungsbriefes aus.

Am 24. December 1632 / 3. Januar 1633 huldigten die fünf vormalig dem Erzstift Mainz gehörigen Dörfer Melchendorf, Dittelsädt, Daberstädt, Hochheim und Witterda im „Hof“, der nun als städtischer Gutshof einem Bürger verpachtet wurde und in dessen Kapelle der lutherische Prediger Wallenberger Gottesdienst abhielt.

Angeichts der harten Maßregeln des Rathes kamen die Stiftsperjonen am 28. December 1632 / 7. Januar 1633 in der St. Kilians-Kapelle zusammen und beriethen, was zu thun sei, falls der Rath auch das Domstift sich aneignen wollte. Sie beschloffen, im schlimmsten Falle zu protestiren und sich auf des Königs Wort und die beiden Schutzbrieve zu berufen. Die Gelegenheit hierzu ließ nicht lange auf sich warten. Am 31. December 1632 / 10. Januar 1633 kam der Commissarius Bahr mit mehrern Rathsheuten und verlangte von den Deputirten des Klerus, dem Scholasticus Dr. Marg und dem Canonicus David Stauffert, daß ihm der Dom geöffnet werde. Als dieses geschehen, „und er bis ungefähr in die Mitte desselben vorgeschritten, begann er etwa wie folgt. Es wäre weltkundig, was maßen Ihre Königl. Majestät aus Schweden sich mit bewaffneter Hand des ganzen Erzstifts und Kurfürstenthums Mainz bemächtigt und mit selbigem nach Kriegerrecht beliebig vorzugehen Macht hätte. Diemeil nun die hiesige Klerisei und deren Güter auch mainzisch wären, so hätten Ihre Majestät die getreuen Dienste und Verdienste eines Ehrenvesten Rathes hiesigen Orts allergnädigst betrachtet und gedachte geistliche Güter sämmtlich wohltermeldetem Rath geschenkt, daß er selbige zuvörderst zur Gottes Ehre und zum Nutzen der Akademie gebrauchen möge. Hätten auch deshalb Ihre Majestät ihrem hiesigen Orts verordneten Herrn Residenten anbefohlen, den Rath in den Besiz einzuführen. Weil nun das Stift B. M. V. einen Theil von der Geistlichkeit bildete, der Herr Resident aber jetzt nicht hier sei, so wäre ihm, Herrn Commissario Bahr, vom Residenten anbefohlen, einen Ehrenvesten Rath in den Besiz (kraft habender schriftlichen Commission) einzuführen, welchen er hiermit eingeführt haben wollte, mit Andeutung, daß Klerus in Zukunft an E. E. Rath gewiesen sein sollte“. Die Deputirten des Klerus legten gegen dieses Vorgehen Verwahrung ein und beriefen sich auf das Wort des Königs. Der Commissarius nahm hierauf die Kirchenschlüssel und übergab sie den vom Rathe Abgesandten. Einer derselben, Jacobus Beringer,

überreichte dann wiederum im Namen des Raths die Schlüssel dem Canonicus Dr. Marg, indem er sagte: „Der Klerus solle an seinem exercitio nicht gehindert, sondern im selbigen wie auch sonst geschützt werden. Man möchte aber auch den Rath an dem seinigen nicht hindern; denn morgen um 9 Uhr und alle Sonntage um dieselbe Zeit sollte im Stift die Neunpredigt gehalten werden.“ Aus dem Dome fuhr der Commissarius in's Stift St. Severi und in die Klöster und nahm von denselben ebenfalls Besiz.

Tief betrübt über diese unerhörten Vorgänge suchte der Klerus Erleichterung seines harten Schicksals durch eine Bittschrift an den Rath, den Residenten und den Herzog von Weimar. Er beklagte sich darin, daß in den beiden Stiftskirchen zu unserer lieben Frau und ad St. Severum von nun an sollte protestantischer Gottesdienst durch Predigt abgehalten werden, da doch der König bei seiner ersten Ankunft in Erfurt zum Abt von St. Peter und zu den Jesuiten in Gegenwart vieler Fürsten und Herren gesagt habe: „Sofern ihr Treue leistet und getreu seid, solltet ihr bei euren Würden bleiben, nicht allein geduldet, sondern auch geschützt werden.“ Der ganze Klerus hätte den Treueid geleistet und denselben niemals auch nur im Geringsten verletzt. Er sei vom Legaten, dem Herrn von Steinberg, in des Königs allernädigsten Schutz aufgenommen und ihm versprochen worden, daß er „in dem Stande, in den Rechten und Privilegien sowohl in Stiftern und Klöstern, als in den Pfarreien, wie Ihre Majestät den Klerus gefunden, ungestört und ungeändert“ bleiben solle. Der Klerus wies ferner darauf hin, wie zu den Zeiten des Erzbischofs von Mainz „den augsburgischen Confessionsverwandten die freie Religionsübung in den Kirchen, Schulen, Lectionen nicht allein niemals gestört, sondern auch vom Kurfürsten und dessen Gesandten durch einen sonderlich aufgerichteten Contract bestätigt worden sei; daß ihre Prediger niemals vom Erzbischof oder von den Katholiken der Stadt nur im Geringsten beschwert, ihnen vielmehr in den öffentlichen Disputationen hohe Ehre angethan worden sei“. Als Tilly mit einer kaiserlichen Armee sich der Stadt genähert, hätten einzig und allein die Katholiken die angemuthete Einquartirung und Kriegslast von der Stadt abgewendet. Sie hofften deshalb, daß man jetzt, da sie in des Königs von Schweden Schutz und Treue ständen, ihnen gleiche Hülfe und Freundschaft erweisen, und sie namentlich in ihren Kirchen und in dem vom Könige versprochenen Stande ungestört belassen werde.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß diese Bittgesuche in keinerlei Hinsicht von Erfolg begleitet waren. Am 1./11. Januar 1633 ließ der Erfurter Rath $\frac{1}{2}$ 9 Uhr die große Glocke zur Neunpredigt läuten.

Valentin Wallenberger that die erste Predigt; nach ihm mußten alle übrigen lutherischen Geistlichen der Reihe nach eine Predigt halten.

Am 24. Januar / 3. Februar kam Jacques de la Grange, Gesandter Ludwig's XIII., der im Namen seines Königs der Stadt Erfurt die Bundesgenossenschaft antrug. Der Rath beschenkte ihn mit 24 Stübchen Wein. Einige Tage nach seiner Ankunft am 30. Januar / 9. Februar traf P. Sebastian Lange, Prior vom Petersberge, mit ihm im Neuwerkloster zusammen und sprach mit ihm über das Kloster St. Petri und über die Vertreibung der Mönche. Da habe der Legat gesagt: „Wenn es sich so verhält, wie man über den Klerus und sein Benehmen berichtet, so seid ihr werth, daß ihr alle aus der Stadt vertrieben werdet; denn ihr habt dem Feinde verrathen wollen, an welcher Stelle er am besten in die Stadt eindringen könne.“ Als der P. Prior dieses entschieden in Abrede stellte und seine und seiner Brüder Unschuld betheuerte, habe der Gesandte geantwortet: „So hat mir der Rath dieser Stadt gesagt.“ Uebrigens solle er am andern Tage wiederkommen, und zwar in die „Hohe Lilie“.

Dieses geschah, und bei dieser Gelegenheit überreichte ihm der P. Prior „memorialsweise“ einige Beschwerdepunkte sowohl in Betreff des Klerus überhaupt, als besonders in Betreff des Peterklosters. Der König von Schweden, so heißt es in diesem Schriftstück, habe nach Eroberung der Stadt dem Erfurter Klerus versprochen, daß er in seinem frühern Stande, ungestört bleiben solle, wie ja auch in dem mit dem König von Frankreich abgeschlossenen Vertrage bestimmt sei, daß die katholische Religion in den eroberten Städten diejenige Freiheit behalte, die sie vordem genossen hätte. Der Klerus habe zum Zeichen seiner Unterwerfung unter den Schwedenkönig mehr als 30 000 Thaler zur Kriegskasse gezahlt. Wider alles Erwarten aber und gegen das bestimmteste Versprechen des Königs habe der Erfurter Rath sowohl die Collegiatkirchen B. M. V. und St. Severi dem protestantischen Gottesdienste übergeben, als auch einige Klöster nach Ausweisung der Mönche und Nonnen sich angeeignet. Zu letztern gehöre insbesondere das Peterkloster, das vor etwa tausend Jahren von den Königen von Frankreich gegründet und reich dotirt worden sei. Alles Getreide, mehr als 40 Fuder Wein, alle Lebensmittel, die überaus kostbare Bibliothek und alles Hausgeräth sei ihnen weggenommen. Der Rath nehme alle Einkünfte des Klosters in Anspruch und behaupte, er müsse sie zur Hebung der Studien und der Erfurter Universität verwenden. Er stütze sich hierbei auf eine gewisse „Donation“ des Königs, die aber trotz vielfachen Begehrens bis jetzt noch Niemand aus dem Klerus gesehen habe. In dessen sei derselbe überzeugt, daß der König diese „Donation“ nicht

gemacht haben würde, wenn man ihn nicht überredet hätte, daß der Klerus feindliche Anschläge gegen ihn im Sinne habe. Derselbe könne es aber heilig und theuer versichern, daß er niemals an dergleichen Dinge gedacht habe, und seien die Peter-Mönche dieses unerhörten Verbrechens noch nicht ein Mal jemals beschuldigt worden.

Als der Gesandte die Denkschrift in Empfang genommen hatte, stellte er die Frage, warum nicht auch der übrige Klerus sich an ihn wende. Er würde in Kürze wieder zurückkehren; wenn derselbe etwas vorzutragen habe, so möge er es aber in kluger, nicht in unbesonnener Weise thun. Die Geistlichkeit hielt es jedoch für rathsamer, beim Gesandten keine Hülfe zu suchen. Dazu bewog sie besonders der Umstand, daß der Gesandte Protestant und vom Rathe durch Geschenke für seine Interessen gewonnen war. Außerdem befürchtete man von Seiten des Rathes größere Bedrückung und Verfolgung, sobald der Gesandte wieder abgereist wäre. Wurde doch den Benedictinern und Rathhäusern bedeutet, weil sie sich Hülfe suchend an den französischen Legaten gewendet, könnten sie in ihre Klöster nicht wieder eingesetzt werden. Schließlich hatte sie das Wort des Gesandten stutzig gemacht: „Habe die Geistlichkeit etwas vorzutragen, so möge sie es in kluger, nicht in unbesonnener Weise thun.“

Während der französische Gesandte seine Reise zum Kurfürsten von Sachsen fortsetzte, fuhr der Erfurter Rath in seinem Zerstörungswerke fort. Zunächst wurden über die Klöster weltliche Vorsteher gesetzt und „ihnen Instructionen gegeben, wie sie deren Einkünfte einnehmen und berechnen, der Mönche und Nonnen Verpflegung besorgen, aber sonst keine mehr hineinnehmen sollten, wie sie ferner für sich selbst nebst ihren Weibern und Kindern daraus ihren Unterhalt und den gesetzten Jahresgehalt nehmen könnten“. Ueber die Rathhaus wurde als Verwalter Rudolph Grohmann gesetzt mit einer Besoldung von 30 Fl., über Neuwerk Florian Wöttger mit 30 Fl., über das Cyriakloster Markus Thunhose mit 20 Fl., über das Martinikloster Jacob Zünemann mit 30 Fl., über das Peterloster Dr. Joh. Hallenhorst mit 50 Fl.

Letzterer legte 11. / 21. Februar den Benedictinern einen Revers zum Unterschreiben vor mit der Bemerkung, „sobald die Unterschrift geschehen, würden die Mönche wieder in ihr Kloster gesetzt werden“. Den Patres war es aber nicht möglich, auf die Bedingungen einzugehen, welche der Rath gestellt hatte. Derselbe verlangte nämlich unter anderm, die Mönche sollten den Schenkungsbrief anerkennen und den Eid der Treue schwören, dafür aber im Kloster Wohnung und Unterhalt empfangen. Sie sollten ferner den vom Rathe verordneten Klostervorsteher in seinem Amte unterstützen und ihm bei Aufstellung des Inventars über des

Klosters unbewegliche Güter, Mobilien und briefliche Urkunden behülflich sein. Wenn der Vorsteher seine Pflicht verabsäumte und dadurch dem Rathe Schaden zugefügt würde, so sollten sie es ungesäumt anzeigen, damit auch nicht das Geringste verwahrlost, sondern alles zu Rath und Nutz angewendet werden möchte."

Als am 14. / 24. Februar der Reichskanzler nach Erfurt kam, überreichten ihm die Geistlichen aus den Klöstern ein Bittschreiben, worin sie ihm vorstellten, was Gustav Adolf bei seiner ersten Ankunft ihnen versprochen und zugesagt, wie sie aber seitdem mißhandelt worden seien, und was sie der schwedischen Krone an Geld und Gut geleistet hätten. Sie bitten flehentlich, er möge die „billigmäßige Verfügung thun, daß sie bei der hochbetheuerten königlichen Versprechung und Zusage geschützt und kraft derselben nach so lange ausgestandener Verbannung und Betrübniß in ihre Klöster und Collegien, vorigem Stande gemäß, wiedereingesezt würden". Auf diese Bittschrift erfolgte keine Antwort; hingegen ward am 1. / 11. März desselben Jahres, wie früher den Benedictinern, so auch jetzt den übrigen Ordensleuten der schon erwähnte Revers zum Unterschriften vorgelegt. Der Ordensklerus antwortete: daß sie nicht befugt seien, in dieser Angelegenheit eine Entscheidung zu treffen, vielmehr müßten sie dieselbe ihren Ordensobern unterbreiten und zu dem Zweck eine beglaubigte Abschrift des Schenkungsbriefes mit übersenden. Es sei daher „ihr fleißiges Bitten, daß ihnen besagter Brief im Original großgünstig vorgezeigt werde".

In gleicher Weise wie an den Reichskanzler wandten sich die Ordensgeistlichen auch an den französischen Gesandten, der am 6. / 16. März in Erfurt wieder eintraf, und baten um Zurückgabe ihrer Klöster. Der Gesandte versprach seine Vermittlung beim Reichskanzler und gab ihnen den Rath, daß sie vorläufig die Reversalien nicht unterschreiben möchten. Zum Abt von St. Peter sagte er: „Das sei der beste Weg, daß der Prälat wieder in sein Kloster gehe, und daß inzwischen unter dem Proteste des Rathes und der Mönche keinem Theile an seinem Rechte etwas genommen werde"¹⁾. Sehr ungnädig fuhr er dagegen den Prior der Karthäuser an, indem er mit Beziehung auf den eingefangenen Brief sagte: „Ihr Karthäuser seid Majestätsverbrecher. Ihr seid wortbrüchige Menschen, ihr seid Verräther. Ich will mit Euch nichts zu schaffen haben; ich kann und will Euch nicht hören; denn ich kann und wage es auch nicht, mich Eurer Sache anzunehmen." Der Prior stellte ihm ruhig seine Unschuld und den ganzen Verlauf der Angelegenheit dar, worauf der Gesandte so gütig gegen ihn ward, daß er neben mehreren

¹⁾ Diarium von Dr. Marg, fol. 58.

Versicherungen, die er ihm gab, ihm zugleich auch anempfahl, er solle den vom Erfurter Rath überschickten Revers nicht unterschreiben.

So sehr daher letzterer auch immer wieder von neuem auf die Unterschrift drängte, so konnte der Ordensklerus sich doch nicht dazu entschließen, dieselbe zu leisten. Bestärkt wurde er in diesem Vorhaben durch Dr. Joh. Dresanus, der ihm den Rath gab, sich auf keine Verhandlungen mit dem Magistrat einzulassen und keine Milde rung und Abänderung des Reverses zu versuchen. Die Folge davon war die gänzliche Ausplünderung der Klosterkirchen und Ordenshäuser und schließlich die Ausweisung der Ordensleute selbst.

Hören wir hier das weitere Schicksal der Klöster, und zwar zunächst das des Peterklosters.

Nachdem Dr. Hallenhorst die Benedictiner-Abtei in Besitz genommen, richtete er sich in derselben häuslich ein und hielt am 5. April 1633 in der Klosterkirche Kindtaufe. Zugleich veranlaßte der Rath in derselben die Abhaltung eines lutherischen Gottesdienstes. Der Pastor von der Kaufmänner-Kirche, Magister Augustin Cromayer, hielt am 28. April die erste lutherische Predigt¹⁾.

Wie Dr. Hallenhorst mit den Klostergütern umging, entnehmen wir aus den Notizen des Peter-Mönches Dagobert Conen²⁾, welcher erzählt, Hallenhorst habe viele Kleinodien sacrilegischer Weise aus der Klosterkirche weggenommen und daraus seinen Töchtern Halsgeschmeide und sich selbst aus Messgewändern seidene Strümpfe machen lassen. Ja, jedes Familienglied hätte von des Ordens Perlen und kostbaren Steinen in Besitz gehabt und als Schmuck um Hals und Arme getragen. Was die räuberischen Hände des Administrators nicht erreichen konnten, nahm der schwedische Resident fort, so mehrere kostbare Bücher aus der Bibliothek, im Werthe von 300 Thln.; selbst die in der Orgel versteckte, mit Goldschrift geschriebene Bibel, deren Werth auf 500 Thlr. geschätzt wurde, ward gefunden und entwendet. Was an Kirchenornat und andern Kostbarkeiten dem Kloster noch verblieb, verdankt man der gefälligen Hülfeleistung einer Ordensschwester Martha Heise, der Aebtissin des Klosters St. Cyriaci, welche dieselben von dem Custos Martin Henning durch ein Loch in der Klostermauer erhalten und mit Hülfe einer ihr treu ergebenen Schwester, Margaretha Reinbeck, in einem sichern Versteck auf ihrem Nonnenchor verwahrt hatte³⁾.

Während Rudolph Grohmann das Karthäuserkloster für den Rath verwaltete, zog der wieder in Freiheit gesetzte Karthäuser-Prior mit

¹⁾ Miscellaneen Q. 175 in der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar.

²⁾ Necrologium von Gallus Staß p. 543, Lorenz-Pfarrarchiv in Erfurt.

³⁾ Dagobert Conen l. c. p. 544.

seinen Conventualen in das ihm vom Canonicus Schoder überlassene Haus „Zum Schweinstopf“. Da der Rath sich weigerte, ihnen Unterhalt zu reichen, weil das Kloster ganz beraubt sei und nichts von den Zinsen eingebracht würde, so versorgte sie hier mit Brod und Wein die protestantische Gräfin von Gleichen, Erdmuth Juliane, des letzten Grafen von Gleichen Hans Ludwig nachgelassene Gemahlin, und ihrem edeln Beispiele folgten mehrere, sowohl protestantische als katholische Einwohner. Auch hier beunruhigte sie der Rath wieder dadurch, daß er von ihnen, weil sie in einem geistlichen Hause wohnten und den Schutz des Rathes genossen, den Eid der Treue verlangte und die Versicherung, daß sie nichts gegen ihn, weder schriftlich noch mündlich, unternehmen wollten. Als die Mönche dieses Versprechen schriftlich überreicht hatten, gab der Rath dem Verwalter des Klosters den Auftrag, ihnen den Lebensunterhalt zu gewähren, welcher dann auch am 23. Juni 1633 zwei Gulden und ein halbes Malter Gemengtorn schickte und dieses fortsetzte. Am 17. Februar 1635 wurde jedoch die fernere Verpflegung ihnen aufgesagt unter dem Vorwande, daß nichts mehr vorhanden sei.

Während aber der Rath einerseits die Karthäuser-Mönche darben ließ, suchte er anderseits alles an sich zu ziehen, was das Kloster an Kostbarkeiten besaß. So ließ er am 10. August 1633 den Prior und Convent in die Capitelstube des Stiftes B. M. V. berufen und forderte sie auf, zu gestehen, wo sie bei Ankunft der Schweden in Erfurt „den besten Ornat, insbesondere die zwei vornehmsten Stücke, den Namen Jesus mit Perlen besetzt und die schriftlichen Documente in die Erde vergraben oder sonst versteckt“ hätten. Da der Prior hierüber nichts zu berichten wußte, so mußte man die Sache auf sich beruhen lassen¹⁾. Ferner wurde auf Befehl des Rathes am 15. August 1634 die Klosterbibliothek in das dem Rathe gehörige Augustinerkloster gebracht und so für immer dem Orden entzogen.

Als einen für ein Karthäuserkloster eigenthümlichen Fall erzählt Falkenstein, daß die Ehefrau des Hieronymus Brätorii, den Herzog Ernst zu Sachsen zum Superintendenten nach Würzburg verordnet hatte, im März 1635 in der Kellerstube des Klosters in's Kindbett gekommen, und das Kind in der Priorstube getauft worden sei. Als dieses der Prior Arnolbi vernommen, habe er in heiligem Eifer ausgerufen: „O Zeiten, o Sitten!“ In die Klosterchronik schrieb er später: „Der Name des Kindes war Johannes Hieronymus, zwei Paten, ein lutherischer Prediger und der Verwalter Rudolph Grohmann, gaben ihm den Namen und ein Dritter eine Börse mit Geld. Wir erhielten damals

¹⁾ H. von Falkenstein, Thüringische Chronik S. 1103.

nicht satt Brod zu essen. Unser Eigenthum war an Unberechtigte, unser Haus an Fremde übergegangen. Gedenke, o Herr, dessen, was uns gesah und siehe an unsere Schande!“¹⁾

Troßdem war das Loos der Karthäuser doch noch erträglicher als das der übrigen Mönche der Stadt. Um von diesen nicht mehr wegen der Zurückgabe ihrer Klöster belästigt zu werden, erließ der Rath die Verordnung, daß sämmtliche Klostergeistliche die Stadt verlassen sollten. Mitten im Winter, am 30. December 1633, wurden sie auf zwei Wagen gesetzt und auf den Marktplatz gebracht. Hier ließ „der Rath alle Geistliche, sowohl Benedictiner als Jesuiten und andere, zum Schimpf und Spott zuvor dreimal um den »Esel« und nachher aus der Stadt hinausfahren“²⁾. Es waren ihrer 16. Den Benedictinern und Augustinern gab man noch einen Zehrpennig mit auf den Weg; die Jesuiten aber erhielten nichts. Als sie zum Thore hinausfuhren, riefen die Protestanten ihnen nach: „Geht, nehmt nichts mit und lehret niemals zurück!“ Nur die wenigen Karthäuser, sowie die Nonnen durften bleiben³⁾.

Obgleich nach einer Verordnung des Erfurter Rathes die „Kirchen- und Schuldiener von der zum Festungsbau erforderlichen Arbeit befreiet“ sein sollten⁴⁾, so wurde doch von demselben Rathe den Stiftsgeistlichen, wie im Jahre vorher, so auch jetzt wieder der Befehl ertheilt, Frohndienste zu thun und 60—80 Karren Erde zu fahren. Unter dem 27. März / 6. April 1633 schrieben sie deshalb an den Rath: „Für unsere Person können wir wegen hohen Alters und Leibes Unkrafft bemeldete Frohndienste nicht thun, und den Fall gesetzt, daß etliche wenige Personen solches persönlich thun könnten, werden sie doch vom gemeinen Volke beschimpft, verspottet und zum Schauspiel sein, woran hoffentlich ein Hochweiser Rath kein Gefallen haben wird. Auch können die armen geistlichen Personen keine andere an ihre Stelle setzen, da wir vor Gott mit sicherem Gewissen bezeugen können, daß keiner wöchentlich so viel empfängt, als er einem Fröhner geben müßte; zu geschweigen, daß man den Einquartirten mit Essen und Trinken versehen sollte. Ersuchen derowegen einen Hochweisen Rath ganz demüthig und hochfleißig, sie wollen doch beherzigen, daß wir auch Christenmenschen sind und aus der Lust nicht leben können; und daß sie aus christlichem Mitleiden sich also gegen uns beweisen, wie sie wollen, daß an jenem großen Tage der Allmächtige sich gegen sie und nach ihrem Ableben gegen ihre Wittwen und Waisen bezeigen soll“⁵⁾.

¹⁾ Thüringische Chronik S. 1105.

²⁾ Dagobert Conen, fol. 539.

³⁾ Compendium historiae collegii societatis Jesu Erfurti, fol. 29.

⁴⁾ Stadtarchiv XIX, 2, fol. 158, 159. — ⁵⁾ Domarchiv, Protokollbuch VI, fol. 22.

Infolge des Donationsbriefes war bald die alte Ordnung der Dinge in Erfurt umgestürzt und eine neue zum großen Nachtheile des Klerus geschaffen. Rein städtisch wurde nun das Gericht, Rathsbdiener erhoben den vormal's mainzischen Marktzoll im Zollhäuslein vor den Graden; in der Bawet und in dem Eichenwald von Bitterda wurden viele Bäume, welche als erzstiftisches Eigenthum erwachsen waren, für den Erfurter Festungsbau gefällt. Anderseits beeilte sich der Rath, die ihm jetzt zufließenden frühern geistlichen Einnahmen für die Aufbesserung der Universität zu verwenden. Die theologische Facultätskiste, enthaltend mehrere Documente, Bücher und silberne Becher, ward vom Bedell auf Rath'sgeheiß dem stiftischen Dekan Dr. Marx aus dem Hause geholt, nicht ohne daß der tüchtige Domscholasticus, der Einzige, welcher die zertretenen Rechte des Klerus in dieser schlimmen Zeit, wenn auch nicht zu wahren, so doch energisch zu vertreten wußte, beim Rector der Hochschule lauten Protest dagegen erhob¹⁾. Die Professoren des augsbургischen Bekenntnisses erhielten in den verlassenen Stiftshäusern Wohnung, und der Rath, nunmehr mit den früher mainzischen Vollmachten des akademischen Procanzeliariats ausgestattet, berief nur protestantische Lehrkräfte und gab am 11. / 21. Juli bei einer im Dome zu diesem Zwecke angestellten Feier der Hochschule einen rein protestantischen Charakter.

Der Rath ging noch weiter, indem er auch jede Gelegenheit benutzte, um den katholischen Gottesdienst zu beeinträchtigen oder abzuschaffen. Als im April 1633 der katholische Pfarrer in Hochheim bei Erfurt starb, schickte er den Valentin Wallenberger, Pfarrer zu den Barfüßern, hin, der am 5. / 15. Mai daselbst die erste lutherische Predigt hielt. Ein katholischer Geistlicher, Joh. Schoderus, Vicar am Dome, welcher ebenfalls in diesem Orte Gottesdienst abhalten wollte, wurde durch Schwengefeld, „dem das Dorf unterthänig“, und durch drei rothe Musketiere schmählich vertrieben. Dann wurde am 17. Juni, Montag nach Dreifaltigkeits-Sonntag, ein Schuldiener zu den Barfüßern, Michael Herz, als lutherischer Pfarrer von Hochheim und Schmiera in öffentlicher Versammlung „ordinirt“ und eingeführt. Als die katholische Gemeinde wegen Sperrung ihrer Religionsübung sich bei Schwengefeld beklagte, antwortete dieser: „Da steht euer Pfarrer, wollt ihr ihn nicht haben in Gottes Namen, so habt ihn in Teufels Namen.“ Der Chronist setzt hinzu: „O Sendung, o Berufung.“ Nach der kirchlichen Feierlichkeit nahm der neue Pfarrer die Bauern mit sich in seine Behausung, es waren ihrer aus den beiden Dörfern zwei Tische voll. Nach der Mahlzeit sprach der älteste Hochheimer, Heinrich Nagel: Weil es ja nicht anders sein

¹⁾ Domarchiv, Protokollbuch VI, fol. 59. Der Rector antwortete: Er könne nichts thun, Dr. Marx sehe wohl, wie es ginge.

könnte und sie Herzen zum Pfarrer behalten müßten, so hätten sie doch den Vortheil, daß sie etwas am Lichte sparen könnten, weil er einen rothen Bart hätte¹⁾.

Damals starb auch der Pfarrer des katholischen Ortes Melchendorf, wohin der Rath ebenfalls einen lutherischen Prediger schickte, der am Sonntag vor Christi Himmelfahrt den ersten Gottesdienst hielt. Ein Gleiches geschah mit der katholischen Kirche St. Wigberti in Erfurt, wo der Pfarrer, ein Augustiner-Mönch, im Mai 1633 gestorben war. Trotz des ernststen Protestes, den die Altarleute am 23. Mai wegen der gewaltsamen Wegnahme der Kirchenschlüssel erließen und trotz der Bittschrift aller Katholiken wurde die Kirche doch dem protestantischen Gottesdienste übergeben und am 3. Pfingsttage durch den Diaconus Elsner zu den Barfüßern zum ersten Male protestantisch darin gepredigt. Am 21. August überließ der Rath die Kirche den in Erfurt in Garnison liegenden Schweden, und ward seitdem darin der Gottesdienst in schwedischer Sprache abgehalten.

4. Die Reversalien.

Die Kette der Leiden wurde für die Katholiken auf kurze Zeit in angenehmer Weise durch die Ankunft des französischen Gesandten Marquis de Feuquières unterbrochen, welcher der Stadt am 6. Mai 1633 einen Brief überbrachte, in welchem Ludwig XIII. seine „Freunde und Verbündete“ der fortgesetzten Fürsorge für ihr Wohl versicherte. Der Gesandte war katholisch und hatte mehrere Kapläne in seinem Gefolge. Einer derselben sowie der Secretair des Gesandten gingen am folgenden Tage zum Dome, wo sie den Dekan B.M.V., den Commissar Dr. Thiel und dessen Notar Florian Müller antrafen, welche letztere in der Capitelsstube inventirten. Der Secretair sprach zu den beiden Beamten: Der Gesandte habe in Erfahrung gebracht, als sollte mit Stift und Klöstern ziemlich stark vorgegangen, auch die Personen zum Unterschreiben eines Reverses durch einen Hochweisen Rath angehalten werden. So ließe hochermeldeter Gesandte hiermit andeuten (wie solches gestern auch schon dem Rathe mitgetheilt), es sei in jetziger Heilbronner Zusammenkunft beschloffen und auch von Sr. Excellenz dem Reichskanzler angenommen worden, daß in allen durch die Schweden oder der Protestirenden Armee besetzten Orten die evangelischen und katholischen Geistlichen in ihrem Stand, ihren Immunitäten, Freiheiten, Rechten und Gerechtig-

¹⁾ Weimariſche Bibliothek Q. 176, fol. 18.

keiten, in ihrer Religion und ihrem Exercitio frei, sicher und ungehindert verbleiben, und so etliche ausgesetzt, wiederum in ihren vorigen Stand wieder eingesetzt werden sollten. Dem Weltklerus und den Mönchen aller Orden gab er den Rath, sie sollten Treue schwören, aber die „Donation“ nicht unterschreiben. Demgemäß überreichten sämmtliche Geistliche des Dom- und Severistifts am 1./11. Mai einen Revers, daß sie den Eid, den sie früher dem Könige von Schweden und der Stadt Erfurt geschworen, getreu halten und beobachten wollten. Für den vom Rath versprochenen Schutz seien sie bereit, anstatt der Schutzzelder, der Contribution und wirklichen Einquartirung, demselben ihre jährlichen Einkünfte zu überlassen, wosern ihnen, sowie den Kirchen und deren Dienern, nur das Nothwendige davon gegeben würde.

Diesen Revers nahm aber der Rath nicht an. Die Versicherung der Treue und Ergebenheit genügte ihm nicht, er verlangte vor allen Dingen, daß die „Donation“ von dem Klerus genehmigt werde. Hierzu hatten jedoch die Stifts personen keine Vollmacht. Sie waren ja nicht „die eigenthümlichen Herren der Kirchengüter und Kirchen (bonorum ecclesiasticorum et ecclesiarum), sondern nur allein die Nutznießer“. Sie baten daher, der Rath möge mit dem oben ausgestellten Revers zufrieden sein und mit ihnen „als bedrängten, verlassenen geistlichen Leuten ein christliches Mitleid haben und als Schirmherr sich ihrer väterlich annehmen.“

Um nichts zu versäumen, wandten sich die Geistlichen um diese Zeit zugleich in einer Denkschrift an den Reichskanzler, in welcher sie den ganzen Kummer ihres Herzens ausschütteten und eine genaue Darstellung ihrer Lage gaben. Sie sagen:

1. Als Ihre Königliche Majestät zum ersten Male nach Erfurt kam, ist die ganze Klerisei nach abgelegtem Treueid in königlichen Schutz aufgenommen und ihr Schutz, Sicherheit und Verbleibung in ihrem befundenen Stande aus königlicher Milde, wie auch gemäß dem mit der Krone Frankreichs getroffenen Bündniß allergnädigst versprochen worden.

2. Hierauf hat die Klerisei in schuldiger Unterwürfigkeit Ihrer Königlichen Majestät eine große Summe Geld und Geldes Werth über Vermögen erlegt, harte Einquartirung, Veraubung und Zerstörung ihres Eigenthums mehr als alle andern hiesigen Unterthanen ausgestanden.

3. Ist solche königliche Gnade und versprochener Schutz von Ihrer Fürstlichen Durchlaucht, Herzog Wilhelm von Weimar, Ihrer Gräflichen Gnaden, Herrn Grafen von Löwenstein sowohl als auch von Ihrer Excellenz dem Herrn Residenten durch neue Schutzbriefe bestätigt worden.

4. Hat sich die Klerisei in allewege mit Worten und Werken bisher unterthänigst, getreu und gehorsam verhalten und deswegen des erwähnten

königlichen Schutzes, der versprochenen Immunität, Sicherheit und Standes Verbleibung sicherlich vertröstet.

5. Unterdessen hat aber die arme Klerisei erfahren müssen, daß ihr ziemlich hart zugefügt worden ist:

a) Die Ordenspersonen sind aus ihren Klöstern verjagt, deren Vorräthe weggefahren und sie selbst gleichsam als Verbannte in Privathäusern in Hunger und Noth verlassen worden.

b) Die Zinsen und Einkünfte für die Stifter, Klöster und katholischen Pfarrherren sind zu liefern verboten worden, weshalb die geistlichen Personen eine Zeit lang in Hunger und Kummer haben leben müssen, so daß einige derselben sowohl aus Betrübnis, als auch aus Mangel an Lebensmitteln verstorben sind.

c) Die Stifter und Klöster sind wider königliches Versprechen und Frankreichs Bündniß in ihrem von erster Stiftung herrührenden Besitze gestört und geschmälert und die darin begriffenen Briefe, Register und Documente unter andere Gewalt und Verfügung gebracht worden.

d) Der katholische Gottesdienst ist im Stifte B. M. V. um die Stunde, wo alle Katholiken der Stadt aus ihren Pfarreien dahin zusammen zu kommen pflegten, durch Uebung der augsburgischen Confessions-Neunpredigt seit Neujahr an allen Sonn- und Feiertagen bisher erheblich gestört worden.

e) Dem katholischen Dorfe Hochheim ist nach dem Absterben seines Pfarrers wider der Einwohner Willen und Gewissen die Religionsübung versperrt und ein augsburgischer Confessionsprediger daselbst eingeführt worden.

f) Im Kloster St. Petri wird durch Predigt das Exercitium der augsburgischen Confession geübt; auch sind die Ordenspersonen bisher aus demselben ausgesetzt geblieben und müssen sich dieselben in einem Privathause aufhalten.

g) Dem Kirchendiener der katholischen Pfarrkirche von St. Wigberti sind durch Herrn Dr. Georg Thiel mit Bedrohung des Gefängnisses die Schlüssel zur Kirche abgefordert, und ist der Gottesdienst in derselben den Katholiken verboten worden.

h) Den Stifts- und Klosterpersonen sind wider Gewissen, Religion und königliches Versprechen laufende Reverjales zu unterschreiben vorgelegt worden.

i) Die Wohnungen, Möbel und Weinberge der verstorbenen Geistlichen werden thatsächlich vom Rath mit Beschlag belegt.

k) Dem Dekan der theologischen Facultät sind die Statuten und andere dahin gehörige Sachen abgefordert worden.

6. Als bei dem neulich hier angekommenen französischen Gesandten, Herrn Marquis de Feuquières, die Klerisei um Vermittelung zur Erhaltung freier Religionsübung und versprochener königlicher Immunität und Sicherheit anhielt, ward ihr vom Herrn Gesandten zur Antwort gegeben, es sollten sich die Katholiken, sowohl Geistliche als Weltliche, sicherlich getrösten, daß bei dem vor Kurzem gehaltenen Heilbronner Convent den Katholiken an allen von den Schweden eroberten Orten sicheres Exercitium auf's Neue versprochen sei, mit der Ermahnung, daß bei Ankunft Ew. Excellenz die Klerisei im Namen hochgedachten Herrn Gesandten solches unterthänigst erinnern und um Verwirklichung desselben bitten sollten. Auch möchten wir den vom Raths-Commissarius vorgelegten Revers nicht unterschreiben und uns zu nichts mehr verpflichten, als was der Treueid verlange.

7. Bittet Ew. Excellenz die Klerisei unterthänigst, es wollen dieselben sich unseres armseligen Standes und höchster Bedrängniß gnädigst annehmen, uns bei der versprochenen königl. Gnade, zugesagten Sicherheit und Standes Verbleibung gnädigst schützen und des Heilbronner Bündnisses genießen lassen.

8. Können auch nicht unterlassen, unterthänigst zu erinnern, wie bei vorigem Stande, da diese Stadt noch unter der Gewalt des Erzbischofs von Mainz gewesen, die Katholiken sich freundlich gegen die augsburgischen Confessionsverwandten verhalten haben; wie auch der Erzbischof solche Ordnung getroffen, daß der eine Theil mit dem andern freundlich lebte, jeder seine besondern Kirchen und seinen eigenen Gottesdienst hatte, keiner den andern störte oder mit Worten auf der Kanzel angriff. Dieses alles ist auf katholischer Seite dermaßen in Acht genommen, daß auch bei der Ankunft des Generals Tilly die Katholiken einzig und allein auf Begehren der augsburgischen Confessionsverwandten die kaiserliche Garnison von hiesiger Stadt abgehalten haben. Sie hofften daher auch jetzt auf gleichen Gegendienst, besonders in Religions- und Gewissenssachen.¹⁾

Daß diese Vorstellung keinen Erfolg haben, sondern die Dornenkrone dem Klerus noch tiefer in's Haupt drücken würde, war vorauszu sehen. Ein Vierteljahr später, am 13./23. September, berief Dr. Thiel im Namen des Raths wiederum die Geistlichen des Domstifts in die Capitelsstube und stellte ihnen vor:

Der Rath habe Ursache, „alle Verdächtigkeit, gefährliche Praktiken und schädliche Correspondenzen zu verhüten und die Stadtbewohner zur Ablegung des Treueides anzuhalten“. Er habe deswegen einen neuen

¹⁾ Domarchiv, Protokoll VI, fol. 47 ff.

Revers entworfen, den sie beschwören und unterschreiben sollten; wosern dieses nicht geschähe, müßten alle auswandern; sie dürften nichts mitnehmen und auch nicht wieder zurückkommen.

Der Inhalt dieser Eidesformel war folgender:

Jeder einzelne Geistliche sollte geloben und schwören, daß er der Krone Schweden, deren Verbündeten und vor allem der Stadt Erfurt treu, hold und gehorsam sein und deren Nutzen nach bestem Vermögen suchen wollte. Sollte Jemand etwas unternehmen wollen gegen die schwedische Krone, den Rath und die Stadt Erfurt, oder gegen „alles, was derselben von Gustav Adolf gloriwürdigsten Andenkens gnädigst versprochen sei“, so wolle er nicht unterlassen, vor solchem Beginnen zu warnen, oder es unverzüglich dem Rathe mitzutheilen. Er wolle sich bemühen, alle Gefahr und allen Schaden von seiner ihm gesetzten Obrigkeit fernzuhalten, auch sich nie zu dem Grundsatze bekennen, als ob Geistliche den Eid nicht zu halten brauchten, den sie der weltlichen Obrigkeit oder Andersgläubigen geleistet hätten.¹⁾

Die Stiftsgeistlichen hatten um Bedenkzeit bis auf den folgenden Montag, wo sie einen etwas anders abgefaßten Revers überreichten. Sie betonten im Eingange, daß sie Einem Hochweisen Rath „als katholische geistliche Personen“ gehorsam sein wollten, „denn wir können unsern Stand“, so sagen sie, „welchen wir vor Gott und der Welt tragen, nicht verleugnen, sondern nur selbigem gemäß ad distinctionem subditi laici uns unterwerfen“. Dann verlangten sie freie Religionsübung, Unterhalt und Schutz, was sie als Grundlage ihres Standes und Gewissens nothwendig fordern mußten. Schließlich wollten sie jedes Wort vermieden wissen, in dem irgend eine Anerkennung der „Donation“ enthalten wäre.

Der Commissar Dr. Thiel war mit diesem Revers wiederum nicht zufrieden und ließ den Domdekan am folgenden Tage nochmals in die Capitelsstube rufen. Er verlangte, der Klerus solle den vom Rath entworfenen Revers einfach und unverändert unterschreiben, oder seinen Stab fürder setzen. Der Dekan erbat sich eine neue Frist, „um die Sache beim Rathe selbst zu suchen“.

Unterdessen wurden verschiedene geistliche Häuser besichtigt, woraus man den Schluß zog, die Geistlichen des Stifts sollten wie die Benedictiner, Karthäuser und Augustiner aus ihren Wohnungen ausgeführt werden. Dieser Gedanke lag um so näher, als schon in dieser Beziehung ein guter Anfang gemacht war: Es wurde ja im Dome die lutherische Neunpredigt, in der Kilians-Kapelle lutherische Vorlesungen gehalten;

¹⁾ Erfurter Domarchiv, Acta betreffend u. Vol. I, 5. fol. 29.

die Capitelsstube war besetzt, alle brieflichen Documente mit Beschlagnahme belegt und Herr Dr. Valentin Herdegen, Canonicus St. Severi, aus seiner Wohnung ausgewiesen worden. Es berichteten auch die mit einer Bittschrift an Dr. Thiel Abgesandten von St. Severi, daß der Commissar sie scharf angefahren und gesagt habe, sie sollten sich nichts einbilden, entweder müßten sie „subscribiren oder migriren“.

Noch am 17./27. September verfaßten die Geistlichen des Domes eine Bittschrift an den Residenten und an den Rath, worin sie sich erboten, den Eid der Treue und der Unterwerfung willig zu leisten, aber begehrten, man möge sie mit dem Unterscheiden der „Donation“ oder des königlichen Versprechens verschonen. Selbst der König habe ja nicht mehr als Treue gefordert und sie in seinen Schutz genommen. Man möge daher mit diesem Anerbieten zufrieden sein und nichts verlangen, was sie Standes und Gewissens halber nicht leisten könnten. Sie hofften um so mehr auf den Schutz des Rathes, da die meisten von ihnen Bürgerkinder und ihre Eltern noch am Leben seien.

In gleicher Weise lautete die Bittschrift an „Meister und Bier“: Obwohl ihnen die Ausweisung aus der Stadt, was „leibliche Ergötzlichkeit“ betreffe, leicht und anmuthig vorkommen könnte, indem sie in der Stadt ganz ausgezogen in Armuth lebten und anderswo leichter ein ruhiges Leben haben würden, so sei ihnen dieselbe doch schmerzlich und schimpflich, weil sie ihren ehrlichen Namen höher schätzten, als alles andere. Sie könnten nicht begreifen, wodurch sie eine solche Ausweisung verschuldet haben sollten. Daß sie die „Donation“ nicht unterschreiben, also in Sachen, welche zur Unterthanentreue nicht gehörten, sich nicht mischen wollten, konnte der Rath doch nicht als ein solches Verbrechen ansehen, daß er deshalb beabsichtige, ehrliche Leute aus dem Thron zu jagen und ihres Vaterlandes zu verweisen.

Am Freitag den 20./30. September berief Dr. Thiel die Geistlichen beider Stifter noch ein Mal in die Capitelsstube und begehrte nochmals, sie sollten den neulich vom Rath ausgestellten Revers einzeln unterschreiben. Im Falle dieses nicht geschähe, hätte der Rath Ursache, in diesen „widrigen Kriegsläufen“ in ihre Person Mißtrauen zu setzen und sie aus der Stadt zu weisen. Er habe den Auftrag, ihnen hiermit die Ausweisung anzuzeigen.

Die Stifths Herren gingen nun ernstlich mit sich zu Rathe, sie baten in der Kirche und in Privatgebeten Gott um Erleuchtung, beriethen sich mit ihren Beichtvätern und besonders mit dem gelehrten Jesuitenpater Colinus und kamen zu folgendem Entschlusse:

Da die Sache ein Mal so läge und alles mit Gewalt, Furcht und Schrecken bisher gegangen sei und noch ginge, da sie ferner mit Kriegs-

macht des Ihrigen beraubt seien, den kleinsten Theil unter den Einwohnern bildeten und unter der Herrschaft der schwedischen Krone und besonders unter der Macht des Erfurter Rathes ständen, auch bereits bei der ersten Ankunft des Königs demselben mit dem ganzen Clerus und allen Orden ohne jegliche Klausel Treue und Unterwürfigkeit geschworen hätten, und da jetzt nochmals dasselbe gefordert würde, so hielten sie es für gut, daß sie zur sichern Religionsübung, zur Erhaltung der Kirchen und Häuser, auch zur Abwendung der bisherigen Bedrückungen und Kriegspressionen Treue und eine begrenzte Unterwerfung, vorbehaltlich ihrer Immunität, ihres Standes und ihrer Religion sowie unter der vernünftigen Voraussetzung stillschweigender Zustimmung des Erzbischofs von Mainz, eidlich versprächen, aber in die „Donation“ keineswegs einwilligten. Wofern man aber dieses nicht annehmen wollte, so seien sie bereit, sämmtlich in die Verbannung zu wandern, auch Blut und Leben zu opfern. Der Chronist setzt dann hinzu: „O Herr Gott, Du siehst, in welchen Bedrängnissen wir uns befinden. Da Du nun für uns nicht nur die Freiheit, sondern auch Dich vollständig unterworfen, ausgelegt, hingegeben hast, so wollen wir für Dich und die Erhaltung Deiner Gottesdienst-Übung etwas Freiheit und zeitliche Immunität preisgeben, eingedenk der Stelle bei Paulus 2. Cor. 11, 20.“

Die Stifths Herren gaben also zur Antwort, sie wollten den Revers unterschreiben, wenn folgende 3 Punkte geändert würden:

1. Man möchte beifügen, daß sie standesgemäß als „katholische geistliche Personen“ und vorbehaltlich der Immunität gehorham sein, freie Religionsübung, Schutz und den Genuß ihrer Zinsen haben sollten, denn sie befürchteten, daß sie hernach wie Laien gehalten, mit Real- und Personallasten, als Wachen, Schanzen und Fröhnen, belegt würden. Dr. Thiel antwortete: Dieses solle keineswegs geschehen, sie sollten als „geistliche Leute“ sich unterwerfen; das Wörtchen „gehorsam“ beziehe sich durchaus nicht auf geistliche und liturgische Dinge. Er setzte dann mit eigener Hand in den vom Rathe entworfenen Revers: „Ich N. N. Canonicus, dem E. E. Hochw. Rath allhier die Freiheit und die Religionsübung, auch den Schutz und den Empfang meiner Pfründe und Beneficien zugesagt, gelobe“ 2c.

2. Begehrten sie, daß die Worte gestrichen würden: „Was Ihre Königl. Majestät gnädigst versprochen“, weil dieselben einerseits mit dem Treueid in keiner Beziehung ständen, anderseits aber „die Donation rührten“, in welche sie (da sie allmählig die Religion beseitigen würde, auch dem Rechte der Kirche, des Papstes und des Mainzer Erzbischofs zuwiderlaufe und wider ihren Stiftseid gehe) sich nicht „einmischen, auch selbige gewissenhalber nicht rühren, viel weniger billigen“ könnten. Sie

ließen solches auf sich beruhen, ob und wie Ihre Majestät dazu Macht gehabt habe. Dr. Thiel disputirte lange und wollte diesen Passus nicht aufgeben. Als aber die Geistlichen darauf bestanden, strich er endlich diesen Paragraphen und nahm die „exculpationes neben den angeführten rationes“ zu Protokoll.

3) Vaten sie, ob der Satz „da mir dergleichen zu Ohren kommen und ich vernehmen sollte, solches unverzüglich E. E. Rath anmelden“, nicht könnte ausgelassen werden, weil solches für eine geistliche Person nicht passend, sondern vielmehr schimpflich sei. Dr. Thiel wollte darauf nicht eingehen, sondern setzte das Wort „mit Bestand“¹⁾ hinzu und erklärte, daß dieser Paragraph nur „legaliter et in causa perduellionis, nicht aber in quovis casu“ zu verstehen sei.

In dieser veränderten Form unterschrieben die Stiftsgeistlichen den Revers und übergaben ihn am 21. Sept. / 1. October in der Capitelsstube dem Commissarius Dr. Thiel. Dieser war aber auch jetzt noch nicht damit zufrieden, sondern beanstandete denselben wegen des Ausdrucks als eine „katholische geistliche Person“. Als die Stiftsherren erwiderten, daß sie ihren Stand nicht verleugnen, sondern selbigem gemäß und in keiner andern Weise sich unterwerfen könnten, antwortete Dr. Thiel, dieser Ausdruck wäre nicht des Standes und der Religion wegen bedenklich, sondern „wegen der spanischen Herrschaft“. Weil mit diesem Könige die katholische Liga in Verbindung stände und er sich den katholischen nannte, also nach dem Buchstaben katholisch, so könnte es scheinen, als ob die Erfurter Geistlichkeit mit der spanischen Liga in Correspondenz stände. Da die Stiftsgeistlichen bald merkten, daß man nur Ursache suchte, um sie gänzlich zu „depoffessioniren“ und auszuweisen, so willigten sie ein, daß statt als eine „katholische geistliche Person“ die Worte in den Anfang gesetzt wurden: „benebst bishero in usu gehabter Immunität verbleiben zu lassen“²⁾.

Der Revers begann also mit folgenden Worten:

„Wir endesbenannte, beider unser I. Frauen und St. Severi Stiftsperjonen (denen E. E. Hochweiser Rath allhier die Freiheit und das exercitium religionis, auch die Protection und Perception unserer Wohnungen, Präbenden und Beneficien und resp. Pfarrgefälle benebst bishero in usu gehabter Immunität verbleiben zu lassen zugesagt) geloben und schwören zu Gott dem Allmächtigen“ u. s. w. wie oben.

So war nach vielen Mühen und Kämpfen die Gefahr der Ausweisung für die Stiftsgeistlichen beseitigt und der Fortbestand der katholischen Religion in Erfurt für die nächste Zeit gesichert. Der Stifts-

¹⁾ „Auch da mir dergleichen mit Bestand zu Ohren kommen sollte.“

²⁾ Diarium von Dr. Marx, fol. 80.

Klerus wurde aber wegen dieses seines Vorgehens vielfach angegriffen, namentlich Dr. Joh. Dresanus setzte sich trotz seines eigenen incorrecten Verfahrens im Verkehr mit den Schweden über die Stiftsgeistlichen zu Gerichte und sprach allerlei ehrenrührige Worte gegen dieselben aus. Um diesen Angriffen zu begegnen und auch der Nachwelt zu zeigen, daß sie „der Sache genugsam nachgedacht“, verfaßten sie eine Vertheidigungsschrift, „in der augenscheinlich bewiesen wurde, daß die von den beiden unser lieben Frau und St. Severi Stiftsperjonen Einem Hochw. Rath hiesigen Orts gethane begrenzte Treu- und Unterwerfungsunterschrift nicht allein dem römisch-katholischen Glauben und den theologischen Grundsätzen, sondern auch den natürlichen und ethischen Principiis gemäß geschehen sei.“

Diese Apologie war in fünf Theile getheilt:

1. Sind zwei Reverse, den einen, welchen Ihrer Königlichen Majestät der sämtliche Klerus unterschrieben, den andern, welchen beide Stifter Einem Hochweisen Rath überreicht haben.
2. Erinnerung an den Leser, klug ohne Leidenschaft zu urtheilen.
3. Wird umständlich gezeigt, Art, Zeit und Nothwendigkeit der Unterschrift.
4. Werden die Principien und Grundlagen gesetzt.
5. Wird Einwürfen und Verleumdungen Genüge gethan.

Während die Stiftsgeistlichen so sich bemühten, ihren Glaubensgenossen gegenüber ihr Verfahren zu rechtfertigen, bestrebte sich anderseits der Rath, dieselben immer mehr aus ihrem Besizthum herauszudrängen und dasselbe dem Protestantismus zuzuwenden. So verordnete er unter dem 22. Sept. / 2. October, daß an den Sonntagen um 2 und 4 Uhr Nachmittags in St. Severi protestantischer Gottesdienst abgehalten würde, wodurch die katholische Christenlehre und Vesper ganz und gar verhindert wurde. Er ging noch weiter, indem er am 2. / 12. Juli 1634 auch den katholischen Morgengottesdienst um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr störte und an dessen Stelle die protestantische Predigt verlegte. Den Katholiken blieb zur Abhaltung des Pfarramtes nur die Zeit übrig, welche die Protestanten nicht gebrauchen konnten oder wollten. Die katholischen Geistlichen selbst wurden vielfach beim Predigen beobachtet und belauscht und oft über mißverständene Worte denunciirt. So wurde der Pfarrer St. Laurentii, Magister Martin Voz, auf das Rathhaus in Arrest gebracht, weil er „etliche Worte auf der Kanzel geredet“ hatte. Wer dagegen zum Protestantismus abfiel, wurde bei wirklich begangenen Verbrechen nicht bestraft. Georg Lasphé, Vicarius St. Severi, sollte die Stadt verlassen und auswandern, weil er einen Mann, dessen Frau noch lebte, heimlich mit einer andern Person getraut und falsche Papiere

über diesen Act ausgestellt hatte. Als er aber erklärte, er wolle zum Protestantismus übertreten und am 6. Juli 1634 um „einen geringen Dienst evangelischer Religion“ anhielt¹⁾, wurde er nicht weiter behelligt und durfte am heimischen Herde verbleiben.

Die Bedrückungen der Katholiken und namentlich der Geistlichen dauerten aber auch nach Ausstellung des Reverses ununterbrochen fort. Am 3. September 1634 schrieb der Klerus St. Severi an den Rath zu Erfurt: Die über das Einkommen der Stifter verordneten Collectores hätten einem Canoniker nicht mehr als viertelhalb Malter allerlei Getreidig, einen Duckethaler²⁾ an Geld und etwas Holz, den Vicaren dreiviertel Korn, etwas Geld und etlich Holz folgen lassen, davon nicht das trockene Brod zu beschaffen wäre, anderer Nothwendigkeiten zu geschweigen. Es betrübe sie sehr, daß ihnen gegen das Versprechen Eines Hochweisen Rathes die noch übrige Wenigkeit, so sie zu leben hätten, die Alimentation verweigert und abgeschnitten würde, zumal der größte Theil von ihnen an die 60, 70 und 80 Jahre erreicht und gegen E. E. und Hochw. Rath und gemeine Bürgerschaft sich also erwiesen, daß man mit Bestand sich über sie nicht beschweren könne. Wollte der Rath nicht aus Rechtsgefühl und wegen des gegebenen Versprechens sich ihrer erbarmen, da sie ihr Erbtheil zur Erhaltung und Verbesserung der Stifter verwendet hätten, so möchte er wenigstens aus Barmherzigkeit sich ihrer annehmen, denn ihre Armuth sei so groß, daß keiner ein Paar Schuhe, Hemd und andere nothwendige Kleidungsstücke, deren sie beraubt seien, sich wieder schaffen möge³⁾. Der Rath gewährte auf dieses Gesuch keine Hülfe, sondern hoffte, wie er noch kurz vorher an den Reichskanzler Ogensterna berichtet hatte, daß unter solchen Umständen der katholische Glaube in der Stadt bald erlöschen werde, indem die katholischen Priester sich entweder zum Protestantismus „bekehren“ oder allmählig aussterben würden⁴⁾.

Wie rücksichtslos man gegen die Katholiken und ihre Heiligthümer vorging, zeigt auch folgender Vorfall.

Am 15./25. October 1633 kamen schwedische Reichsräthe nebst dem Kurbrandenburger Kanzler in Erfurt an und wurden im „Stolzen Knecht“ einlogirt. Sie besahen alle Merkwürdigkeiten der Stadt, insbesondere die Klöster, Stifter, die große Glocke und die „gebackenen Bischöfe“, d. i. die in Statuen von Holz und Gyps eingeschlossenen Reliquien des h. Adolarius und Gobanus. Weil man ihnen in der Stadt gesagt

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv XI, A. 6. — ²⁾ Nach jetzigem Gelde 3 Mk. 30 Pf.

³⁾ Magdeb. Staatsarchiv, Acta betreffend die Besetzung der Stadt Erfurt durch die Schweden von 1634—1635, Vol. III

⁴⁾ Magdeb. Staatsarchiv l. c. Vol. III, fol. 135.

hatte, es wären „vollständige Leiber“ vorhanden, so brach einer von den Herren einen Fußzehen ab, und da derselbe aus Holz war, so gab das Veranlassung zu allerlei Angriffen und Auseinandersetzungen. Die Stiftsgeistlichen hielten es schließlich für gut, in einem schriftlichen Berichte die wahre Bewandniß mit den Reliquien den Reichsräthen kurz und bündig darzulegen. Wahrscheinlich auf Veranlassung der letztern verlangte auch der schwedische Reichskanzler bei seiner Ankunft in Erfurt am 11./21. Januar des folgenden Jahres die „gebakenen Bischöfe“ zu sehen und brachte, um die Sache näher zu untersuchen, mit sich Doctoren der Medicin, Barbieri, seinen Prediger, einige Herren vom Rath und den Herzog Wilhelm von Weimar. Eine protestantische Chronik¹⁾ erzählt nun: „Als er in die Marienkirche kam und die »gebakenen Bischöfe« sah, berichteten ihn die Katholiken, daß sie bei 200 Jahre allda gelegen hätten. Der Reichskanzler antwortete darauf, daß ein gebakenes Fleisch unmöglich so lange Zeit unvermodert bleiben könnte. Zudem würden sie sich auch wohl zu entsinnen wissen, daß, als früher die Reichsräthe aus Schweden gekommen und die Bischöfe auch gesehen, der eine von ihnen einen großen Zehen angegriffen und aus dem Fuße gezogen hätte. Alle wären damals Zeugen gewesen, daß er von Holz und eingeleimt gewesen wäre. Damit aber die Katholiken aus dem falschen Wahn gebracht werden möchten, so wolle er sie sehen und im Falle sie an Gebein, Adern und Haut als gewesene Menschen erkannt werden möchten, wolle er widerrufen und seinen vorher ausgesprochenen Hohn zurücknehmen. Er ließ also den einen Bischof, nämlich St. Adolarium, mit einer Säge zerschneiden und da er nur Holz fand, sagte er, was sie doch für Aberglauben hätten. Die Katholiken antworteten, sie wären von ihren Vorfahren nicht anders berichtet worden.“

Offenbar ist in dieser Mittheilung die Thatfache zum Nachtheil der Katholiken ganz entstellt worden. Letztere haben niemals geglaubt, daß in Erfurt die vollständigen Leiber der beiden Heiligen vorhanden seien und wußten recht gut, daß nur einige Ueberreste in den Statuen derselben eingeschlossen waren. Auch so unwissend, wie der Chronist sie im Schlußsage hinstellt, haben sie sich nicht gezeigt. Der gelehrte Scholasticus Dr. Marg „gab Ihrer Excellenz allen Bericht, wie es um der Reliquien Verehrung und zweifache Uebertragung bewendet“. Dann sagt das Tagebuch weiter, was allerdings die protestantische Chronik verschweigt²⁾: „War eine große Menge Volkes in der Kirche. Als der Herr Reichskanzler hinweggegangen war, überfielen die Leute das Grab, darinnen die Reliquien waren und warfen selbige mit Ungestüm heraus,

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv, Chronik II, B. 8. fol. 649 ff.

²⁾ Diarium von Dr. Marg, fol. 87.

so daß ich den andern Tag fürnämlich damit zu thun hatte, die Gebeine St. Adolarii zusammen zu lesen. Sie zerbrachen einen eisernen Haken mit einem ziemlichen Stein aus dem Grabe, stahlen dann einen silbernen, mit Ringen besetzten Bischofshut, wie auch etliche andere Ringe. Und wofern auf Anordnung des Herrn Dr. Thiel durch des Raths Diener dem Unfug nicht wäre gesteuert, so wäre das ganze Grab mit den Reliquien verdorben worden.“

Das Ende des Jahres 1634 brachte für Erfurt neue Kriegsunruhen, wodurch auch den Katholiken wiederum schwere Lasten aufgelegt wurden. Als die Schreckensbotschaft von der für die Schweden so unglücklichen Schlacht von Nördlingen sich verbreitete, zog der schwedische Feldmarschall Baner mit seinem Heere von Magdeburg und Halle zur Behauptung von Thüringen heran und machte Erfurt Monate lang zum Sitz seines Generallstabes. Für die Vergünstigung, daß er die Stadt mit Einquartirungen verschonte, forderte er am 30. September / 10. October 5000 Baarscheine und 30 000 Thlr. Geld. Am 29. November / 9. December begehrte er nochmals 15 000 Thlr. oder er würde die Stadt mit Einquartirungen belegen. Besonders schwer und eisern lastete Baner's Faust auf Stadt und Land in den Wintermonaten. Die Soldaten trieben die größten Excesse, sie beraubten und mordeten die Bürger auf offener Straße und ritten mit ihren Pferden sogar in die Kirchen während des Gottesdienstes¹⁾. Die Offiziere betrugten sich nicht besser, indem sie „ohne Rücksicht in tumultuarischer Weise“ in die Rathsstube eindringen und auf dem Rathhause vielen Schrecken verbreiteten.

Eine harte Plage für Erfurt wurde um diese Zeit auch das Bettelvolk. Am 20./30. December und ebenso im Februar 1635 kamen nämlich „theils Hungers, theils Kriegspressuren halber viele arme Leute aus dem Lande zu Franken hierher, welche theils vor dem Löbthore in den Schießhütten, theils in der Stadt auf der Jüdenschule und sonst hin und her auf den Gassen, wie auch in den verwüsteten Häusern und in den Kellern unter der St. Severi-Kirche sich erbärmlich aufhielten“. Am 13./23. Juni wurde von den Kanzeln verlesen, daß diejenigen der armen Leute, welche arbeiten könnten, täglich einige Stunden an der Schanz²⁾ arbeiten, hernach zur Vermeidung des großen Bettelns von

¹⁾ Diarium von Dr. Marx, fol. 90.

²⁾ So lange die Schweden im Besitz von Erfurt waren, arbeiteten sie unausgeseht an der Instandsetzung und Verstärkung der Festungswerke. Um das Material zur Aufmauerung derselben sich in bequemer Weise zu verschaffen, brachen sie mehrere Kirchen und Klöster ab, so die Georgenkirche 1632, die Moritzkirche 1633, die Albanskirche 1634 oder 1647, das Servitenkloster 1647 und das Franciscaner Kloster 1642—1648 (zum Aufbau der sogenannten Schwedenchanz). Auch das katholische Dörfchen Daberstädt wurde aus

einem Viertel der Stadt zum andern insgemein umgehen und sich ein Stückchen Brod ersingen sollten.

5. Die Restitution.

Mit dem Anfange des Jahres 1635 brach für die Katholiken Erfurt's die Morgenröthe einer bessern Zeit an. Schon längst wurde zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen über die Friedensbedingungen verhandelt. Während am 7. / 17. Juni in allen protestantischen Kirchen das Te Deum gesungen wurde zum Danke für den Sieg, den die Schweden und Franzosen bei Namur an der Sambre errungen, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß „zwischen Ihrer Kaiserlichen Majestät und Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen am 20. / 30. Mai zu Prag unter gewissen Bedingungen Frieden geschlossen sei“. Die Niederlage der schwedischen Hauptmacht in Oberdeutschland hatte die Politik der Bundesgenossen geändert, sie suchten sich mit dem Kaiser auszuöhnen. Am Donnerstage den 9. / 19. Juli ward dieser Friedensschluß dem Erfurter Rath durch den Bevollmächtigten Kurfürstlichen, Ernst Ludwig Marschall, Oberaufseher der Grafschaft Henneberg, zur Kenntniß gebracht, welcher auf der Hofstadt in Adam Schwindt's vormaliger Behausung seine Wohnung hatte¹⁾. Es wurde dem Rathe versprochen, falls sich die Stadt bequeme, die schwedische Besatzung zu entlassen, so sollte sie von Kurmainz bei allen Privilegien und Verträgen, Rechten und Gerechtigkeiten belassen werden, nur die schwedischen Vergünstigungen und die von Gustav Adolf erlangten Privilegien sollten aufhören. Hierauf kamen die fünf Stadträthe

militairischen Rücksichten zerstört. Am 18. April 1632 wurde den Bauern befohlen, ihre Häuser und Scheunen abzubrechen und in die Stadt zu ziehen, wo ihnen Platz angewiesen und auf 3 Jahre Freiheit zugestanden wurde. Die armen Daberstädter flehten umsonst um Erhaltung ihrer Hütten. Selbst mochten sie nicht Hand an das traurige Zerstörungswerk ihrer Habe legen; so schickte man anfangs März 1633 des Rath's Werkleute auf die Dorfhöhe hinauf; alles wurde niedgerissen, die Balken und Thüren verkauft. Unter dem 12. Juli sagt der Rath, daß die Einwohner des auf Gustav Adolf's Befehl abgebrochenen Dorfes Daberstädt sammt ihren Häusern nach Erfurt verjezt und zu Bürgern aufgenommen seien. Weil sie willfährig gewesen, habe er den neun Personen gestattet, die 314 fl. Capital jährlichen Einkommens von ihrer frühern Kirche unter sich zu theilen. 1647 brachen die Schweden auch die Kirche zu Daberstädt ab, man schlug an die Glocken, daß sie das Dörflein zu Grabe läuteten. Vgl. Magdeb. Staatsarchiv, Acten betreffend die schwed. Occupation. Vol. II, fol. 163.

¹⁾ Marschall überreichte zugleich dem Erfurter Rath ein Exemplar von dem „Abdruck des Friedensschlusses, von der Röm. Kaiserl. Majestät und Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen zu Prag aufgerichtet, den 20. / 30. Maji anno 1635. Gedruckt zu Dresden durch Simel Bergen.“

auf dem Rathhause zusammen und nahmen einstimmig den Friedensschluß an. Die Verwirrung in der Stadt war so allgemein, die Bedrückung seitens der Schweden so groß, daß sie lieber in die Cassation der großen Schenkung Gustav Adolfs vom 9. October 1632 einwilligten, als daß sie diesen unerhörten Zustand noch länger ertragen wollten. Umsonst gab sich der schwedische Reichskanzler Oxenstierna alle Mühe, daß die Stadt ein schwedisches Regiment aufnehmen sollte. Er drückte „sein großes Befremden aus, daß Erfurt allen Respect und alle Verpflichtung gegen die Krone Schwedens so hintenansetze und sich gegen die ausgegebenen Reversalien in ein weit aussehendes und präjudicialisches Werk eingelassen“ habe¹⁾. Allein der Rath blieb bei seinem Entschlusse und ließ dem schwedischen Commandanten andeuten, er möge die Stadt verlassen. Umsonst bemühte sich auch der Herzog Wilhelm von Weimar, die Stadt noch in letzter Stunde für sich zu gewinnen. Es war sicher eine wissentliche Unwahrheit, die er gegenüber den Abgeordneten des Rathes in Weimar aussprach: Erfurt sei nicht mit in den Prager Frieden aufgenommen, er wolle darum mit seinem Volke in die Vorstädte sich legen und die Stadt vor Gewalt vertheidigen, damit sie mit einem „reputierlichen Accord“ davon käme²⁾.

Am 5. / 15. September ließ der Rath durch seine Soldaten dem schwedischen Commandanten Arfwid Grabbe die Fahne abholen, worauf derselbe am folgenden Tage mit seinen 70 Schweden die Stadt verließ. Nachdem schon anfangs September in allen lutherischen Kirchen Dankgottesdienst für die Wiederherstellung des Friedens abgehalten, wurde auch am 6. / 16. September auf Verordnung der geistlichen Behörde im Stifte B. M. V. Dankagung gehalten und zugleich durch Litaneien und andere Gebete günstiger Erfolg, besonders bezüglich der Restitutionen ersleht. Acht Tage später hielten die übrigen Kirchen Dankagung.

Dinstag den 15. / 25. September zeigte der kursächsische Commissarius den beiden Stiftern an, „daß, nachdem verwichenen Sonntag den 13. / 23. September der Schluß des augsbургischen Confessions-Exercitiums in den Stiftern gemacht, nunmehr solche Stifter den Katholiken zurückgestellt seien, zu welchem Ende auch gestrigen Tags mit der Beseitigung dessen begonnen sei, was die Protestanten an Stühlen, Emporkirchen und dergleichen hineingebaut hätten“. Zugleich geschah an demselben Tage in Gegenwart des kursächsischen Commissarius, der Stiftsabgeordneten und der Raths-Commissarien die Rückgabe der Capitelsstube, der Stiftshäuser, der Kilians-Kapelle und des theologischen Auditoriums.

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv, Liber dominorum 1633—1637, fol. 109.

²⁾ Diarium von Dr. Marx, fol. 95.

Der Rath hat den Klerus, er möge sich in Betreff der Stiftshäuser und des Auditoriums noch einige Zeit gedulden, bis für die Professoren andere Häuser und ein anderes Auditorium beschafft sei. Auf letzteres ließ man sich jedoch nicht ein, da es dem Friedensschluß nicht entspreche. Nachdem der Klerus gegen die Ausantwortung der früher ausgestellten Reversalien ein Anerkenntniß, daß selbige zurückgegeben seien, dem Rathe zugestellt hatte, ward vielmehr am folgenden Tage vom Domdekan und dem Scholasticus St. Severi beim sächsischen Bevollmächtigten um Ausföhrung folgender Punkte angehalten:

- 1) Das Inventar, so über die Capitelsstube von Herrn Dr. Thiel und Herrn Florian Möller angefertigt, zu überreichen.
- 2) Daß die Amtleute durch Rathszwang die Register, Rechnungen und Urkunden in die Capitelsstube liefern möchten.
- 3) Die Register der hl. Brunnskapelle vom Collector des Rathes abzufordern.
- 4) Die St. Kilians-Kapelle und das auditorium coelicum von den Professoren der augsburgischen Confessionsverwandten zu befreien.
- 5) Den Professoren und andern Besitzern der Stiftshäuser zu kündigen.
- 6) Die Schlüssel zur Pfarrkirche St. Nicolai abzugeben.
Ferner das Folgende ohne Präjudiz gegen den Erzbischof von Mainz:
- 7) Die Pröpfte in den jungfräulichen Klöstern ihrer Pflicht zu entbinden.
- 8) Die Kirchenschlüssel auf den katholischen Dörfern wieder auszuhandigen.
- 9) Die Schlüssel zu den verschlossenen katholischen Stadt-Pfarrkirchen abzuliefern.
- 10) Die Accisen bei dem katholischen Klerus und den Klöstern fallen zu lassen¹⁾.

Am 17. / 27. September kam der kurmainzische Vicedom nach Erfurt, um dem Rath und den Stiftsgeistlichen den Friedensschluß im Namen des Erzbischofes anzukündigen und die Mainzer Stadtgerichte neu zu ordnen. Der Rath beschenkte ihn mit Wein und versprach, er wolle in allen Punkten dem Friedensschlusse ganz gemäß handeln.

Die vom Rathe zu Melchendorf, Witterda, Hochheim und Dittelsstädt eingesetzten protestantischen Pfarrer mußten ihr Amt niederlegen und daselbe den Katholiken wieder einräumen. In Melchendorf und in der St. Nicolaiirche wurde am 18. / 28. September zum ersten Male wieder

¹⁾ Diarium von Dr. Marg, fol. 108.

katholischer Gottesdienst gehalten, während in Hochheim schon am 14. / 24. desselben Monats nach katholischem Ritus die hl. Taufe gespendet worden war. Die Jesuiten und die Mönche nahmen von ihren verlassenen Klöstern wieder Besitz. Auch Dr. Marg, der muthige und unerschrockene Vorkämpfer für die katholische Sache, erlebte noch die Genugthuung der Wiedereinsetzung in's theologische Dekanat, welche am 4. October erfolgte¹⁾.

In manchen Punkten jedoch unterblieb die sofortige Restitution, weshalb sich der Klerus um Hülfe und Beistand an den Kaiser wandte. Dieser erließ unter dem 1. Februar 1636 den ernstlichen Befehl, daß jeder, der dem gedachten Friedensschluß zuwider noch einige dem Klerus zustehende Güter, Gefälle und Intradon genieße oder aufhalte, dieselben ohne längere Verweigerung insgesammt wieder abtreten und die Eigenthümer „ruhiglich besitzen, nutzen, nießen und gebrauchen lassen sollte“.

Nochmalige Bedrängnisse. Schluß.

Der Friede war nur von kurzer Dauer. In Folge der Niederlage der kaiserlichen Armee bei Wittstock erschien der schwedische Feldmarschall Baner wieder vor den Thoren Erfurt's und forderte dasselbe auf, sich zu ergeben. Der Rath lehnte dies ab, zog aber dadurch am 19. Dec. 1636 der Stadt eine schwere Belagerung zu. Am 22. December mußte sich dieselbe ergeben und mit Baner eine Capitulation schließen. Sie machte sich verbindlich, einen schwedischen Commandanten aufzunehmen, wozu Oberst von der Goltz ernannt wurde, für die Verschonung schwedischer Garnison 30 000 Thlr. baar zu zahlen und für 16 000 Thlr. auch zu Uniformen zu liefern. Die Cyriacsburg sollte den Schweden gänzlich überlassen und auch der Durchzug durch die Stadt im Nothfall ihnen gestattet sein. Dagegen verpflichtete sich Baner, alle, auch die Mainz zustehenden Rechte in Erfurt unangetastet zu lassen, die katholische Geist-

¹⁾ Die völlige Wiedereinsetzung der katholischen Theologen in die Facultät geschah erst 1649, da die kaiserliche Executions-Commission in diesen bisher streitig gewesenem Punkten folgenden Schluß faßte: „Die theologische Professur solle den katholischen Professoren im auditorio coelico, den protestantischen im auditorio, wo sie früher docirt, in dem Stande, wie sie 1624 gewesen, jedem Theile auch künftig verbleiben. Das officium decanatus theologiae facultatis, welches die Katholiken vor dem Kriege inne gehabt hätten, solle denselben auch ferner verbleiben. Alle Aenderungen des Raths sollten hierdurch abgeschafft und aufgehoben sein.“ Der Domcanoniker Magister Joh. Lamb. Winter wurde zum Dekan der theologischen Facultät ernannt und ihm vom Rathe die mehrmals erwähnte Facultätskiste wieder zurückgestellt. Motschmann, Erfordia lit. continuata p. 33, 34.

lichkeit bei ihren Bürden, Gütern und Freiheiten zu schützen und die Stadt nach erfolgtem Friedensschluß sofort zu räumen.

Die Schweden machten nun Erfurt zum Mittelpunkt ihrer Operationen in Thüringen; die Stadt wurde noch mehr befestigt und trotz des ausdrücklichen Versprechens doch mit einer Garnison besetzt. Mehrmals machten der Kaiser, die Kurfürsten von Mainz und Sachsen den Versuch, die Stadt wieder an sich zu reißen, aber vergebens. Der Erfurter Rath stand treu auf Seite der Schweden, obgleich er von diesen nichts anderes als die Auferlegung schwerer Kriegssteuern zu erwarten hatte. Denn Baner war ein grimmiger Geldforderer für seine Soldaten. Unter dem Namen „Service“ hatte die Stadt der schwedischen Garnison, neben der doch die Bürgerschaft nach wie vor Wachdienst leisten mußte, auf seinen Befehl monatlich 2100 Thlr. zu zahlen.

Am schlimmsten wurde die katholische Geistlichkeit wieder heimgesucht. Sogleich nach der Besiznahme Erfurt's durch Baner wurde der Benedictiner P. Adam Rand von den Schweden mit der größten Grausamkeit hingemordet. Rand hatte als tüchtiger Mathematiker und Feuerwerker die Bürger bei der Vertheidigung unterstützt und das Defensionswerk geleitet, daher wurde er von den Schweden gefangen genommen und nach Göttingen gebracht. Hier nagelte man ihn auf einen Tisch¹⁾ (clavo per virilia adacto), schnitt aus seiner Haut Riemen und häutete ihn auf diese Weise vollständig ab, worauf er unter furchtbaren Schmerzen seinen Geist aufgab.

Auch bei den Einquartirungen und Geldzahlungen war es wiederum der katholische Klerus, den man besonders zu finden wußte. Am 5./15. Februar 1637 ließ der Commandant von der Goltz den Mainzer Siegler zu sich zu Tische laden, um ihn bei dieser Gelegenheit auszuforschen, wie der Klerus gegen die Schweden gesinnt sei. Er fragte unter anderm, ob die katholische Geistlichkeit sich freue, daß der Kaiser mit einer Armee heranrückte, und weshalb sie Betstunde hielten. Der Siegler antwortete: Sie beteten überhaupt um Erlangung des allgemeinen Friedens. Der Commandant erwiderte: Wenn die Kaiserlichen nahe an die Stadt herankämen, so wüßte er keinen andern Rath, als die Stiftshäuser und Klöster in Brand zu stecken.

¹⁾ H. v. Faldenstein, Thüring. Chronik S. 1055. Ein schreckliches Schicksal hatte auch der Franciscaner-Mönch Wilhelmus Borden in Halle. Nach der Niederlage der Kaiserlichen im Anfange des Krieges wurde er von den Schweden gefangen genommen. Nach vielem ausgestandenen Spott und Weh wurde er zuletzt von einem Soldaten an den Schweif seines Pferdes gebunden und mit nach Erfurt geschleppt. Hier befiel ihn das Fieber; er wurde zuerst in einen Stall geworfen, dann auf die Cyriazburg gebracht, wo er in einem elenden Kerker starb. Wöler, Franziskaner-Missionen S. 151. Freiburg 1880.

Er fuhr fort: Weil die kaiserlichen Soldaten an Erfurt vorbei marschirten, so müsse er seine Mannschaften, welche bisher auf den Dörfern gelegen, in die Stadt ziehen. Da aber die Bürgerschaft schon gegen 1100 Mann Einquartirung aufgenommen hätte, so möchte doch die Geistlichkeit wenigstens 100 Mann in's Quartier nehmen, ohne zu andern Leistungen verpflichtet zu sein. Der Siegler erwiderte: Die einquartirten Soldaten würden sich mit einem bloßen Quartier nicht begnügen, sie wollten auch stets „warme Stube und Wartung“ haben. Der Geistliche hätte nur ein Bett, das müßte er ohne Zweifel an den Soldaten abtreten, während er sich selbst auf die Bank legen könnte. Würde der Tisch gedeckt, so würde der Soldat schwerlich am Ofen sitzen bleiben. Wollten sie Predigt studiren oder beten, so würden die Soldaten spielen, raufen und mit Weib und Kindern „Unmuth anstellen“. Auch könnten sie wegen „Einbrechens und Feuerzgefahr“ die Soldaten nicht allein im Hause lassen, der Gottesdienst müßte daher unterbleiben. Schließlich erinnerte er daran, daß der Rath ihnen Freiheit von aller Einquartirung zugesichert habe. Der Commandant verlangte nun drei geistliche Häuser, welche nicht bewohnt wären. Auf allgemeinen Beschluß des ganzen Klerus hat man den Rath, er möge sie im ruhigen Besitze ihres Eigenthums schützen und die begehrte Einquartirung abwenden. Einer Gesandtschaft des Klerus und des Rath's antwortete aber der Oberst, er habe es „gutwillig gesucht“, er könne die Soldaten nicht auf der Gasse liegen lassen, er müsse deshalb mit Gewalt Quartier machen.

Am Freitag den 20. Februar kamen 60 Soldaten sammt dem Quartiermeister des Regiments vor das Haus des Dombekantens und forderten von diesem „Bluthunde“ Einquartirung. Obgleich der Rath sich auf die Seite der Schweden stellte und erklärte, es wäre nicht gegen die Capitulationsbedingungen, einige leere Häuser dem Commandanten zu überlassen, so blieben die Geistlichen doch bei ihrem Entschlusse, keine Wohnung abzutreten, und es nuzte nichts, daß noch zwei Mal große Abtheilungen von Soldaten vor dem Hause des Dekans erschienen. Dies war kein Eigensinn, sondern eine Nothwendigkeit zur Wahrung ihrer Rechte. Schließlich ließ der Commandant mit Gewalt den Mainzer Hof erbrechen und den Küchenmeister in's Gefängniß werfen. Als dem Klerus weiter gedroht wurde, man würde ihm das ganze Regiment von 800 Mann in die Häuser legen, wurden dem Commandanten vier Häuser als solche bezeichnet. Damit war aber derselbe jetzt nicht mehr zufrieden und deshalb wurden ihm sechs übergeben. Weil aber der Raum noch immer nicht hinreichte, so mußte man es sich gefallen lassen, daß gegen hundert Soldaten bis zum August in den Mainzer Hof einquartirt wurden. .

Die Katholiken konnten damals eigentlich niemals froh werden, war die eine Nothlage vorüber, so kam die andere. So wurde dem Erfurter Klerus am 1. / 11. Mai 1640 wieder eine schwere Abgabe aufgebürdet, indem der Rath demselben vortrug, der General-Feldzeugmeister verlange die Auszahlung der 1000 Thlr., die er „nach Kriegsbrauch wegen der Gloden“ fordern könne und die damals bei der Uebergabe der Stadt auch versprochen seien; den Evangelischen sei die diesbezügliche Zahlung nachgelassen.

Die katholische Geistlichkeit erwiderte: Sie hätten bei der Belagerung keine Feindschaft gezeigt, die Gloden gehörten Gott. Es läge nicht in ihrer Macht, über die Capitalien zu verfügen, sie hätten nur den Genuß der Zinsen. Sie bäten daher den Rath um Hülfe und Beistand. Als dieser wirklich zu Gunsten der katholischen Geistlichkeit vorstellig wurde, erklärte der General-Feldzeugmeister: Weil die Zahlung bis in's dritte Jahr verschoben sei, so verlange er jetzt 2000 Thlr.; im Uebrigen begehre er diese Summe nicht von dem katholischen Klerus, der weder auf dem Walle gewesen, noch einen Schuß gethan habe, sondern von „gemeiner Stadt“. Aber diese Erklärung wurde vom Rath nicht weiter beachtet. Er leistete allerdings die verlangte Zahlung, ruhte aber nicht, bis der Klerus einwilligte, daß 2000 Thlr. an den Capitalien, die er bei der Rathskammerlei stehen hatte, abgerechnet und abgekürzt wurden¹⁾.

Ein zweiter finanzieller Ueberlaß wurde über den Erfurter Klerus am 31. Januar 1643 verhängt. An diesem Tage ließ ihm der Oberst Caspar Ermes, Goltz' Nachfolger, ein Schreiben des Generals Torstenson überreichen, in dem mitgetheilt wurde, daß verschiedene Munitionsfuhren nach Leipzig noch nicht bezahlt seien. Der Oberst Ermes solle verfügen, daß „die päpstliche Geistlichkeit in Erfurt solchen Fuhrlohn im Betrage von 2031 Thlrn. ohne Zuthun des Rathes richtig mache“.

Der Klerus stellte in bescheidener Weise vor: Man wüßte gewiß, daß der in Frage stehende Fuhrlohn beinahe ganz bezahlt sei. Böse Leute hätten dem General den Vorschlag gemacht, er möge die Bestreitung dieser Kosten dem katholischen Klerus auferlegen. Wenn sie aber alle Zinsen vom ganzen Jahre zusammennähmen, so hätten sie noch nicht ein Mal über 2000 Thlr. zu verfügen. Außerdem widerspreite eine solche Zumuthung auch der Vereinbarung, wonach der Klerus von Kriegslasten frei sein und seine Zinsen für sich behalten solle. Nach langen Verhandlungen gelang es endlich, die Summe von 2000 Thlrn. auf 1649 Thlr. herunterzuhandeln, welche der Klerus insgesammt bezahlen mußte.

¹⁾ Erfurter Domarchiv Protok. 1638—1649, fol. 66.

Nur der Prior der Karthäuser genoß eine besondere Vergünstigung. Durch einen Erlaß des Commandanten Ermes vom 7. Juli 1643 wurde er ausdrücklich von der Erlegung dieses Fuhrgeldes ausgenommen, und nicht allein „von diesem, sondern auch von dergleichen Lasten, welche in Zukunft obengenannter Klerisei aufgetragen würden“. Schon im Jahre vorher hatte er in einem Streite mit dem Mainzer Gerichte Schutz bei dem schwedischen Commandanten gefunden. Wenn nämlich alljährlich am Mittwoch nach Mariä Heimsuchung die Hauptfege der Gera gehalten war, mußte das Karthäuserkloster dem Mainzer Schultheißen und Gerichte „das große Mahl“ geben¹⁾. Als nun im Jahre 1642 der Prior Witus Herbst dasselbe anzurichten verweigerte, verschloß ihm das Mainzer Gericht die Klostermühle. In Folge dessen wandte sich der Prior um Hülfe an den schwedischen Commandanten und dieser ließ die Mühle durch Soldaten öffnen und wieder in Gang setzen. Nun wurde der Prior in Mainz verklagt: er halte zu den Landesfeinden, verhehe die Soldaten gegen die Mainzer Beamten und verrathe die erzbischöflichen Rechte.

Die Antwort, welche der Prior darauf gab, enthält manche Hinweise auf die damaligen traurigen Zeitverhältnisse. Er sagt: Er habe allerdings das Glück, sich mit dem Commandanten gut zu stehen; er benutze das aber zu seines Klosters und des Erzstiftes Besten. Er habe vor zwei Jahren die Pferde des Küchenmeisters und des Neuwerkstosters, welche von den Soldaten gesucht worden seien, in Sicherheit gebracht und habe jenem Kloster Freiheit von der Getreide-Contribution erwirkt. Den Canonicus Müller zu St. Marien habe er von den eingelegten Soldaten und den übrigen Kriegslasten erlöst und beim Obersten ausgewirkt, daß dem Weihbischof die Freipfennige wieder gezahlt worden seien. Er habe 28 kaiserlichen Gefangenen wieder die Freiheit verschafft, ebenso einem katholischen Geistlichen, der geschimpft und großes Unglück über den ganzen Klerus hätte bringen können.

Wie die Karthäuser, so genossen auch die Jesuiten bei Ermes manche Vergünstigungen, weil sie ihm ihren Garten zum Spazierengehen überlassen hatten.

Die übrigen Ordensleute hatten dagegen auch in dieser Periode wieder viel zu leiden. Im Jahre 1644, den 18./28. Januar, schrieben die Nonnen des Cyriakloksters an den Erfurter Rath: Sie seien abermals mit einer unerträglichen Einquartirung überfallen. Im Kloster befänden

¹⁾ Ebenso mußte das Neuwerkstloster um St. Bartholomäi und die Schmiedezunft auf St. Jacobi ein köstliches Mahl geben. Die kurfürstlichen Beamten gingen dann in feierlicher Procession mit Vortragung des Gerichtsschwertes durch die Stadt. Stadtarhiv X. D. Nr. 16.

sich gegen 32 Personen, Frauen und Kinder mitgerechnet, und auf dem Ackerhofs 10 Personen mit Pferden. Täglich mehrte sich die Einquartierung, als wenn das Kloster freigegeben sei. Länger könnten sie es nicht mehr bei dem „leichtfertigen Gesinde“ aushalten. Wirklich mußten die Nonnen schließlich ihr Kloster verlassen und fanden bis zum Friedensschlusse Aufnahme bei den Augustinerinnen im Neuwerkskloster¹⁾.

Auch die Cisterzienserinnen im Martinskloster waren durch die Bedrückungen der Schweden in gänzliche Armuth verfallen. Am 21. Juni 1644 bewilligte der Erzbischof Anselm Casimir dem Kloster die Aufnahme eines Capitals von 100 Florin, um die 20 Personen vor dem Hungertode zu schützen. Schließlich wurden auch sie verjagt und im Kloster zum Neuwerk aufgenommen.

In das Weißfrauenkloster drangen die schwedischen Offiziere mit Gewalt ein und legten im großen Garten eine Regelbahn an. Hier verbrachten sie viele Zeit unter Lärmen und Zechen und erlaubten sich solche Ausschreitungen, daß die Nonnen im eigenen Hause oft in Leibes- und Lebensgefahr waren. Die traurige Lage des Klosters besserte sich jedoch in einiger Hinsicht, als die Schwestern die Klosterkirche dem Commandanten Ermeß zur Abhaltung des Gottesdienstes überließen. In Folge dessen verfiel aber der Convent der Ungnade des eigenen Landesherrn. Im Juni 1638 erschien daher ein Rescript des Kurfürsten Anselm Casimir, in welchem dem Mainzer Siegler zu Erfurt in scharfen Ausdrücken bemerkt wurde, wie es möglich wäre, daß das Weißfrauenkloster lediglich für Brod, Geld und andere Unterstützung seine Kirche den Schweden zu ihrem Gottesdienst hätte einräumen können. In der Antwort, welche die Priorin Catharina Unterbörfen dem Siegler zu ihrer Rechtfertigung ertheilte, finden wir ein neues Zeugniß für die harten Bedrückungen der Erfurter Katholiken. Sie klagt unter anderm: Ihr Gut zu Habsleben sei gänzlich ruinirt und verwüstet, Haus, Hof und alle Gebäude seien eingerissen und weggetragen. Während der Kriegszeit hätten sie von den Sächsischen und Erfurter Untergebenen keine Zinsen erhalten. Die Pferde seien ihnen ausgespannt und weggenommen, so daß sie noch nicht einmal die wenigen Acker in der Nähe der Stadt hätten bestellen können und jetzt das Brod zu ihres Leibes Unterhalt erbetteln müßten. Wollten sie dem Commandanten den Gebrauch der Kirche, die er nur für seine Person und Hofhaltung begehrt habe, jetzt wieder entziehen, so wäre es sehr leicht möglich, daß er das Kloster, in dessen Nähe er wohne, zu seinem Quartier nähme und mit Soldaten voll lege. Während der Erfurter Rath, um die Bürger zu schonen, ihren Convent mit harter Einquartierung

¹⁾ Erfurter Stadtarchiv X. D. Nr. 21.

und Contribution belegt, habe der Commandant sie davon befreit und ihnen noch mit Geld ausgeholfen. Von zwei Uebeln hätten sie daher das kleinste gewählt und die Kirche nur auf die Sonn- und Feiertage vormittags nach 9 Uhr anderthalb Stunden dem Commandanten überlassen. Die Schlüssel hätten sie selbst in Verwahrung und Niemand dürfe durch das Kloster, sondern Jeder müsse durch die äußere Thür von der Straße her in die Kirche gehen. Zudem sei es ja bekannt, daß der Commandant die einmal gefaßten Pläne doch ausführe und Widerstand nichts nütze. Das Karthäuserkloster sei mit zwei Compagnien Soldaten, das jungfräuliche Kloster St. Cyriaci mit ebenmäßiger Nachtwache belegt, und als die Stiftsherren ihm nicht drei Häuser in Güte hätten bewilligen wollen, hätten sie nachher sechs geben müssen. Wie er dieselben, nachdem er sie mit Unwillen erlangt hätte, zurechten lasse, beweiße der Augenschein¹⁾.

Der Erzbischof ließ auf diese eindringliche Vorstellung seine Ungnade fallen, gestattete den schwedischen Gottesdienst, so lange er nicht zu vermeiden wäre, und erlaubte auch am 24. Juli 1638, daß das Kloster zur Abhülfe seiner großen Noth einige Grundstücke verkaufte.

Ähnliche Klagen, wie wir sie hier aus dem Munde der Weißfrauen vernehmen, hören wir auch von dem Stadtklerus. Am 24. Juni 1644 schrieb derselbe an den Kurfürsten von Mainz: Obgleich durch den Prager Friedensschluß die Restitution zum Theil erfolgt sei, so suche der Rath seitdem doch allerhand Mittel und Wege, um den Klerus gänzlich zu verderben und die Religion zu vernichten. Nicht allein die jährlichen Zinsen und Renten, wovon sie ihren Unterhalt bestreiten müßten, würden ihnen gesperrt und aufgehalten, sondern sie würden auch mit allerlei Lasten und Gelderpressungen beängstigt. In Folge dessen hätten sie sich genöthigt gesehen, Güter zu verkaufen, Capitalgelder anzugreifen und den Kirchenornat wegzugeben, so daß bei den meisten Stifts- und Klosterpersonen nichts als das bloße Leben und die Wohnungen noch übrig seien. Damit sie nun auch aus diesen vertrieben, oder dieselben doch so ruinirt würden, daß sie künftig nicht mehr zu bewohnen wären, hätte der Erfurter Rath die „undisciplinirte Soldatesca“ compagnieweise in die Stiftshäuser und Klöster einlogirt. Die Besitzer wären so mißhandelt, daß sie geflohen und ihr Eigenthum den Soldaten zu Raub und Plünderung überlassen hätten. Die Geistlichen könnten sich kaum noch länger in der Stadt aufhalten, von den Stiftscanonikern seien nur noch drei in ihren Häusern. Als die Mainzer Beamten beim Rath und dem Herrn Commandanten darüber Klage geführt, hätte man sich zwar höflich entschuldigt, gleichwohl hätten aber einige Rathsverwandten an solchem

¹⁾ Stadtarchiv X. D. Nr. 27.

Ruin „Belieben und Gefallen“ gehabt und die Bemerkung gemacht, „wenn man den Vögeln die Nester verstöret, können sie nicht mehr wohnen“¹⁾. Daraus sei zu schließen, daß der Rath mit der Absicht umginge, durch dergleichen unaufhörliche Bedrängnisse die katholischen Geistlichen um ihre Freiheit und Privilegien und endlich selbst um ihre Religion zu bringen.

Ebenso sagen sie in einem Schreiben an den Rath: Ihre Häuser seien voll Soldaten gelegt, sie würden verhindert in der Abhaltung des Gottesdienstes und in der Ausübung sonstiger Obliegenheiten. Der größte und vornehmste Theil der Bürgerschaft sei von der Einquartirung verschont geblieben, ebenso die protestantischen Prediger, während alle katholischen Geistlichen und mainzischen Beamten in „keiner Weise übergegangen“ seien.

Aber die Erfurter Katholiken sollten noch mehr Ursache zu Klagen bekommen.

Obgleich die Schweden bei der Uebernahme der Stadt im Jahre 1636 sich verpflichtet hatten, alle Mainzer Rechte unangetastet zu lassen, so schenkte doch die jugendliche Königin Christina von Schweden auf Veranlassung ihrer Kronrätthe am 12. September 1646 dem Landgrafen Friedrich von Hessen zur Belohnung für „seine nützlichen Kriegsdienste“ das Eichsfeld und den Mainzer Hof mit allem Zubehör. Das war für die katholische Kirche in Erfurt ein harter Schlag. Als der Landgraf am 6. December den Mainzer Hof durch seinen Mandatar in Besitz nehmen ließ, schrieb der Klerus an die Bevollmächtigten der Krone Frankreichs: Durch die Besignahme des Mainzer Hofes sei den Erfurter Katholiken eine tiefe Wunde geschlagen. Dem Mainzer Gerichte werde dadurch der Gehalt entzogen, dem Jesuitencolleg und den Schulen der erste und älteste Antheil zur Unterhaltung, der erzbischöflichen Regierung der stete Sitz und endlich der katholischen Sache in der Stadt der feste Stützpunkt. Damit sie durch eigenes Schweigen nicht zu Grunde gingen, so bäten sie die Krone Frankreichs um Hülfe und Schutz, damit ihnen der Mainzer Hof wieder zurückgegeben werde²⁾.

Die vielen Leiden und Bedrängnisse, von denen die Katholiken Erfurt's fortwährend heimgesucht wurden, waren um so drückender, als überhaupt durch den langen Krieg alle Verhältnisse gänzlich zerrüttet und nirgends Erleichterung zu finden war. Der Ackerbau lag überall

¹⁾ Ebenso bezeugt der Pfarrer zu Hochheim, Magister Joh. Heun, mit mehrern Zeugen, daß die Rathsbeamten Schwengefeld und Hallenhorst auf offenem Markte stehend den Soldaten befohlen hätten, das mainzische Dorf Hochheim und die Kirche St. Bonifatii gänzlich einzureißen. Erfurter Domarchiv, Protokoll 1638—1649, S. 209.

²⁾ Erfurter Domarchiv, Protokoll 1638—1649 fol. 183.

darnieder; der Bauernsohn ließ sich lieber anwerben, als daheim zu hungern, zeitweise von Gras und Baumlaub elend zu leben und dem eingelagerten Kriegsknecht beim endlichen Ausbruch noch die Schuhe von den Füßen auf bartsches Heißen dahinzugeben. Und wenn auch der Landmann seinen Acker hätte bestellen wollen, es fehlten ihm die Spanntiere vor dem Pflug, weil die Schweden sie ihm geraubt hatten. Manche vom Lande zogen darum in die Stadt und vermehrten hier nur das Proletariat. Auch die Bürger der Stadt, welche der Mehrzahl nach aus Ackerbürgern bestanden, waren nicht mehr in der Lage, den Anbau des Getreides erfolgreich zu betreiben. Mit dem Vermögensstande derselben sah es daher nicht günstig aus, die Kriegsabgaben konnte die Stadt oft nur dadurch leisten, daß sie von den noch Geld oder Geschmeide besitzenden Bürgern lieh. Zuletzt war auch das Bürgergut dahin und die Stadtkasse wurde reichlich gefüllt mit „Betteln“, d. i. mit den früher an die Bürger ausgegebenen Schuldscheinen. Man denke sich nun die Noth der Katholiken, welche stets mit mehr als doppelter Contribution und Einquartirung belegt wurden.

Dieses Elend der Stadt wurde noch vermehrt durch die maßlose Sittenverwilderung, welche in Folge des Soldatenunfugs von Tag zu Tag zunahm. Neben dem Durchgehen von Bürgersfrauen mit schmucken Cavalieren begegnen auch arge Gewaltthaten von Offizieren, an ganz jugendlichen Bürgertöchtern verübt. Wie fein die Sitte bis hinauf in den Fürstenadel damals war, zeigt der Scandal, den der junge Landgraf von Hessen eines Tages verursachte. Den Sohn Ogenstierna's an der Seite, reitet er abenteuerlustig durch die Gassen; da hört er Hochzeitjubel aus einem Hause erklingen und bald ist er mit dem jungen „Ogenstier“ mir nichts dir nichts als ungeladener Gast neben der Braut bei Tafel. Wie noch heute in den deutschen Gauen Siebenbürgens, war Sauertraut ein Hauptgericht damals bei jeder Erfurter Hochzeit, und wenn das aufgetragen, so wurde zum Tanz aufgespielt, die Braut natürlich zuerst „aufgeführt“; letzteres that denn der weinselige Landgraf mit solchem zotenhaften Benehmen, daß allgemeiner Tumult in der Festgesellschaft ausbrach, worauf der edele Graf Schüssel und Teller, und was er sonst greifen konnte, zum Fenster hinauswarf, der erschrocken fliehenden Braut aber in's Schlafzimmer nachjagte, daß diese sich unter das Bett verkroch¹⁾.

Es war hohe Zeit einen Krieg zu beendigen, der nicht bloß unser ganzes Vaterland verödet hatte, sondern auch am sittlichen Lebensmark der wenigen Ueberlebenden gefährlich zehrte.

¹⁾ Vgl. Kirchhoff l. c. S. 244 ff.

Wenn man auf dem Grün der Maien, mit welchem man zu Pfingsten die Kirchen zu schmücken pflegte, rothe Blutströpfchen gewahrte, so glaubte man an Fortsetzung des Krieges. Das war nur zu oft eingetroffen. Endlich aber erblickte kein angstvoll späherndes Auge mehr das traurige Vorzeichen. Und wirklich zog der Friede durch deutsche Landen, wo ihn die meisten der Lebenden noch nie gesehen, nur die Alten ihn aus ihrer Jugend kannten. Am 12./22. November 1648 hielten die Katholiken auf Anordnung der geistlichen Behörde in allen Kirchen feierlichen Dankgottesdienst für den lang ersehnten Frieden. Wie viel freudiger erklang jetzt die „große Glocke“ Maria gloriosa vom hohen Domthurme, als damals, wo Gustav Adolf zum ersten Male in die Stadt einzog. Die Protestanten feierten ihr Dankfest am 6. Januar des folgenden Jahres, wozu der Rath eine Denkmünze prägen ließ.

Die Schweden blieben jedoch noch fast zwei Jahre in der Stadt. Am 19. August 1650 endlich marschirte die schwedische Garnison nach neunzehnjähriger Dauer von Erfurt ab: sie bestand in 690 Musketieren mit 655 Weibern und 916 Kindern, zu deren Fortschaffung 84 Wagen gebraucht wurden.

Der Rath verordnete darauf am 8. September ein Friedens-, Freuden- und Dankfest, welches die ganze Woche hindurch in den Kirchen und auf öffentlichen Plätzen mit Gottesdienst und Concert-Aufführungen gefeiert wurde. Nach Beendigung des Festes zahlte der Rath allen Geistlichen und Lehrern in Stadt und Land eine Friedensgabe; jedes Schulkind erhielt einen für den Zweck der Festfeier geprägten Friedensgroßchen.

So war die von Gustav Adolf eingeleitete Aera der Geschichte Erfurt's vorüber. Die Katholiken konnten sich wieder in den frühern Besiz ihrer Rechte und Güter setzen. Zwar wurde die Bürgerschaft noch längere Zeit durch innere Zwistigkeiten beunruhigt, aber zum Glück kam im Jahre 1664 der Kurfürst Johann Philipp von Schönborn und unterwarf die Stadt wieder der Mainzer Herrschaft. Seitdem galt ganz allgemein unter den Protestanten wie unter den Katholiken das Wort: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen.“ Als aber die Mainzer Regierung in Erfurt ein Ende nahm, mußten auch die Katholiken öfters wieder das Kreuz der Bedrückung und Verfolgung tragen. Doch fanden sie stets Kraft und Rettung im treuen Festhalten am Glauben und im engen Zusammenstehen zu einander. Darum soll auch in Zukunft der Wahlspruch gelten:

Mit vereinten Kräften für Glaube und Wahrheit!

Im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegebene Schriften.

Carbauns, Dr. Hermann, Konrad von Hofstaden, Erz. b. von Köln (1238—61). **Festschrift** zur Vollendung seiner Kathedrale dem Hochw. Herrn Dr. Paulus Melchers, Erz. b. von Köln, gewidmet von der Görres-Ges. 1880. 176 S. Lex.-Format Köln, in Commission bei J. P. Bachem. Preis: brochirt Mark 3.60. (Für Vereinsmitgl. und Theiln. M. 2.40.)

Franz, Dr. Adolph, Die gemischten Ehen in Schlesien. Festschrift zum Bischofs-Jubiläum des Fürstbischofs von Breslau. 1878. 152 Seiten Lexicon-Format. Breslau, G. P. Aberholz' Buchhandlung. Preis: brochirt Mark 3.—. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer Mark 2.—.)

Hipler, Dr. Franz, Die deutschen Predigten und Katechesen der Ermländischen Bischöfe Hosius und Kromer. Festschrift zur Inthronisation des Erzbischofs Philippus von Köln. Köln 1885, in Commission bei J. P. Bachem. 180 S. Lex.-Format. Preis: brochirt Mark 4.—. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer Mark 2.65.)

Die pseudo-aristotelische Schrift über das reine Gute, bekannt unter dem Namen Liber de causis. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft bearbeitet von Dr. Otto Bardehewer. 1882. gr. 8°. (XVIII und 339 S.) In Commission der Herder'schen Verlagsbuchhandlung in Freib. Preis M. 13.50. (Für Vereinsmitgl. und Theiln. M. 9.—.)

Gistorisches Jahrbuch. Redigirt von Prof. Dr. Herm. Grauert. 1.—7. Band. 1880 bis 1886 zu je 4 Heften. 8. Bd., Heft 1 u. 2.

groß 8°. In Commission der Herder'schen Buchhandlung in München. Preis pro Jahrgang 12 Mark. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer 8 M.) Einzelne Hefte M. 3.50.

Jahresbericht der Section für Philosophie 1883. 116 Seiten groß 8°.

Inhalt: 1. Glögnier, Dr. M., Die objectivie Bedeutung des aristotelischen Begriffs der realen Möglichkeit. — 2. Schäg, Prof. Dr., Die vis aestimativa s. cogitativa des h. Thomas von Aquin. — 3. Gutberlet, Dr. Konstantin, Ueber den Ursprung des Lebens. — 4. Schneid, Prof. Dr., Die Objectivität der äußeren Sinneswahrnehmung gegenüber der neuern Pshyhiologie. Preis: Mark 1.80. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer M. 1.20.) In Commission bei J. P. Bachem in Köln.

Jahresbericht der Section für Philosophie 1884. 108 Seiten groß 8°.

Inhalt: Vorbemerkung. — 1. Das Système de la nature und die moderne Philosophie. Vortrag von Dr. Bach, Prof. in München. — 2. Ueber das philosophische System von Hermann Lotze. Vortrag von Dr. Carl Fraig, Stadtpfarrer in Wildbad. — 3. Gefühl und Gefährsvermögen. Beitrag von Dr. Al. Schmid, Professor in München. — 4. Einige Gedanken über Metaphysik und über ihre Entwicklung in der hellenischen Philosophie. Von Dr. G. Baumeier, Professor in Breslau. Preis: M. 1.80. (Für Vereinsmitgl. und Theilnehmer M. 1.20.) In Commission bei J. P. Bachem in Köln.



Die Redaction der Vereinschriften ist Herrn Dr. Hermann Carbauns in Köln, in Verbindung mit einer aus Vorstandsmitgliedern zusammengesetzten Commission, übertragen worden. Alle auf die Vereinschriften bezüglichen Briefe und Sendungen bitten wir an genannten Herrn nach Köln, Weidengasse 52, zu adressiren. Dagegen sind die Jahresbeiträge nach wie vor an den Generalsecretair der Gesellschaft, Herrn Oberbürgermeister a. D. Kaufmann in Bonn, zu senden.

Der Verwaltungsausshuß.

DL 706 .S2
Gustav Adolf und die Katholike
Stanford University Libraries



3 6105 041 466 835

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

